# Für
# Aeltere Litteratur
## und
# Neuere Lectüre.

---

## Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

---

Zweiter Jahrgang.

Dritten Quartals 1. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERVAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868

# Inhalt.

1) Katrinchen und der Kapuziner von Rupert Becker — — Seite 1

2) Tritheims Kentniſſe und Schriften — S. 9

(Der Schlus folgt künftig.)

3) Gedichte nach der griechiſchen Anthologie von B. L. Tonning. — S. 43

4) Kleine Satiren vom Verfaſſer der Grönländiſchen Prozeſſe — S. 48

5) Altes ſeltnes Gedicht auf den Brantewein — — — S. 67

6) Von den Sächſiſchen Halb-Edelgeſteinen von W. — — S. 81

7) Alttentſche kluge Reime von Langbein S. 95

8) Das Kind der Liebe von M. — S. 101

9) Nach-

# Inhalt.

9) Nachtrag zu dem in der Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre befindlichen Bruchstükke über die Grafen von Schönburg von Z. — — S. 125

10) Nachtrag zu der streitigen Frage im Schachspiel von J. H. Buße. — S. 129

11) An die Geduld von Langbein. — S. 139

12) Schuzschrift für meinen, im lezten Heft der Quartalschrift befindlichen Schwank: Das Ebentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel von Langbein. S. 142

# I.

## Katrinchen und der Kapuziner.

Die ihr von der Amme zu Keuschheit gewönt,
die stechenden Pfeile der Liebe hönt
mit Rosenkranz, Sang und Gebeten,
euch rath' ich, auf wachender Hut zu sein;
Es schleicht sich Freund Amor bei Moses Buch ein,
und lauscht in dem Lied der Propheten.

Wohl hauchte Katrinchen einst Flammen und Dampf,
zieh einer sie sündlicher Schwachheit im Kampf
der heißen Begierden und Lüste;
Es prallten von ihrem gerunzelten Blik
die bulenden Worte der Junker zurük,
wie Wellen von steinichter Küste.

Sie liebt ihren Gatten mit zärtlicher Glut,
doch loht ihr im Busen, doch wallt ihr im Blut
der Andacht heiliger Feuer;
Sobald die Gloke zur Frühmette brummt,
sas sie verschlossen im Glasstul, vermummt
in schleppendem pechschwarzen Schleier.

Ihr gegenüber im ſtatlichen Glanz
auf güldener Kanzel ſtand Pater Franz,
ein Bruder der Kapuziner;
Es horchte Katrinchen, und ſpizte das Ohr,
und ſchielt aus dem ſeidenen Schleier hervor,
und gukt auf den himliſchen Diener.

Der Diener war nicht von Faſten entſtellt;
Ein Wampchen von Kraftbrühn und Dezem geſchwellt
ſtrozt unter dem härenen Gürtel,
und unter dem krauſigen Barte quol
ein Wänglein hervor, ſo reizend und vol,
wie Luna im lezteren Viertel.

Bei heiligem Schein, und bei Seufzern war traun
Katrin' aus Eiſen, und Stal nicht gehaun,
ſie girrte von heimlichem Wehe;
Sobald der Pater die Kanzel beſtand,
da pocht's ihr unter dem Buſenband,
da trieb's ihr das Blut in die Höhe.

Es lies ſie nicht raſten, und ruhen hinfort,
es drükt ihr am Herzen, wie Blutſchuld und Mord,
bis ſie ſich gelüftet das Sehnen;
Sie ſchikt ihm ein Briefchen verſiegelt und fein:
„Zur Nachtzeit kom Lieber, ſchon lange harrt Dein
„Katrine mit Sorgen und Tränen. —“

Doch

Doch weil die Botschaft so richtig nicht lief,
kam durch mäandrische Krümmung der Brief
statt zu dem Pater zum Gatten —
Er las, was krizlicht und eilig sie schrieb,
er las wohl sechsmal die Zeilen, und rieb
sich aus den Augen den Schatten.

Er krazte für Aerger die Ohren sich rot,
bald klagt er, bald droht er, bald schwor er ihr Tod,
doch half ihm nicht drohen und klagen —
da gab er dem Boten ein rundes Stük Geld,
und stimmt ihn, im Namen des Paters verstellt
die Antwort zurüke zu tragen: —

„Las brennen ein Lämpchen in nächtlicher Ruh,
„Schleus Liebchen die knarrende Thüre nicht zu,
„und halte die Arme fein offen;
„Wenn thauend die Mitternachtwolke zerrinnt,
„da harre, da flieg' ich, du liebliches Kind,
„zu dir mit Harren, und Hoffen. —"

Das küzelte Trinchen durch Mark und durch Bein,
Sie schlos in ihr nächtliches Zimmer sich ein,
und lechzte den Abend hernieder;
Auch blieb ihr Gatte nicht müßig, und faul,
er schwang sich auf seinen schneltrabenden Gaul,
und kam vor morgen nicht wieder.

So glaubte Katrinchen — doch war er nicht fern;
Kaum schimmert am Himmel der Abendstern,
als er zurük sich gestolen;
Es tobte von Tük und von Bosheit sein Sin,
er schmükte mit zottichten Haaren sein Kin,
mit Riemen die nakenden Solen.

Er warf zur Erde den Koller und Zopf,
und wikelt' in lederne Kappe den Kopf,
den Leib in faltigte Kutte;
Er schlang um die Lenden ein härenes Band,
und wapnet statt knotichten Stabes die Hand
mit birkengeflochtener Rute.

Als aber die Stunde der Mitternacht rauscht,
und längst Katrin' am Fensterchen lauscht,
da winkt er mit ZiscHeIn und Grüßen;
Sie öfnete willig das Pförtchen vom Haus,
und strekte die niedlichen Arme schon aus,
den Pater mit Inbrunst zu küssen.

Sie zog, zu träumen den Minnetraum,
ihn an des Betchens seidenen Saum,
und lies das Rökchen entsinken;
da knurrte der Pater von Wut entbraust,
da hob er, zu geißeln, die rächende Faust,
und hieb zur rechten und linken.

Er

Er schlug den Rüken ihr blutig und wund,
und stäupte den borstigen Rutenbund
an ihr zu Stoppeln und Rütchen;
Drauf wünscht er lispelnd ihr gute Nacht,
und schlich, wie ein Kater vom Breie, ganz sacht
sich heim mit gesättigtem Mütchen.

Lang lag Katrine halb sinlos, und schwach,
sie konte mit ächzendem O und Ach
die Glieder kaum wenden, und beugen;
Und als ihr Gatte zum Frühstük erschien,
da hatte sie Schnupfen, und Kopfschmerz, und Spleen,
und durft aus dem Bette nicht steigen.

Wohl wuste der Man, wo der Schuh sie gedrükt,
er kante den Unhold, der nächtlich gespükt,
drum lies er im Bette sie feiern;
Doch daß der Schwank sich nicht ende sogleich,
beschlos er den einmal gekneteten Teig
mit folgender Schnurre zu säuern.

Er hohlte von Franzen sich heiligen Rat,
er lud auf ein Süpchen den Pfarrer, und bat,
nicht langsame Schritte zu messen —
Gesprungen kam Franz vol heiliger Brunst —
„Hochwürdiger, rief er, Beelzebubs Dunst
„hat heute Katrinchen besessen.

„Nur Ihre geistliche Salbung kan
„durch Exorcismus und stralenden Ban
„vom hölliſchen Unthier ſie retten —“
„Ja, rief der Pater, und lagert ein Heer
„von Teufeln ſich um ſie, wie Stäubchen am Meer,
„ich ſchlüg ſie mit geiſtlichen Ketten. —“

„Nun wohl; doch rath ich mit gutem Bedacht,
„iſt anders ihr Köpfchen aus Holz nicht gemacht,
„ein wenig die Naſe zu ſchüzen;
„Denn Satanas Krallen ſind ſpiz, wie ein Pfeil —“
„Ha! rief er hohnlächelnd, ein geiſtlicher Keil
„trozt Satanas Krallen und Spizen. —“

Er trat in die Kammer mit heiligem Gruß,
er ſah ſchon im Geiſte den Pferdefuß
die pfeifenden Lüfte durchſegeln;
Doch fühlte Katrine die Kutte kaum nahn,
da ſchwoll ihr die Galle den Buſen hinan,
da krampft's ihr in Fingern und Nägeln.

Sie dacht an das geſtrige Beſemenfeſt,
und ſprang, wie ein Leu' aus geplündertem Neſt
auf ihn mit kreiſchender Zunge;
Da glaubte der Pfarrer, die Legionzucht
erwach aus ihrer veralteten Bucht,
und rief mit keuchender Lunge:

„Fahr

„Fahr aus, fahr aus, du schmuziger Gast,
„geh mit den Gergesenern zur Mast,
„und ende, Katrinchen zu plaken. —“
Hier malt er drei Kreuz' an die spiegelnde Wand,
doch patsch — lag ein Abdruk von niedlicher Hand
auf seinen dikpausigten Baken.

„Fahr aus, fahr aus, rief der Pfarrer mit Macht,
„fahr aus, du Grober, von oben her kracht
„auf dich der Hölle Verderben. —“
Hier legt er Katrinchen die Hand auf die Stirn,
doch knak — zerprallt ihm am feisten Gehirn
ein Nachttopf in Stüken und Scherben.

„Puh puh rief Franz im mürrischen Bas,
„Wie schüttelt der Kobold sein platscherndes Nas,
„und dampft von elektrischen Düften! —“
Lang' hatte von außen der Gatt' auf den Zähn
durch einen Thürspalt das Schauspiel gesehn,
und hielt sich für Lachen die Hüften.

Doch um den Pater aus Sorgen und Pein
zu retten, trat er, wie gerufen, hinein,
und endete Lärm und Getümmel;
Ins Bette fuhr Trinchen so rasch, wie ein Bliz,
Der Man zog ein Mäulchen gar spöttisch und spiz,
Franz starrte die Augen gen Himmel.

Wohl glaubt er nunmehro, der hölliſche Geiſt
ſei ſchwebend durch Fenſter, und Schorſtein gereiſt,
von magiſchen Faden umſponnen;
Katrinchen ging ſeltner im Kirchſtul, als vor,
doch was ſie bisweilen an Andacht verlor,
hat ſie an Klugheit gewonnen.

Rupert Becker.

## II.

# Tritheims Kentniſſe und Schriften.

Dieſe ſind, beſonders für die damaligen Zeiten, zum Theil eben ſo merkwürdig, als die Schikſale ſeines Lebens. Die Natur hatte ihn mit den glüklichſten Anlagen begünſtigt. Seine Wisbegierde war unerſätlich, ſein Eifer im Studiren unermüdet. Auf dieſe Art gelangt' er, gröſtentheils ohne Lehrer, zu den ſeltenſten Kentniſſen faſt in allen Theilen der Gelehrſamkeit. Auſſer ſeinem Hauptſtudium der Gottesgelahrheit, ward er in der Dichtkunſt, Beredſamkeit, Mathematik, Weltweisheit, beſonders Geſchichte gleich groß geachtet; und ganz Europa bewunderte ſeine Einſichten in die Geheimniſſe der Natur. In den meiſten dieſer Fächer hat er ſich auch als Schriftſteller gezeigt. Er betrat dieſe Laufbahn ziemlich früh, vernichtete iedoch die meiſten ſeiner erſten unreifen Arbeiten wieder. Der vielen Berufsgeſchäfte und Beſuche ungeachtet verfertigte er, innerhalb drei und dreiſſig Jahren, bis zu ſeinem Tode, dennoch weit über die hundert Werke, wiewohl meiſtens

von nicht zu großem Umfange. Manche darvon ſind indes theils unvollendet, theils ungedrukt geblieben. Wir haben verſchiedene von ihm ſelbſt aufgeſezte Verzeichniſſe ſeiner Schriften, die er, wie er ſagt, nicht aus Pralerei, ſondern in der Abſicht unternam, damit weder etwas Schlechtes noch Gutes auf fremde Rechnung kommen möchte. Viele darunter ſind für das iezige Publikum zu unbedeutend, als daß ich die Einrükung eines volſtändigen Verzeichniſſes der Mühe werth halten ſolte. Dafür will ich bei denen, welche mir die merkwürdigſten dünken, etwas länger verweilen.

Er gehöret billig unter die Wiederherſteller einer ächten Gelehrſamkeit in Teutſchland, die, nach dem Untergange des orientaliſchen Kaiſertums, überhaupt erſt ſeit kurzem in ganz Europa begann. „Welch Glük, ſchrieb man von ihm, in einem ſo günſtigen Jahrhundert gebohren zu ſein, wo ſo viele erleuchtete und berühmte Männer in Teutſchland hie und da aufſtoſen. Unter dieſen hat Tritheim, auſſer dem Lateiniſchen, beſonders das Hebräiſche und Griechiſche in beßre Aufnahme gebracht. Seine Verdienſte ſind ſo groß und glänzend, daß man ungewis bleibt, ob ihm blos Vergleichung oder der Vorzug vor allen übrigen gebührt.“

Von

Von seinen poetischen Talenten haben wir die wenigsten Beweise. Den Plaz, welchen einige unter den Dichtern ihm anweisen, verdankt er wohl hauptsächlich einer besondern Liebe und Achtung gegen die Werke älterer und neuerer Dichter. Als Redner trat er vornemlich in den Kapitelsversamlungen, denen er, wie man sich erinnern wird, öfters beiwohnte, zuweilen mit dem grösten Nachdruk und Beifal auf. Eine Abhandlung: de computo ecclesiastico erwarb ihm den Ruf eines Mathematikers, wiewohl dieselbe eben keine tiefen Kentnisse der Mathematik voraussezt. Uebrigens leuchtet aus seinen Schriften fast überal der denkende Kopf hervor, der in den Grundsäzen der Weltweisheit gut unterrichtet sein mochte, ob er gleich kein Philosoph von Profession war.

Seine Stärke in der politischen Kirchen- und Litterargeschichte läßt sich aus den verschiedenen historischen Arbeiten abnehmen, die wir von ihm besizen. Dahin gehören: Annales de origine, regibus et gestis Francorum; Chronicon Monasterii Spanheimensis, Hirsaugiensis etc.; Chronicon Successionis Ducum Bauariae; Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum; Catalogus illustrium virorum Germaniae und andre mehr. Zwar sind sie grossenteils

ſenteils in dem damaligen Chronikenſtile abgefaſt, enthalten aber dennoch viel Brauchbares und ſind mit unter aus guten Quellen geſchöpft *). Daß mehrere Fürſten ihn zum Geſchichtſchreiber ihres Hauſes ſich wünſchten, wird denienigen nicht wundern, der die damalige Seltenheit nur mittelmäßiger Hiſtoriker erwägt. Auch Kurfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen erſuchte ihn um die Ausarbeitung der ſächſiſchen Geſchichte,

*) Indes ſcheint Tritheims hiſtoriſche Glaubwürdigkeit zuweilen zweifelhaft zu ſein. Er ſagt z. B. in einem ſeiner Briefe ganz zuverſichtlich, die Buchdrukerkunſt ſei in ſeiner Jugend zu Mainz erfunden worden, da er dieſe merkwürdige Entdekung an einem andern Orte doch ſelbſt ins Jahr 1450 ſezt. Es lieſſe ſich dies zwar noch wohl vergleichen, wenn man unter dem Ausdruke Erfindung, die eigentliche Ausbildung der Buchdrukerkunſt verſteht; da er erſt zwölf Jahre nach dem angegebenen Zeitpunkte geboren wurde. Allein das Zutrauen, welches man auf ſeine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit hatte, verurſachte durch ſeine Zeugniſſe von dieſer Erfindung, die er in dem Chronico Spanheimenſi, weitläuftiger aber in der Fortſezung des Chronici Hirſaugienſis giebt, eine Verwirrung in der Erfindungsgeſchichte dieſer Kunſt, daß die, welche ſich mit deren Geſchichte beſchäftigt, und ſeine Erzälung zum Grund derſelben geſezt haben, bis izt noch nicht die Wahrheit entdeken können, gegentheils auf lauter Irrwege dadurch geleitet worden ſind. Wahrſcheinlich iſt an den Zweideutigkeiten und Unrichtigkeiten in dieſer ſeiner Erzählung von der Erfindung der Buchdrukerkunſt nichts Schuld, als der Zwiſchenraum von der Erhaltung der Nachricht aus Schöffers Munde, bis zu deren Niederſchreibung in der Fortſezung der Hirſchauiſchen Chronik, welches wenigſtens eine Zeit von zwanzig Jahren betragen muß, dabei ihm ſein Gedächtniß untreu geworden war. B.

ſchichte, welche ein gewiſſer Adam von Fulda *) ſchon angefangen, aber durch den Tod unvollendet gelaſſen hatte. Er nahm dieſen Antrag, als er nach Würzburg und in mehrere Muſſe kam, zwar an, es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß er würklich etwas ausgearbeitet habe **).

Der Traktat: de ſeptem ſecundeis, id eſt intelligentiis ſive ſpiritibus orbem poſt Deum moventibus enthält blos eine hiſtoriſche Erzälung der von einigen ältern Philoſophen angenommenen Lehre der ſogenannten ſieben Erzengeln, des Orifiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel und Michael, denen Gott die Regierung drr Welt übertragen haben ſol, die ieder nach der Ordnung allezeit 354 Jahr und vier Monat lang führet. Zugleich werden die unter der iedesmaligen Herſchaft derſelben vorgefallenen merkwürdi-

*) Wer dieſer Adam von Fulda eigentlich geweſen, habe ich eben ſo wenig, als irgend eine Nachricht von deſſen angefangenen ſachſiſchen Geſchichte, ausfindig machen können. Vielleicht iſt ſie, wie Tritheims Fortſezung, blos ein Werk des guten Willens geblieben.

**) Tritheim hat auch einiges Verdienſt um die Heiligſprechung des Biſchofs Benno zu Meiſſen; denn er muſte 1506 auf Verlangen Herzog Georgs zu Sachſen, bei dem Pabſt Julius II. ſich deshalb verwenden. Tritheims Schreiben an den Pabſt iſt im erſten Buche ſeiner Briefe befindlich, und enthält zugleich das Leben und die Verdienſte des Benno.

würdigen Begebenheiten angezeigt. Aber Tritheim erklärt ausdrüklich, daß man diese Meinung nicht für die seinige anzusehn habe, weil er solche als irrig gänzlich verwerfe *).

Eine Samlung sämtlicher historischen Werke des Abt Tritheim, nebst seinen Briefen, hat Marquard Freher unter dem Titel: Joannis Trithemii Opera historica etc. Francof. 1601 in zwei Foliobänden veranstaltet.

In der Gottesgelahrheit war Tritheim ziemlich orthodox, iedoch etwas zum Mistischen und Theosophischen geneigt. Er war ein eifriger Verehrer der heiligen Schrift und liebte das Studium derselben über alles. „Sie, sagt er in einem Briefe an seinen Bruder, die wir mit Recht die göttliche nennen, überwiegt alle Weisheit und Gelehrsamkeit dieser Welt, zieht das Gemüt eines unbefangenen Lesers vom Irdischen zum Himmlischen, macht ihn, aus Liebe zu Gott, gelassen im Glük, stark und beständig im Leiden.“ Die Anzahl seiner theologischen Schriften ist ziemlich beträchtlich.

*) Die Ungereimtheit dieser Pythagorisch-Platonischen Geisterphilosophie ist schon längst erwiesen. Selbst ihre Anhänger, ein Agrippa, Arbatel, die Clavicula Salomonis ꝛc. sind nicht einmal in den Namen der Geister und der Zeit ihrer Regierung einig.

lich. Verſchiedene hat er, beſonders über Ordens- und Kloſterſachen, auf Verlangen ſeiner Obern abgefaßt. Sie verrathen mehrentheils gründlichere Kentniſſe, als damals unter dem großen Haufen gewöhnlich waren, ob der Verfaſſer ſchon auch zuweilen noch zu ſehr an gewiſſe allgemeine Vorurtheile gefeſſelt iſt. Uebrigens bezeugt er darin ein für die chriſtliche Religion warmes Herz und viele Achtung gegen das Anſehn der Kirche. Johann Buſäus hat ſie unter der Aufſchrift: Joannis Trithemii Opera Spiritualia quotquot reperiri potuerunt — in vnum volumen redacta Moguntiae 1605 fol. zuſammen herausgegeben.

Darunter zeichnet ſich beſonders die Beantwortung der acht Fragen aus, welche Kaiſer Maximilian über verſchiedne Gegenſtände der Religion an ihn that. Der Titel dieſer in einem beſondern Abdruke vor mir liegenden Abhandlung lautet alſo: *) Joannis Trithemii, Abbatis Spanhemenſis liber octo quaeſtionum, quas illi diſſolvendas propoſuit Maximili-

*) Die erſte Ausgabe ſol unter der Aufſchrift: *Curioſitas regia*, ſive octo quaeſtiones theologicae a Maximiliano I. propoſitae et per Joannem Trithemium ſolutae Oppenheim 1515 gedrukt ſein.

milianus Caeſar 1) de fide et intellectu, 2) de fide neceſſaria ad ſalutem, 3) de miraculis infidelium, 4) de ſcriptura ſacra, 5) de reprobis atque maleficis, 6) de poteſtate maleficarum, 7) de permiſſione divina, 8) de providentia Dei. Opuſculum perquam vtile ac iucundum nuncque primum typis excuſum Moguntiae Anno 1601 8. Es iſt mancherlei Sonderbares darinn enthalten, das uns von dem theologiſchen Siſtem des Tritheim eine ziemliche Ueberſicht verſchaft. Ich glaube meinen Leſern daher mit einem kurzen hiſtoriſchen Auszuge der vornehmſten Lehren nicht misfällig zu werden. Der Kaiſer wünſchte dieſe Fragen, der Ungläubigen wegen, zwar mehr aus Naturgründen, als aus der Schrift beantwortet; aber Tritheim behauptete, daß in Glaubensſachen die leztere den richtigſten Maasſtab gäbe, obgleich die chriſtliche Religion, unter allen Glaubensſiſtemen, den Geſezen der Natur am meiſten ſich nähere.

Auf die erſte Frage: warum Gott der Almächtige von den Sterblichen lieber geglaubt, als in der Maaße wie von den Engeln erkant ſein will? entgegnet Tritheim: Gott ſchuf, nach ſeinem unerforſchlichen Willen, gleich Anfangs einen doppel-

doppelten Verstand, den englischen und den menschlichen: ienen mit allen möglichen Einsichten begabt und unveränderlich, diesen nur fähig, durch mancherlei Veränderungen dem englischen in der Erkentnis Gottes und der Natur dereinst ähnlich zu werden Sie sind verschieden wie Würklichkeit und Vermögen, Licht und Finsternis ꝛc. Der Mensch kan nichts einsehn und begreifen, was nicht in die Sinne fält und über diese ist der Unermesliche weit erhaben. Sein Verstand ist in diesem groben Leibe der Erkentnis des reinsten Wesens unfähig, und Gott kan sich ihm so wie den Engeln keinesweges begreiflich machen: er würde dann nicht mehr Mensch, sondern ein Engel sein, Gott müste ihm, oder er Gott ähnlich werden. Kein Mensch hat Gott ie gesehn. So lange der englische Verstand dazwischen stehet, müssen wir uns mit dem verwornen und unvolkomnen Gefühl der Gottheit begnügen, ihn vielmehr glauben als begreifen wollen, bis wir, nach Ablegung dieses sterblichen Leibes, dieselbe nicht mehr wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen. Alle Menschen werden, nach dem Tode, zwar zu einer höhern Erkentnis gelangen, ob aber zum seligen Genus oder zur schreklichen Verdamnis, hängt davon ab, ie nachdem man in Glauben und

Liebe den Engeln oder bösen Geistern ähnlicher zu werden gesucht hat.

Bei der zweiten Frage: ob nicht, da nur ein geringer Theil der Welt zum christlichen Glauben sich bekent, die Meinung anzunehmen sei, daß ieder der einen Gott erkent, in derienigen Religion, die er für die wahre und seligmachende hält, auch ohne dem christlichen Glauben und der Taufe, wenn er davon nichts weis, selig werden könne? läugnet Tritheim schlechterdings alle Seligkeit ohne dem Glauben an Christum und verdamt daher, leider! alle dieienigen, welche etwas von Christo zu hören nie Gelegenheit gehabt haben, und insbesondere die damals kürzlich entdekten Amerikaner. Denn, sagt er, wenn ausser Christo ein Heil ist, so wäre dieser unnöthiger weise Mensch geworden und keinesweges für den Seligmacher aller anzusehen: gleichwohl wissen wir, daß Christus für uns alle geboren, gelitten und gestorben. Niemand, lehrt die Schrift, kommt zum Vater, denn durch ihn, und wer nicht glaubt — also ohne Ausnahme — wird verdamt — er mag noch so from, gerecht und heilig nach seiner Religion leben. Die Menge der Verdamten darf uns nicht irren. Viele, heißt es, sind

sind berufen und wenig auserwält. Fragt man: warum läßt denn nun Gott so viel geboren werden, deren Verdammung er voraussieht; ists nicht besser, ungeboren, als unglüklich sein? so ist zu erwiedern: wer will Gottes Rathgeber sein, wer seine Absichten erforschen? für ihn geht nichts verloren, er ist Herr über Gute und Böse. Lebt aber einer, der von Christo nichts weiß, iedoch Gott erkent, nach den Gesezen der Natur gut, und bereut seine Sünden vor dem Tode, so wird, nach Tritheims Urteil, seine Verdammung minder hart sein; er wird nicht Strafe, sondern nur Mangel des göttlichen Anschauns leiden müssen.

Dritte Frage: Wenn ohne Glauben an Christum keine Seligkeit möglich ist, wie sind die vielen Wunder zu erklären, welche man von den Ungläubigen erzählt? Hier trift man ein ganzes Lehrgebäude *) über die Einwürkung der Geister bei den Wunderthaten der Menschen — die Lieblingsmaterie des Tritheim — an. Ein Wunder, sagt er, ist eine unerwartete von dem gewöhnlichen



*) Die Beurtheilung dieses von den damaligen Weltweisen fast durchgängig angenommenen Lehrgebäudes würde hier zu viel Raum erfodern; vielleicht erfolgt sie ein andermal.

Laufe der Natur abweichende Begebenheit, welche die Leute in Erſtaunen ſezt. Anders werden dergleichen von Frommen, anders von falſchen Chriſten und noch anders von Ungläubigen hervorgebracht. Bei den erſten geſchieht es durch die offenbare Gerechtigkeit, bei den zweiten blos durch den Schein derſelben, und bei den dritten durch ausdrükliche oder verſtekte Verträge mit dem Teufel. Von den Frommen heißts in der Schrift: ſie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit fremden Zungen reden ꝛc. aber nicht alle, welche künftig ſagen möchten: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, gehören in dieſe Klaſſe. Man ſolte die Handlungen der lezten beiden nicht Wunder, ſondern blos wunderbar nennen. Die Quellen aller ſolcher Ereigniſſe ſind viererlei 1) Gott iſt der erſte und gröſte Urheber aller Wunder. Wundervoll iſt die ganze Schöpfung, bewundernswürdig der alltäglichſte Gang der Natur, den wir, zu ſehr daran gewöhnt, gleichgültig überſehen. 2) Gute Engel, die den Gläubigen beiſtehen. Zwar hat ieder Menſch einen guten Schuzengel, doch erhält der Ungläubige von ihm blos die Wohlthaten der Natur, nicht aber der Gnade. 3) Der Teufel, welcher durch beſtändiges Nachäffen die Menſchen mit allerhand Vorſpieglungen zu bethören

thören sucht, indem er sie in Erkentnis der Natur immer noch weit übertrift. 4) Der Mensch kan wiederum auf vierfache Art Wunderdinge verrichten: a) Der Gläubige durch Anrufung des göttlichen Namens, wie ehemals die Apostel und ihre Anhänger. Denen die an Christum glauben und tugendhaft handeln, ist, nach der Verheisung des Evangeliums, alles möglich. Der Herr ist nahe, denen die ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen; b) durch Gemeinschaft mit den Engeln. Je reiner unser Geist durch Glauben und Liebe in Christo ist, desto ähnlicher wird er den Engeln, desto fähiger ihres Umgangs. Wer diesen einmal erlangt hat, kan, wenn er will mit göttlichem Beistand die ausgezeichnetesten Wunderdinge bewürken, denn sie offenbaren ihm die grösten Geheimnisse. Die mit Christo im Glauben vereinigt sind, werden öfters durch ihren Besuch erfreut, und wenn es nöthig ist, durch ihre Kräfte erleuchtet. c) Mit Hülfe des Teufels kan der Mensch wunderbare Erscheinungen hervorbringen aa) durch offenbare Anrufung desselben bb) durch Einmischung cc) durch Unterschiebung. Den ersten Weg schlagen die sogenannten Schwarzkünstler und Hexen ein, die durch Aehnlichkeit ihres verderbten Willens, die Gemeinschaft der bösen Geister erlangen. Tritheim macht

folgenden Unterschied unter den Hexen und Schwarzkünstlern: Jene ergeben sich offenbar dem Teufel, diese hingegen auf eine etwas verstektere Art. Die Arbeiten der Schwarzkünstler sind in Ansehung der Beschwörungen, Karaktere, Opfer, Räucherwerk, wodurch sie die Geister zu sich in den Kreis fodern, zwar verschieden, aber alle abergläubisch und gottlos. Die Zauberei der Hexen kan 1) durch Wirkung des Teufels, 2) durch Wirkung der Natur, 3) durch betrügliche Vorstellung geschehen. — Die Einmischung des Teufels äußert sich gemeiniglich bei denen Christen, die nicht fest genug im Glauben etwas Verbotenes unternehmen oder wünschen, das sie nicht für Sünde halten. So versichert Tritheim gesehn zu haben, wie Leute durch Worte und Kräuter die stärksten Schlösser aufgesprengt und dergleichen Dinge mehr gethan hätten; welches man, seiner Meinung nach, weder einer göttlichen Kraft, noch der Würkung der dazu gebrauchten Mittel, sondern lediglich den bösen Geistern zuschreiben könne. Gleiche Bewandnis habe es um andere Karakter, Figuren, Anhängsel, unbekante Worte und dergleichen, wodurch manche, die einen festen Glauben und Vertrauen darauf sezen, oft wunderbare Sachen zuwege bringen. Diese Dinge sind nichts als Lockspeisen der bösen Geister, denn wer darauf sein Vertrauen sezt,

ver-

verläugnet zugleich den Glauben an Christum. Ach, ruft Tritheim aus, wie sehr sind heutzutage Christen, Geistliche und Priester, höhere zu geschweigen, in solchen Aberglauben versunken. — Durch Unterschiebung läst Gott bei den Ungläubigen, als Juden, Heiden, dem Teufel mehrentheils zu, dieienigen Wunderwerke zu verrichten, um welche sie ihn anrufen, denn sein Zorn ruht auf ihnen. Alle Wunder in den falschen Religionen geschehen daher durch Würkung des Teufels. — Einige glauben auch noch, daß der Geist des Menschen natürlicherweise Wunder thun, z. B. zukünftige Dinge verkündigen, Heimlichkeiten offenbaren, Krankheiten heben könne, wenn er sich von seinen Zufälligkeiten zur Einheit zu erheben vermöchte; aber Tritheim hält dies, ohne Beiwürkung eines guten oder bösen Geistes, für unmöglich.

Vierte Frage: Warum hat Gott die heilige Schrift, alten und neuen Testaments, worinn die Geheimnisse unsers Heils enthalten, nicht deutlich übereinstimmend und zureichend, sondern vielmehr in dunkeln Räthseln abfassen lassen, die überdies von allem was zur Seligkeit erforderlich ist nicht hinlängliche Nachricht ertheilen? Die heilige Schrift ist ein göttliches Buch und daher volkommen

wie alle ſeine Werke. Nur den Unwiſſenden ſcheint ſie, den Worten nach, unverſtändlich und widerſprechend, aber Kennern iſt ſie heller als das Licht. Die Schuld liegt nicht am Buche ſondern am Leſer. Wer ſie nicht mit dem Geiſte lieſt, in welchem ſie eingegeben und geſchrieben worden, kan ſie freilich nicht verſtehn. Die heimlichen Lehren ſteken nicht in den Worten, ſondern im Sinne, nicht in dem Aeußern, ſondern im Verſtande, nicht in den ſchönen Redensarten, ſondern in ihrer geheimſten miſtiſchen Bedeutung. Ihr offenbarer Inhalt erbaut die Einfältigen, aber die darunter verborgenen Geheimniſſe reißen die Weiſen zum Genuß der gröſten Süßigkeiten hin. Wer ſie recht verſtehn will, muß ſein Herz zuvor von allen Begierden reinigen, und Gott öfters demütig um die Erleuchtung ſeines Geiſtes bitten. Nicht alle beſizen die Gabe, in die Geheimniſſe der Schrift einzudringen, ſondern nur diejenigen, die in beſtändiger Liebe forſchen und von dem Geiſte Gottes erleuchtet werden. Wenn in Abſicht der Seligkeit nicht alles ſo deutlich vorgetragen iſt, ſo geſchah es, um das Anſehn der Kirche zu erhalten, der in zweifelhaften Fällen die Auslegung und Erklärung gebührt.

Fünfte Frage: Wie komts, daß böſe, gottloſe Menſchen, wie z. B. die Weiber welche wir

Hexen

Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheil fromme und gläubige Christen weder über die guten noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor; aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen: aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herschen die Gotlosen über die bösen Geister gleich einem Günstling, den sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben, den guten Geistern ähnlich zu werden und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darin bringt, wie die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herschen, sondern auch mit den guten umgehn können.

Sechste Frage: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in einer Stunde mehr bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? Es geschieht auf göttliche Zulassung; nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Karaktere, Zeichen und Simbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakra-

mente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seiten des Anrufenden noch ein gewiſſer Grad von Enthuſiasmus oder vielmehr Raſerei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel, oder ohne beſondere Ergebung ihre Berufung unternimt, wird ſchwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erfoderniſſe, Art und Zeichen der Zauberei verſteht; ſo wie derienige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Chriſti nicht bewerkſtelligen mag, wenn er gleich die Einſezungsformel herſpricht. Der Teufel ſucht in allem der chriſtlichen Kirche nachzuäffen. Wenn er allen erſchiene, würden wenige ſich ihm ganz ergeben. Zur Volbringung der Zauberei wird alſo dreierlei erfodert 1) die Raſerei einer boshaften Hexe, 2) die freundſchaftliche Beihülfe des böſen Geiſtes und 3) vor allen Dingen die göttliche Zulaſſung. Hierauf folgt eine unter den Geiſter-Philoſophen bekante Klaſſification der böſen Geiſter in 1) Feuer- 2) Luft- 3) Erd- 4) Waſſer- 5) unterirdiſche und 6) Lichtſcheue Geiſter, bei der ich mich nicht weiter aufhalten will.

Siebente Frage: Warum läſt Gott, als ein gerechter Richter und Rächer des Böſen, dergleichen Bosheiten zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts, nicht nur der Sünder, ſondern auch

der

der Unschuldigen zu? Hierzu hat Gott seine weisen Absichten, die weitläuftig angeführt werden, und bei den Sündern in Bestrafung und Besserung ꝛc. bei den Frommen in Prüfung ihres Glaubens, Demüthigung, Vergrösserung ihrer Verdienste ꝛc. bestehen, und um sie schon in diesem Leben zu reinigen, weil die Züchtigung des Fegefeuers so entsezlich ist.

Achte Frage: Ob aus der Vernunft und heiligen Schrift zu erweisen, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen bekümmere, und seine Vorsehung über alles und iedes, was geschieht, sich erstreke? Dies wird sowohl aus der Schrift, wo es heist: alle Haare auf dem Haupte sind gezält und: es fält kein Sperling ohne den göttlichen Willen vom Dache ꝛc. als aus dem Laufe der Natur weitläuftig erwiesen. Tritheim sezt, wie man leicht erachten kan, die Erde zum Centrum, um das die ganze Welt einen Zirkel ausmacht. Am Ende wird die Meinung derer widerlegt, welche die Entstehung der Welt einem Ungefähr zuschreiben.

Schon dieser Auszug kan den Verdacht einigermassen ablehnen, in welchem Tritheim bei dem unwissenden Pöbel der verbotenen Magie oder gar der Zauberei wegen stand; aber die Nichtigkeit desselben wird

aus

aus der Folge noch mehr erhellen. Zuförderst wollen wir unsern Lesern die Begriffe mittheilen, welche dieser berufene Man von der Magie, der er ergeben zu sein vorgab, hatte.

Er läugnete seine Kentnis in mistischen Dingen und in der natürlichen Magie keinesweges, erbot sich auch, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg die tiefsten Geheimnisse derselben zu offenbaren, wenn sie nicht zu weit von einander entfernt, oder seine Geschäfte nicht zu häufig wären, daß er auf einige Zeit zu ihm kommen könnte. Aber alles, was die Leute an ihm bewunderten, gehe natürlich zu. Außer dem christlichen Glauben, welcher kein Werk der Natur, sondern der Gnade wäre, sei nichts übernatürliches in ihm. Er gesteht ferner, daß er viel magische Schriften gelesen, die mehresten Zauberbücher durchblättert, und selbst dieienigen von seinem Lesen nicht ausgeschlossen habe, welche von Geisterbeschwörungen und dergleichen Gegenständen handeln. Die Kentnis des Bösen sei nicht böse, sondern die Ausübung. Er versichert, eben dadurch in den Grundsäzen des christlichen Glaubens immer fester geworden zu sein, weil er das Gelesene, mit göttlichem Beistand, gröstenteils verstanden. O guter, großer Gott, ruft er aus, wie viel

Thö-

Thörichtes, Falſches und Lächerliches, die Lügen und Abſcheulichkeiten zu geſchweigen, trift man in den Büchern der abergläubiſchen Magie und der Geiſterbeſchwörungen an, das niemand beſſer einſehn, unterſcheiden und widerlegen kan, als wer beide verſteht. Seiner Meinung nach kan nur ein redlicher, einſichtsvoller und mit reinem Gemüte begabter Man, in dieſer Abſicht dergleichen Bücher beſizen und leſen, denen unwiſſenden und fleiſchlichgeſinten Menſchen aber ſind ſie zuverläßig ſchädlich.

Unter Magie, ſagt er, verſtehn wir nichts als Weisheit, nämlich Erkentnis der phiſiſchen und metaphiſiſchen Dinge, ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unſere Philoſophie iſt himliſch nicht irdiſch, und zwekt auf die Erhebung unſers Geiſtes, durch Glauben und Erkentnis, zum Anſchauen des höchſten Weſens, das wir Gott nennen, und indem wir Vater, Sohn, und heiligen Geiſt, einen Anfang, einen Gott und ein höchſtes Gut in der ewig beſtändigen Dreieinigkeit der Perſonen wahrhaft glauben. Wir ſtudiren die himmliſche Harmonie; nicht die körperliche, ſondern die geiſtige Uebereinſtimmung, deren Zahlen, Ordnung und Maas aus der Dreiheit in die Einheit ſich verlieren. In dieſer liegt

auch

auch der Maasſtab zu dem Niedern. Die wahre natürliche Magie bringt nicht nur ſichtbare Würkungen hervor, ſondern erleuchtet den Verſtändigen auch wunderbarer Weiſe in der Erkentnis Gottes, und verſchaft dem Geiſte unſichtbaren Nuzen. Sie, die Fürſten am meiſten ziert, iſt rein, feſt gegründet und erlaubt, iſt von der Kirche nie verboten worden, und kan nicht verboten werden, weil ſie auf Grundſäzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläſt *).

Gleichwohl finden wir, fährt er in einem Briefe an den Kurfürſten von Brandenburg fort, daß der Name: Magie heutzutage faſt iederman verhaſt und ekelhaft iſt, ſo daß ihre Schüler einmüthig verdamt, und ihr Gebrauch der chriſtlichen Religion ganz entgegen

*) Aus dieſem Tone und aus verſchiedenen andern Stellen in Tritheims Briefen, wo unterandern ein gewiſſer Nikolaus Gerbellius an ihn ſchreibt, er könne ihm ſicher melden, worin ſeine gegenwärtigen Arbeiten beſtünden, weil er ganz der ſeinige ſei und ſeiner Sekte ſich widme; lieſſe ſich vielleicht nicht unwahrſcheinlich folgern, daß Tritheim Mitglied einer nicht unbekanten geheimen Geſelſchaft geweſen ſei, der man öfters ſchon Magie als den Gegenſtand ihrer Arbeiten zugeſchrieben hat. Ich weiß wohl, daß manche ihrer erleuchteten Glieder dieſe Zumuthung ſehr hoch empfinden, indes ſcheint es mir, daß Magie, wie Tritheim ſie hier beſchreibt, einer der erhabenſten Gegenſtände ſei, den irgend eine Geſelſchaft ſich wählen könne.

gegen geachtet werden. Woher glauben Ew. Durchl. daß eine so unrechtmässige Verurteilung dieser guten und heiligen Wissenschaft komme? Meine Meinung davon ist diese: Die alten Weisen, Könige und Fürsten, dergleichen iene Morgenländer waren, hinterliessen bei ihrem Tode die Grundsäze der natürlichen Magie, die sie volkommen inne hatten, absichtlich in die tiefsten Geheimnisse verhült, damit sie nicht in unwürdige Hände gerathen möchten. Dieienigen, welche ihre Schriften lasen, und in Ausübung bringen wolten, schlugen mancherlei Wege ein. Einige — und deren giebt es heutzutage viele — von Verlangen und Ungedult nach bewundernswürdigen Verheissungen der Weisen hingerissen, fingen an, nach dem Buchstaben zu arbeiten, weil sie das Gelesene nicht verstanden. Da sie aber den gehoften Endzwek nicht erreichten, verwarfen sie die besten durch Erfahrung bestätigten Bücher mit Verachtung als sinlos, lügenhaft und thörigt. Andre, die ihre Mühe in magischen Versuchen ebenfals fruchtlos fanden, und durch Vorspiegelung der Schriftsteller sich getäuscht glaubten, suchten, um nicht allein verspottet zu sein, auch Mitgenossen ihres Irthums, gaben noch gröbere Dinge vor, als sie angetroffen hatten, mischten vorsezlich leere, thörichte und erdichtete

dichtete Dinge in die Schriften der Weisen, und brachten mancherlei Karaktere und unbekante Namen hinein, denen sie große Geheimnisse beilegten, durch deren Kentnis Wunderdinge bewürkt werden könten. Noch andre, nicht zufrieden die Leute auf vorgedachte Art hintergangen, und die natürliche Magie, die sie nicht verstanden, verdunkelt zu haben, fügten sogar noch allerhand teuflische Dinge hinzu; wodurch die Werke der Weisen so besudelt und verunstaltet wurden, daß sie heutzutage von den Studirenden nicht nur nicht verstanden und verbessert werden können, sondern, was das schlimste ist, beinah von allen Rechtschaffenen, die den Unterschied nicht einzusehn vermögen, für abergläubisch, teuflisch und dem christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher komts, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Würkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen, und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen giebt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er,

er, ist der Weisheit Anfang. Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demut der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen, durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu sein dünkt, ist dieser: Nachforschen; Nachforschen erzeugt Erkentnis; Erkentnis, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehn; Ansehn, Macht; Macht aber würkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zwek der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkentnis der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubre zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto grössere Fortschritte wird dein Verstand machen; ie mehr du an Erkentnis zunimst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; ie heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit sein; denn was ist der geistige Genus der ewigen Glükseligkeit, nach der Auflösung dieses Kör-

pers, anders, als ein unaufhörlicher Freudentanz unſers Geiſtes, der in Erkentnis und Liebe des unveränderlichen und beſtändigen Gutes, durch göttliche Gnade, ſchon in dieſem Leben ſeinen Anfang genommen hat. — So viel genug von Tritheims theologiſchem und magiſchem Syſteme, bei dem ich mich ſchon zu lange verweilt zu haben fürchte!

Ganz entfernt von dieſen Grundſäzen ſchien gleichwohl das Werk des Tritheim zu ſein, das er unter dem Titel: Steganographie herauszugeben vorhatte, und deſſen Ankündigung in dem Briefe an Boſtium ſo vieles Aufſehen machte. Niemand konte begreifen, wie er das darin Verſprochene, ohne Beihülfe von Geiſtern auszuführen vermöchte. Dieſer Wahn ward durch die Beſchreibung, welche Bouelles von dem Buche machte, nicht wenig beſtätigt, und faſt iederman nahm die Gemeinſchaft des Abts mit böſen Geiſtern für ausgemacht an.

Einige neuere Gelehrte, worunter beſonders Athanaſius Kircher, hielten indes dafür, daß Tritheim das angekündigte Werk der Steganographie niemals ausgearbeitet, ſondern ienen Brief nur in der Abſicht geſchrieben habe, um ſich ein deſto größeres Anſehn zu verſchaffen. Allein Tritheim verſichert nicht nur ſelbſt an verſchiedenen Orten, daß er zwei Bücher

cher davon bereits vollendet, das dritte aber angefangen habe, sondern dies wird auch noch durch das Zeugnis des Bouelles und anderer, die sie gesehn, bewiesen. Jedoch ließ er, vornehmlich der unangenehmen Folgen wegen, welche die Unbesonnenheit des Bouelles hatte, die Arbeit nachher liegen. Er giebt ausser dem möglichen Misbrauch und der beschwerlichen Mühe, die Urtheile des unwissenden Pöbels selbst als die Haupturſache davon an. Noch, schreibt er in einem Briefe, habe ich nichts Bewundernswürdiges herausgegeben, oder etwas Stannenswürdiges gethan, und doch muß ich mich von dem gemeinen Haufen für einen Zauberer ausschreien lassen. Was würde man erst sagen, wenn ich die Steganographie bekant machte? Ich achte dieses Gewäsche zwar nicht sonderlich, doch will ich die Gelegenheit zu weitern ungegründeten Verdacht vermeiden. Meine sonderbaren Erfindungen mögen also in ewiger Vergessenheit begraben bleiben.

Lange wünschte man die Bekantmachung dieses obgleich unvollendeten Werkes vergeblich, bis es nach seinem Tode endlich im Druk erschien. Verschiedene wolten an der Aechtheit der Abdrüke zweifeln, und sie für ein untergeschobenes Werk halten; aber die Merkmale, welche Tritheim selbst angiebt, und die

Beſchreibung des Bouelles treffen zu genau damit überein, als daß einige gegründete Zweifel ſtatt finden könten. Es giebt verſchiedene Ausgaben dieſes ſonderbaren Buchs, von Frankfurt, Darmſtadt, Köln ꝛc. die etwa nur in Anſehung der Vollſtändigkeit oder andrer unweſentlicher Stüke von einander abweichen. Die richtigſte iſt unter folgendem Titel erſchienen: Steganographia, hoc eſt, ars per occultam ſcripturam animi ſui voluntatem abſentibus aperiendi orta. Authore Reverendiſſimo et Clariſſimo viro Joanne Trithemio Abbate Sponheimenſe et Magiae naturalis Magiſtro perfectiſſimo, praefixa eſt huic operi ſua clavis ſeu vera introductio ab ipſo authore concinnata hactenus quidem a multis multum deſiderata ſed a pauciſſimis viſa, nunc in gratiam ſecretioris Philoſophiae ſtudioſorum publici iuris facta. Darmſtadii 1621. 4.

Damit man ſich einen Begrif von der Sonderbarkeit dieſes Werks machen könne, will ich eine Ueberſezung des erſten Kapitels aus dem erſten Buche beifügen *):

Erſtes

*) Schon Hauber hat in ſeiner Bibliotheca Magica 1. B. S. 550. u. f. eine Recenſion dieſes berufenen Buchs ange-
fam

## „Erſtes Kapitel.

„Der Schlüſſel und die Würkſamkeit deſſelben iſt in den Händen des vornehmſten Geiſtes *Pamerſyel, anogr madriel* durch den Dienſt *ebra ſothean abrulges itrasbiel* und *ormenu itules rablion hamorphiel.* Dieſem muß der Auftrag mit einer Anrufung geſchehen.

Die volkomne Ausführung dieſes erſten Kapitels iſt ſehr ſchwer und gefährlich, wegen des Hochmuths und der Widerſpenſtigkeit ſeiner Geiſter, die keinem gehorchen, der in der Kunſt nicht recht geübt iſt. Neulingen und Unerfahrnen geben ſie kein Gehör; ja ſie beleidigen ſolche ſogar, wenn ſie zu ſehr genöthiget werden, und fügen ihnen allerhand Nekereien zu. Sie ſind unter allen Luftgeiſtern am boshafteſten und treuloſeſten. Sie gehorchen keinem ganz, wenn ſie nicht mit den gröſten Beſchwörungen gezwungen werden; verrathen das ihnen aufgegebene Geheimnis dennoch oftmals: denn ſobald ſie mit dem Briefe abgeſchikt werden, fliegen ſie, wie ein flüchtiger Haufe ohne Anführer aus dem Treffen, an die Behörde, ſtürzen



fangen, ſolche aber mit der Ueberſezung dieſes erſten Kapitels unterbrochen, folglich den Leſer über die Erklärung deſſelben in Ungewisheit gelaſſen.

wüthend einher, und offenbaren, indem sie die Luft mit ihrem Geschrei erfüllen, zuweilen allen Umstehenden das Geheimnis des Absenders. Wir rathen daher niemanden, der diese Arbeit unternehmen will, sie zu zwingen, und ihren Dienst ängstlich zu suchen, weil sie bös und ungetreu sind. Er wird unter den folgenden weit günstigere finden, die sich seinen Befehlen freiwillig darbieten. Will aber ia iemand ihre Bosheit versuchen und die Bestätigung des Gesagten erfahren, der beobachte folgende Regeln:

Er nehme ein Blatt Papier, worauf er schreiben will, und seze die Anrufung des göttlichen Namens: Im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes darüber: dann schreibe er in lateinischer, teutscher oder ieder andern Sprache eine unverstelte, deutliche und iedem Leser verständliche Erzählung hin. Beim Schreiben aber muß er gegen Morgen sizen und die Geister also anrufen:

Pamerfiel oshurmy delmufon Thafloyn peano charuftre melany lyaminto cholchan, paroys, madyn, moerlay, bulre tatloor don melcone peloin, ibatfyl meon mysbreath alini driaco perfon. Crifolnay, lemon aforle: mydar, icoriel pean thal mon, afophiel ill natreon bangel ocrimos eftevor naclma bef-

rona:

rona thulaomor fronian beldodrayn bon otalmeſgo mero fas elnathyn baſramuth.

Wenn er hierauf die Geiſter zu ſeinem Dienſt erſcheinen ſieht, ſo kan er das Angefangene fortſezen. Geſchieht es nicht, ſo muß er die vorigen Worte ſo lange wiederhohlen bis ſie erſcheinen, oder die ganze Arbeit liegen laſſen, damit ſie, bei zu vielem Zwange den Arbeiter nicht beſchädigen.

Nach vollendeter Arbeit ſchike er den Brief, durch einen Boten an ſeinen Kunſtverſtändigen Freund. Dieſer muß, beim Empfang ſich folgender Beſchwörung bedienen:

Lamarton anoyr bulon madriel traſchon ebraſothea panthenon nabrulges Camery itrasbier rubanty nadres Calmuſi ormenulon ytules demy rabion hamorphyn.

ſo wird er alsbald den darunter verſtekten Sinn volkommen verſtehen, denn die Geiſter werden ſich ſelbſt mit Ungeſtüm darbieten und dergeſtalt ſchreien, daß ziemlich alle Anweſenden das Geheimnis des Schreibenden verſtehen können.

Aber merke, daß du allen auf dieſe Art geſchriebenen Briefen das gehörige Zeichen beifügeſt, damit

derjenige, an den du schreibst, wisse, welcher Geister du dich bedient hast: denn wenn er sich beim Lesen andrer bediente, als du beim Schreiben, so würden sie ihm nicht nur nicht gehorchen, sondern ihn für dies unschikliche Benehmen auch noch beleidigen und das Geheimnis nie offenbahren. Alle Geister, die wir in dieser Kunst gebrauchen, verrichten nur die ihnen zukommenden Dienste, bekümmern sich aber keinesweges um die übrigen. Wer den Inhalt dieses Kapitels recht in Acht nimt, wird auch die folgenden leicht verstehn."

(Hierauf giebt Tritheim ein Beispiel von einem iederman verständlichem Formular, worunter ein geheimer Sinn zu verbergen, und fährt alsdann also fort.)

Jeder der in dieser Wissenschaft arbeiten will, muß aber auch die Oerter, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister kennen, damit er keinen, der im Morgen wohnt, von Abend her berufe. Dadurch würde das Vorhaben nicht nur gehindert, sondern der Arbeitende auch wohl gar beschädigt werden.

(Hier bemerkt er in einem Zirkel die Gegenden, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister.)

„Ferner

„Ferner muß man die Untergeordneten eines ieden vornehmen Geistes und die Anzahl wissen, denen man seine Geheimnisse anvertrauen kan. Die Ordnung wie sie zu ihrem Dienste zu berufen und zu entlassen, die Anzal ihrer Diener bei Tag und Nacht, und ihr ferneres Gefolge zeigt nachstehende Tabelle.

(Die nun nebst der Erklärung folgt, aber zum Einrüken zu weitläuftig ist. So hat z. B. der Pamersiel 1000 Bediente am Tage und 10000 bei der Nacht ꝛc.)

Auf diese Art werden im ersten Buche 31 Haupt-Geister, im zweiten 24, im dritten 7 mit ihren untergeordneten Herzogen, Grafen, Dienern und Knechten, nach ihren Gegenden, Zeichen, Anrufungs- und Beschwörungsformeln, und deren Würkungen beschrieben.

Wer dies Buch nicht näher kent, wird es wohl nicht blos den flüchtigen Franzosen, sondern auch den übrigen gern verzeihen, welche solches für abergläubisch und verdamlich gehalten haben, ungeachtet der Verfasser in der Vorrede aufs feierlichste dagegen protestirt. Weier, Bellamin, Possewin und

andere gelehrte Männer voriger Zeit ſtimten darin überein, und Bodin in ſeiner Dämonomanie nent es ſogar das abſcheulichſte und verfluchteſte Buch, das in der Welt zu finden. Dem allen ungeachtet litt es dieſe Verurteilung mit Unrecht.

(Der Schlus folgt künftig.)

# III.

# Gedichte nach der griechischen Anthologie.

## Geständnis wider Willen.

Melißias verläugnet zwar
die Liebe; aber offenbar
zeigt ihre kränkliche Gestalt,
auch sie fühlt Amors Allgewalt.

Der Gang, so schwankend, so geknift,
iezt laut ihr Stöhnen, iezt erstickt,
und um des Auges holen Raum
der veilchenfarbne Untersaum.

O Amors, bei Dianens Kranz
beschwör' ich euch, durchglüht sie ganz!
bis daß sich beugt ihr stolzer Muth,
und sie gesteht: ich fühle Glut.

Rufinus.

Zum

## Zum ersten und lezten male.

Des Lisimachus Opferschaale
sah jüngst Aristocrantor stehn;
da hatte sie zum leztenmale
der arme Lisimach gesehn.

Lucilius.
b. S. 67.

## Liedchen.

Ich wünschte wohl zuweilen reich,
wie Krösus war, zu sein,
und so ein hübsches Königreich,
wie Xerxes, wäre mein.

Doch seh' ich mit dem Spaden dann
den Todtengräber stehn,
und frage den geschäftgen Mann:
Wozu dies Loch? — So gehn

die Wünsche schlafen, und für mich
ist Wein nur schön und Tanz.
Ganz Asien vertauschte ich
dann gern um einen Kranz.

Ungenanter.
a. S. 221.

Aechte

## Aechte Liebe *).

Eine Schönheit sehn und fühlen,
heimlich wünschend nach ihr schielen
ist gesunder Augen Pflicht,
doch noch keine Liebe nicht.
Aber einer Fratze wegen
sich an Amors Ketten legen,
zärtlich, glüend, rasend seyn. —
Aechte Lieb ist dies allein!

Rufinus.
b. S. 514.

## Der Widerspruch.

Was seufzest du?
„Ich liebe.“
Wen liebest du?
„Ein Mädchen“ *)
Und ist sie schön?
„Mir dünkt so.“
Wo sahst du sie?
„Beim Gastmal.“
Ist Hofnung da?
„Die beste!“

So

*) Etwas freier übersezt.

So freie sie!
„Das geht nicht.“
Warum denn nicht?
„Ich sehe = = “
Was siehst du denn?
„Es fehlet = = “
Gewis an Geld?
„Getroffen!“
Noch liebst du nicht.
„Wie so denn?“
Du könntest sonst
nicht sehen!

Agathias Scholastikus.
b. S. 490.

## Die schon bekante Lehre.

O Bienchen, sonst Blumen nur küssend,
was suchst du auf Dorilis Mund,
die Blumen des Lenzes drum missend? —
Wie? kämst du zu machen uns kund,

Daß Amorn ein Stachel beschüze
der bald uns mit Küzeln ergözt;
bald tief im Busen uns rize,
und immer uns schmerzlich verlezt? —

Ja,

Ja, Liebchen! das war es! — du kehrtest
um, dächt' ich zu Nelken und Mohn.
Die Wahrheit, die du uns da lehrtest,
erfuhren wir längst an uns schon.

Meleager
b. S. 456.

B. L. Tonning.

# IV.

## Kleine Satiren.

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfals nichts bessers wünschen kan, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, auf die seine Vorzüge und Uebungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen Körpers so gar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen Kopfes. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekante große histerische Dichterin; nur wil ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von den Pferden mitgetheilet. Er behauptete nämlich, daß die Abschneidung von zwo gewissen Sehnen ihres Schwanzes vollkommen hinreiche, denselben in die glükliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen Erhebung zu versezen. Ich seze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die

Poeten

Poeten selber entdecket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Gesellschaft die Achseln zukte, der nämlich, daß man, wenn es mit der Vergrößerung des deutschen Parnasses ein Ernst sein sol, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stos könte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu seyn scheinen? Zwar könnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben wil, die uns an sich eine Menge Laster vorzählen, welche von ieher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den gröften Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angebliche Gebrechlichkeiten bestätigen: wenn sie die Stärke verläugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann; so liegts am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lassen, das ihrem Körper dieienige Unähnlichkeit mit den starken Körpern der Barden verschaffet, welche erfoderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Aehnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstossen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussezungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Uebung dieser oftgedachten Tugend besondere Oerter heiligen würde: so hat man doch auch nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzuführen, sondern man begnüget sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich mit Gott in einem Tempel zu verehren, und lässet sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. — Man

ver-

versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von iedem Hausvater und ieder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer Hausgöttin genieße. Denn durch langes Nachspühren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem gröften Erstaunen und Misvergnügen vernommen, daß eine Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie sol insgeheim, (ich kan es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester, sich die Wangen mit künstlichem Blute beschmieren (denn das ist die heutige Art diese Abgöttin zu verehren; vor Zeiten musten die unglüklichen Dienerinnen derselben, so gar ihr eignes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen) und man wil gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem Spiegel aufgestellet, und solches früh und Abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügte der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einige Maaße hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden wagt, bevor sie

dieselbe von sich entfernet hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenoßin zu machen sich getraut; so ist dies leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es lässet sich zwar nicht läugnen, daß der Engländer einen Löwen im Wappen führet; allein solte es sofort auch eben so unläugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die Haut dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? — Aber darum ziehe ich noch nicht den großen Einflus in Zweifel (und ich finde nöthig es ausdrüklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum größten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fusstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschiklichkeit und Hize, und brach zulezt

in

in das schöne Gleichnis aus: so wie, wenn die goldne Morgensonne hervortrit und ihre abschüßige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen, und nach einigen Versuchen die Spizen des Grases auch glüklich erklettern; eben so fährt wohl kein Genie bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Anfluges eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen Versuch befriedigen, uns sämtlich durch einen algemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

* * *

Ich weis zwar wol, daß der Geschmak unsers Publikums eine Schuzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kan mich doch nicht enthalten, zwo Aehnlichkeiten bekant zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nämlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu iedem Riesen aufzublähen, und iede wilkührliche Ver-

grösserung ihres Körpers auszuhalten. Er sezet und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu, daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so gros sein als sie wollen) ausnehmend tauglich mache. Ich mache hievon die figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewis ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin oft über den vortreflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unpartheiischen Entscheidung,) ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrten Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiednen Talenten bestehet, und der besonders einen so algemeinen Geschmak besizet, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und das ist seine erste Aehnlichkeit mit den Seligen), sich iede Größe zu geben, welche von iedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kan was K — t von seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G — e; es philosophirt mit K — t und H — r und spottet mit W — d. —

Die

Die andere Aehnlichkeit mit den Seligen machet ihm wo nicht mehr, doch eben so viel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nuzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung sol uns Herr Lavater entdeken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Kolos in einen Punkt zusammengeschrumpfet, die Gesellschaft der Riesen nun mit der Gesellschaft der Insekten vertauschen, und den leztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kan. — Wenn meine Partheilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuschet, so kan man ihm die figürliche Aehnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von iener macht es so gar noch öfterern Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmak an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W..? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu lezen? und schließet es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? — Diese seltne Algemeinheit seines

Geschmakkes sezet indessen die geschikteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermögen nicht fehlt, sich dermassen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Gesellschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmakke und Scharfsin so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmakke und Scharfsin des schlechtesten Autors endlich volkommen gleichmachet. Es ist schwer, mit einiger Richtigkeit zu bestimmen, ob man dem Publikum seine Vergrößerung oder seine Verkleinerung höher anrechnen müsse; indessen, wenn man mich darüber befragte, so würde ich ohne Bedenken die Parthei der leztern darum nehmen, weil nichts so schwer ist als zu fremden Begriffen sich herunterlassen. — Das ganze große Verdienst der Autoren, die für Kinder schreiben, beruhet ia auf dieser Schwierigkeit der Herunterlassung. Und wäre auch dieses nicht, so würde wenigstens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzusinken, seiner andern, zu großen hinaufzusteigen, sehr weit blos darum vorstehen, weil es selten oder keine Gelegenheit findet, von der leztern Gebrauch zu machen, hingegen aber ieden Tag beinahe Anlas hat, sich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der erstern

zu überzeugen, und zum Besize eines Gaumen sich von neuem Glük zu wünschen, ohne welchem es schlecht im Stande sein würde, aus unseren besten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu schöpfen. Ich darf also wohl nicht erst hinzufügen, daß dieser Gaumen dem Publikum sowol als uns kleinen Autoren selber einen unsäglichen Nuzen verschaffet.

Es ist sehr befremdend, aber leider! auch eben so sehr gewis, daß gerade in unserem Zeitalter, wo das schöne Geschlecht unser häsliches völlig gedemüthiget hat, so viele Spötter sich gegen dasselbe erheben, und man solte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menschheit in der litterarischen Welt eine so ganz andere Stelle als in der seinen spielen werde. Solte unter den Veranlassungen zu diesem Betragen des Schriftstellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekante Geneigtheit mit sein, sich in der Person des Schriftstellers für das zu rächen, was ihm als Menschen wiederfährt; solte er mithin in seinem gedrukten Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewis, daß dies ganze Betragen

dem Schriftsteller weiter keine Ehre machet. — Die Damen übrigens müssen sich mit Gesellschaft trösten: denn es gehet dem Teufel ebenfals nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versaget, die ihm sogleich zu Dienste stehet, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen, das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schiksal. Denn wenn hat iemals der so sehr verkante Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüthe getragen, wenn hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als iezt? Allein wenn hat man gleichwohl mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpfet, als eben auch iezt? Man lese nur die Franzosen. — Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Skribenten mich ganz absondere: sondern ich wil sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechtes ausbrechen, die einen matten Nachgeschmak von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe abiage.

Ich fange mein Lob mit einer wolgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die

zwar

zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertiget zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröfnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekantschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre tugendhafte Verstellung davon getragen zu haben sich rühmen dürfte; und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glük für seinen Stolz heute bei der unverhofften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. — Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses rechtfertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat wie iede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heissen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwo Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Ankleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schikken. Der obige Herr komt nun und erlaubet

sich

sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist, verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kan, und wirklich in der ersten Hize aus den zwo Herzkammern der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre Wangen eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteket und sicher genug, weil der Zinober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und zornigen hatte, so wie etwa die Raupe durch die Gleichfärbigkeit mit ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischet. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdekte oder muthmaste gleichwol ihre Nachbarschaft und nähert boshafter Weise seine Lippen und Zähne den Wangen, um seine darauf sizende Feindin (denn man muß das Aergste vermuthen) zu erbeissen. Ich zweifle nicht, er würde es volführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit, oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielet, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen bis der Herr es müde würde, auf sie zu

warten,

warten, und selbst den Abtrit nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herrn so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwafnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Verlagung zurük zu rufen wagen konte, wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein, und ist auch schon in andern Schriften volständig zu finden. Mit Fleis hab' ich bisher mit kaltem Blute erzählet. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurük zu halten: Konte der Herr die Dame empfindlicher beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit Schönheitswasser und Schminke unentgeldlich aufgepuzt, die ihr, treuer als Glük, Liebhaber und Schoshunde gewesen, und die sie überal hinter dem Rükken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidiget finden konte als eine andre sich in ihrem Schoshunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergisset, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Hundeküssens von ihm machet, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem

Fuße

Fuße drükket? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin derselben gehet ihre Eigenliebe näher an, da ieder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebet, wie schon Zizero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr sezet, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konte ich wol anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, die ich ihm iezt hoffentlich beibringe, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Zäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte, als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellet, als ob sie sein Vergehen uud sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? — Ich bin gewis, in meinen Lesern ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spot über ihre edle Vergessenheit wieder zurükgenommen. Wenn wir

noch

noch dazu sezen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wol kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur siebenmal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ia wir können, ohne mit unserer Partheilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Backenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergiebt, sondern auch zu einem zweiten einladet und aufmuntert. — Zwar wil mich der fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin, in eine edle Hize und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den männlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung sol dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebet, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstosse eines unschuldigen Eifers für ihre gemishandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewis überzeugt war, mit solchen Angriffen

griffen dem fremden Herrn nicht im geringsten zu misfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekant ist, daß er der vermeintlich angefalnen Freundin das Logis in seinen zwo Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündiget, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmasse immer mehr, das Bewustsein, sie einmal beherberget zu haben, sei eine bloße lere, lächerliche Täuschung.

Die Aegypter pflegten bekantermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche, alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weis, roth und schwarz) auf ihr lebendiges Gesicht ihr verstorbenes aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häslichkeit eine Kopie von ihrer längstverblichenen Schönheit anvertrauet und einverleibet haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen tükkischen Zeugnissen künftighin zu verschonen belieben, und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwegung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergözet, der sie saget, aber

selten

selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trift.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie stat ihresgleichen die Zukkerbäkker nachahmten? Es wäre schlim, wenn ich dem Leser erst einkäuen müste, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien ersparet haben, wenn sie es mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärfet hätten, daß ieder Schrit, den sie aus der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimsten Verirrungen blosstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sognannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgeleget, welche dem Gaumen des Kenners mit Süssigkeit und Kälte so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Produkte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der Süssigkeit als Kälte die gröste Genüge leisten können?

Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwo Volkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Volkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

# V.

## Altes seltnes Gedicht auf den Brantewein.

Zwei verdienstvolle Gelehrte Herr Superintendent Weller zu Zwickau und Herr Professor Joh. Beckmann zu Göttingen handeln von einem kurzen deutschen Gedicht über den Brantewein. Ersterer hat es vor Augen gehabt und führt es in seinem Alten aus allen Theilen der Geschichte St. X unter der Rubrik: Ein altes höchstrares Buch in Holz geschnitten als eine typographische Seltenheit auf, lezterer aber in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen unter No. 4. als eine zur Geschichte des Branteweins höchst wichtige Schrift, der ältesten gedrukten — über den Nuzen und Schaden dieses Getränks und dessen Zubereitung, indem Schricks Verzeichnis der ausgebranten Wasser Augsp. 1483. Fol. seiner nur beiläufig und in wenig Paragraphen gedenkt. „Dieses Gedicht, schreibt Herr Pr. Beckmann S. 43 verdiente wieder gedrukt und erklärt zu werden, ich

„aber habe mich zur Zeit vergebens bemüht es zu „erhalten.“ Wir liefern es aus der Kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden, wohin es nebst der ersten Ausgabe des Narrenschiffes und acht und vierzig andern alten Druken mit Holzschnitten Herr Geh. Cammerrath von Heinecken verehret hat. Nur eines flüchtigen Blikes bedarf es, um zu sehen, wieviel man an den gewönlichen Ideen von seiner algemeinen Einführung und allem, was ihn betrift, abzuändern habe. Beckman hielt sich überzeugt, der Brantwein sei noch 1494. in Deutschland kein algemeines Getränke gewesen, sondern nur für eine Arzenei angesehen worden. Aus unsern Reimen aber, die schon 1493. erschienen und nach Wellers Vermuthung wohl noch weit früher geschmiedet worden, erhellet, daß schon damals schier iedermann Brantewein trank, daß man wie der Titel-Holzschnit augenscheinlich beweiset, Brantewein schenkte, daß man zu Brantewein gieng und in seinem Gebrauch ausschweifte, als iezt nimmermehr.

Das poetische Verdienst ist nach dem Zeitalter abzumessen. Die Rechtschreibung ist noch mit keinen so genanten Verlängerungs-Buchstaben h oder e überladen, die wir denn auch nicht eingeschaltet, wol

wol aber da, wo die Aussprache zweifelhaft hätte werden können, das gewönliche Verlängerungszeichen angewendet haben.

Der hochredende Plattdeutsche muß übrigens unsern Franken keiner Härte zeihen, wenn sie Prantewein, pey, ausprüten, Pir, Paumwolle, Prünseln, nimpt, pald, gepirt, Plattern, pös, Prot, piß, frumpt, Kumpt, paß, pisher, Kalp, Pan, Paine schreiben. Seine Regel iedes deutsche p mit Aspiration auszusprechen, wie der Obersachse das leider immer noch nicht kan, war damals noch nicht erdacht. p und b wurde wilkürlich gebraucht, ausser daß allezeit b stehen mußte, wenn es wie w lautete.

## Wem der geprant wein nutz sey. oder schad. vñ wie er gerecht oder falschlich gemacht sey. [a])

Nach dem vñ nun schīr yderman
gemeinklichen sich nimet an
zu trinken den gepranten wein,
das doch manchem will wider sein,



[a]) Nur der Titel ist in Holz geschnitten, das Gedicht selbst aber mit beweglichen Buchstaben gedrukt, wie verschiedene Drukfehler

Der sich dan dunkt etwas weis
noch wie man in schent oder preis,
ist darin sein stet providenz
mit sampt teglicher experienz
dadurch dann clar auffündig ist,
wy mans auf oder nider mist,
das er so schedlich nit sein mag
als da ist manches weisen sag.
Vrsach, seyt doch die alten han
so klar beschreibung des getan.
Das aber menigklich wisz darpey
wem er nutz oder schedlich sey,
Anders dann ides an im verstē
las ich meins teils gēn, wy es gē
Doch mein ich zu erzelen davon
wy es dy alten gelassen hon.
Zum ersten schreiben sy nemlich,
Wy er dem walsam gleiche sich

in

fehler und Ungleichheiten nebst dem Umstand, daß die Buchstaben nirgends durch Haarstriche verbunden sind, klärlich beweisen. Die Briefmaler pfuschten damals in die Druker-Kunst, lieferten kleine Traktätchen und vermischten nach Gutbefinden Holzschnitt und Druk. So erschien z. B. gleichfals zu Babenberg Ein Visier buechlein auf allerlei eich — gedruckt von hanssen Bryeffmaller. hynder. sant. merteyn da Fynt. Man sw. zw. Kauffen. Vnd. seyndt. Gerecht. Im. lxxxvii. Jare. 12 Bl. 4.

in vil würckunge dy er thu,
wer in weislichen brauch darzu
voraus so er nach zeit vnd frist
wol vnd gantz gemacht ist
aus hefen von fast gutem wein
do ny kein pulferei kam ein
dy man gemein in wein itz thut,
davon sich mēr schades aus prut
dan das es einem ein ertzney sey,
das las ich auch bestēn darpey.
Dan wer in aus pīr hefen macht,
eim falsch man es pillich zu acht
wan weins kraft vnd pīrs art
hant y gehalten widerpart
und ist dem gleich so war ich leb
als der merdum für walsam geb.
Doch sol prantweins eigenschaft sein
so man ein paumwol dunckt darein,
Das er ganz trucken prinn darvon
die wol doch vnversērt sol lon
Vnd so die flam des lichtes in
bevür, sol er ganz prinnen hin;
sey klerer dan kein wasser sunst,
wy man das distilir mit kunst;
sol auch ōn prünsseln sein bereit

vnd ganz ön alle wasserheit;
schwim auch allen andern feüchten ob.
In disen dingen stēt sein lob,
und pey der würckung itz bekant
wird er *ander balsam* genant.
Des *lebens wasser* ist auch er
von den alten benant pis her.
In was wassers und weines man
īn misch vnd darnach zündet an
pis er aus print, dy übrich feucht
weit köstlicher, wan vor dan reücht.
Was man auch leg in diesen wein
zeucht er dar aus alle kreft sein
allein veils kraft nimpt er nit.
Vnd was geschirs man netzet mit,
schenkt man das glas vol wein: dar no:
so schmeckt er aller sampt also
nachdem das darin gelegen ist.
Ob man eim kraut heilung zu mist.
Zu was schades es dan mag sein,
legt man es vor in pranten wein
und wescht den schaden mit, so wist
das er vil ē dann sunst genist [b]).

Vnd

b) geneset.

Vnd wēret damit aller freiſch [c]).
leſt auch kein feül werden im fleiſch,
Zeucht aus dy flüſz vnd heilet rein;
ſterckt dy zu floſſen glid gemein;
Wer ſich beſorget auf den ſchag [d]).
mit dem wein ers für kummen mag
So man anders legt darein
von dingen, die dar wider ſein,
und īn nüchtern iſſet mit prot,
wen er all hitz zu wandeln hot.
All kalt gelid darmit geriben,
pey einer glut wirt pald vertriben.
Welcher īn trinkt, ob er wirt alt,
beleibt er doch alweg iungk geſtalt.
verzeucht die gröe [e]) in dem har.
und macht die graen falb gefar [f]).
So man ſein in die ſchwarten reibt
niſz und die leus er gar vertreibt.
Vnd was von fauler flegma wirt
oder kalt ſichtagen gepīrt
im haubt vnd andern glidern mēr.
do wirt er in gelobt ſēr.



c) fallende Sucht. e) canitiem.
d) Schlag. f) gefar farbig.

Mit ein wenig ganffer f) vermiſcht
er die ſchwirigen augen wiſcht
verdreibt īn īr nebel und fleck.
Zeittigt dy fel und nimpt dy weck;
ſterkt das zānfleiſch feſtigt dy zēn.
und was ſcheden dem mund zu ſtēn
als plater, feuln von hitz vnd kelt
ſo man ein weil im mund īn helt.
Zeucht alle flüſz darvon, das wiſt,
dan das es etwas ſchmerzlich iſt.
Auch was der zungen args zu ſtāt
keines er vngeheilet lat.
Pös röt vnd runzeln er ſchlicht,
ſo man mit ſeim geleichen gewicht
guts roſen waſſers miſchen thut
vnd mit eim ganffer, das iſt gut.
Sein offt genoſſen in eim prot,
iſt dem faſt kalten magen not.
Wer ſein rückgrad oft mit reibt,
kalt ſchmerzen er daraus vertreibt.
Wo man nit anders haben mag
iſt er der nechſt tiriack;
leichtert die kaum redent zung wol
laven.

f) Kampfer.

lavendel man daran legen sol.
Noch ein groſz ist darmit gewis,
er heilt der giſftigen thīr pis
gelegt mit alten tüchlein ein.
Was geſchwer an der lungen sein
voraus von flegma bricht er auf.
In wem sich schleim vnd vnflat hauf
spar sein nit, eſz sein frü mit prot
wan es manchen ernert *g*) hot.
Wer sein oft in die naſen dut
ist für den schlag vnd tropffen *h*) gut;
offnet dem hirn, als man seit *i*),
vnd hilft für die vergeſſenheit.
Dy pertram wurtz vermiſcht dar mit
erwermt er all schlafende gelidt.
Die strauch *k*) von flegma er ertzneit *l*)
ob *m*) man īn nutzt zu rechter zeit
Den miltzſichtigen er wol dīnt
vnd was paralitici sint.
Schickt *n*) wol die synn, vernunft er mert;
geſtanck der ügſſen *o*) er verzert

des

*g*) geheilet.
*h*) Lähmung.
*i*) sagt.
*k*) straubächtig strigoſus.
*l*) heilet.
*m*) wenn
*n*) ordnet.
*o*) Achſelhl.

des gleich die faulen flüſz der oren.
Macht alzeit frölich geporen.
Den melancolici er frumpt
auch ſunderlich er wol bekumpt.
Den waſſerſüchtigen von kelt;
kalt wēn des haubts er pald ſtelt.
In ein tuch gelegt dar
gifftigs vnzifer fleucht īn gar,
Hilft die gebrochen *p*) heilen gern.
Wem ſich im mund die ſpeichel mērn
Halt īn darin vnd gorgel mit.
Was weibs von kelt enpfehet nit
Nieſz īn zimlich *q*) zu rechter zeit.
An wem ſich das zittern begeit
iſt er ein ſunderlich ertzney
genoſſen zimlich vnd dar pey
Die glid pey wirm *r*) geriben mit.
Colerici den taug er nit.
Welchen er abet *s*) dienſtlich ſey,
die macht er kün gehertzt vnd frey.
Welcher gantz trunken ſey vom wein,
nimpt er mit prot ſein darnach ein,

und

*p*) mit einem Bruch behaftet. *r*) Wärme.
*q*) auf gehörige Art. *s*) Drukfehler ſtatt aber.

und trinkt sein īm vergēt der dol [t])
Wer sich sunst vber isset so vol
Niesz sein von stund an īm vergēt
Die Spannung, das er pas bestēt.
Nun han etlich darvon bericht,
man sol in eytel [u]) trinken nicht
Sunder mit einem klaren wein:
das kan nit idem nit gesein [x])
Doch las ichs meines teils bestan
wie man pis her sein ist gewan.
Noch eins ist dar von ausgeeckt [y]):
Alles das was man darein legt
von visch, fleisch, vöglen wild vnd zam.
der selben keins nie feülung nam.
Darüm sprich ich das der prant wein
künstlich bereit nit schad mag sein.
Aber ich hab ir lern erkenn
got geb er hitz, kelt, feucht, vnd prenn [z]).

So

t) dol, Schmerz. Tollheit, Schwere.
u) allein, unvermischt.
x) seyn.
y) ausecken fleisig ermessen.
z) Aber ich hab auch an manchen Trinkern erkant, daß der Brantewein nur gar zu sehr brenne: Gott geb, eine Partikel unter dem Pöbel. Fr. Das pöbelhafte Gott und gar ist wohl nichts anders als ganz und gar und das ähnliche als Gott Herr mag wohl ursprünglich geheisen haben als quot her als wolte er sagen.

So eilen ſy dar zu vor tag;
wer ſein da heim nit haben mag,
ſetzt ſich da hin mit guter ru
ſeuft ſein vnd friſſt īn wie ein ku.
Dort ſchneiden zwēn ein ſuppen ein,
vnd giſſen dran des pranten wein;
eſſen vnd ſuppen ſein die wett,
pis mancher all ſein witz verzett [a]),
und glotzt ſam [b]) ein erſtoches kalp.
Der ander ſitzt als ob der alp
all krafft īm ausgeſogen hab.
Der dritt ſtelt ſich als er nit en hab
vernufft, noch aller ſynne ſein,
vnd nimpt darpey all kuntſchaft ein.
Ob nicht das redlein vmb woll gan [c]):
pringt er ſelbs etwas auf die pan,
mit loben, ſchennten ien vnd den,
das vbrig mügt ir ſelb verſtēn.
Was nutz den andern kum daraus,
füre der teuffel zum firſt [d]) hinauſz.

Man-

a) nach und nach verlieret, verſtreuet.
b) als.
c) wenn die Converſation ſtokt: ſo
d) Giebel.

Manchem der kopf im wirbel dobt.
das er ſich auf die pank globt [e]),
verſchleft alles glük vnd heil den tag:
Der dritt auf ſeinen pain kaum mag
Den weg wider meſſen heym.
Dem vierden gēt ein gelber ſtreym [f])
Aus ſeinen augen, als er prinn.
Der fünfft der meint in ſeinem ſynn
Den durſt darmit geleſchet han
ſo geüſt er erſt eins prunnen [g]) dran
Alſo print īm [h]) leber vnd herz
vnd bringt die dürr in ſolchem ſchmerz
Das waſſer, pīr, noch wein nit kleckt
pis er ſich etwan nider legt.
Pauch vnd die ſchenkel īm geſchweln.
Der ſechſt in vil andern zufeln
verdirbt vnd ſtirbt in der vnru.
Doch ſölches darf man nit meſſen zu
Alweg dem gepranten wein
ſunder die, vngeſchwungen, ſein
Ein gieſſen über all īr krafft.
Darumb was er an idem ſchafft

Merck

e) Klebt.
f) Stral.
g) Brunſt, Feuer.
h) Druckfehler ſtatt ihm.

Merck einer selber an īm das,
vnd lern īn trincken dester pas.

Gedruckt zu Bambergk
Uon marxen Ayrer. Unnd
Hannssen Pernecker i) in dem
Zinckenwerd Im. Lxxxxiij.
Iar.

i) Vermuthlich mit dem obigen Bambergischen Hanssen Briefmaler von 1487. eine Person.

# VI.

## Von den Sächsischen Halb-Edelgesteinen.

Unter den mancherlei vortreflichen Naturerzeugnissen des Kur-Sächsischen Bodens nehmen sich besonders auch die schönen und mannigfaltigen Halb-Edelgesteine aus; und verdienen sowol von dem Liebhaber der Naturkunde, als von dem Rechtsgelehrten betrachtet zu werden.

Das aus dem vormaligen Cammer- und Bergcollegio unterm 2. Mai 1732 gegen deren Ausführung erlassene Mandat, redet sehr bescheiden von Gesteinen, so den Diamanten, Agaten, Granaten, Chalcedon, Topasen, Carneolen, Jaspis, Opalen, Amethisten, Cristallen ꝛc. gleich oder nahe kommen.

Allein der geschikte Herr Hofjuwelierer Neubert, dessen künstliche mosaische Arbeiten nach Frankreich und Engelland verschikt, und selbst in Italien bewundert werden, kan durch seine davon gesamlete Cabinetter einem ieden zum eigenen Augenschein vorlegen, daß wir, Diamanten allein ausgenommen, nicht

nur solche Gesteine, die ausländischen Halb-Edelgesteinen gleich oder nahe kommen, sondern wirkliche Halb-Edelgesteine aller Art, und zwar zum Theil von ganz vorzüglicher Schönheit als eigene Landesproducte vorzeigen können.

Der im Jahr 1771 zu Dresden verstorbene D. Schulze, hat die Orte, wo solche brechen, im 50sten Stüke des Neuen Hamburgischen Magazins genau bemerket.

In einer Handschrift, die ich vor mir habe, gibt er namentlich an:

1) Den Schnekensteiner Topas aus dem Voigtland; von diesem handeln Herr Bergrath Charpentier in seiner Mineralogischen Geographie der Kursächsischen Lande S. 309 — 318, und Herr Inspector Werner in der Uebersezung der Kronstädtischen Mineralogie 1. B. 1. Th. S. 100 ausführlich

2) Den in den Seifen bei Eibenstok zu findenden Aquamarin, den Werner c. l. für einen seladonfärbigen Topas hält, und ihn vorzüglich in den Dönisgrunder Seifen zwischen Eibenstok und Carlsfeld, desgleichen in den Burkhartsgrüner Seiffen, zwischen Eibenstok und Schneeberg, angetroffen hat.

3) Den Rubin von Hohnstein; welchen zwar Werner S. 93 nur für Granat gelten lassen wil.

4) Den

4) Den vermuthlich eben dahin gehörigen, in der Göltsch bei Lengefeld zu findenden Almandin, oder gelbrothen Rubin; wovon Martini in seiner Geschichte der Natur Th. II. S. 57 Nachricht giebt.

5) Den Chrysolith von Zwickau, den der oftbelobte Werner S. 98 unter die gelblichgrünen Topase rangirt. Der Liebhaber der Naturkunde wünschet mit Recht die Fortsezung dieses mit so vieler Sorgfalt und Genauigkeit geschriebenen Werkes, das weit eher für ein Original als für eine Uebersezung gelten kan.

6) Die an den Böhmischen Gränzen vorhandenen Granaten. Werner giebt S. 160 die Orte eigentlicher an; nemlich zu Schwarzenberg auf dem Teufelsstein; zu Ehrenfriedersdorf auf dem Krebsberge; zu Berggieshübel, zu Wiesenthal, zu Saida und zu Braunsdorf bey Freyberg. Eingesprengte, aber eben deswegen nicht wol zu benuzende Granaten finden sich in Menge im Serpentinstein zu Zöbliz, dem sie iedoch zur besondern Zierde dienen.

7) Die Amethisten von Marienberg und Hohnstein. Nach Wernern S. 116 sind dieselben auch, und zwar vorzüglich schön, beim Wiesenbad ohnweit Annaberg, und am Heidelberg ohnweit Seiffen, zu finden.

Auch liefern unsere Agatbrüche bei Schlotwiz an der Müglitz häufige Amethisten-Mutter, und ein nicht weit davon befindlicher Felsen reine Amethist-Cristallen.

8) Den Wolkensteiner Morion oder schwarzen Cristall, S. Werner S. 111; der, wenn er sich heller und von brauner Farbe zeigt, Rauchtopas genennet wird; und vorzüglich bei Brambach im Voigtlande und auf dem Zinnwalde bricht.

Sonst sind auch noch in der Gegend des Wolkensteiner Bades und am hohen Wildsberg, mit rothem Jaspis vermengte Amethisten zu finden, wovon Charpentier S. 186 schreibet.

9) Die in verschiedenen Gruben bei Marienberg und anderwärts brechenden Zakentopase.

10) Die schönen Cristalle bei Kriebenstein.

11) Die hin und wieder im Lande, besonders bei Zabeltiz, vorhandenen durchsichtigen Kieselgeschiebe, die keinem Rheinkiesel noch Bristolsteine, an Schönheit, Glanz und Härte weichen.

12) Karniole, dergleichen um Chemniz und Königsbrük anzutreffen sind, S. Werner S. 133, Charpentier S. 295.

13) Die

13) Die Opale von Eibenstok, auch Freyberg und Johann-Georgenstadt, S. Werner S. 122. 123.

Ebendaselbst werden überdieses noch angeführt:

14) Die zu Karlsfeld und anderwärts anzutreffenden Weltaugen, oder poröse und im Wasser Durchsichtigkeit und spielende Farben erlangenden Opale S. 124.

15) Die lauchgrünen Prasen, bei Breitenbrunn ohnweit Schwarzenberg, S. 116.

16) Die gar mannigfaltigen Agaten, S. 134.

17) und Jaspisarten, S. 143.

Unter den erstern zeichnen sich besonders die Rochlitzer und Cunnersdorfer Steine aus; s. Charpentier S. 296: so wie unter den leztern die Gnantsteiner Bandjaspis, s. Werner S. 143. Allein, wenn ich alle von den fast unzähligen Abänderungen der Farbenschattirungen und Zusammensezungen hergenommene besondere Namen angeben, und solchergestalt Herrn Neuberts Catalogum abschreiben wolte, so würde ich noch gar viel Nummern hinzuzusezen haben. Genung, von allen diesen Steinarten redet das obangezogene im 1sten Supplement des Codicis Augustei S. 1360 befindliche Mandat von 1732, und verordnet, unter Beziehung auf einen bereits von Kurfürst Christian II. unterm 19. Mart. 1607 erlassenen gleichmäßigen Befehl,

daß, wer dergleichen aufsuchen und zu Tage bringen wolle, bei dem Berggemach sich melden, und besondere Concession ausbringen, die in Schurfen, Brüchen, Seifen ꝛc. gewonnenen, oder auch über Tage angetroffenen Stüke, aber zuförderst an das Berggemach zum Ersehen eingeschiket, und daselbst entweder, befundener Würdigkeit nach, bezahlet, oder zu freiem Verkauf und Disposition zurükgegeben; vor beschehener Einlieferung und Angebot hingegen, bei 100 Gülden Strafe weder in- noch außerhalb Landes veräußert, verkaufet oder sonst von abhanden gebracht werden sollen.

Auf dieses Mandat sollen, laut Rescript vom Jahr 1734 die Steiger und Seifner bei den Bergämtern verpflichtet; und laut Rescripts von 1746 die Concessiones nicht auf Districte, sondern bergmännischem Stile nach, auf Gänge oder geviertes Feld, verliehen werden.

Ingleichen ist durch das Mandat vom 17. Merz 1733 den Edelgesteinarbeitern, auch Petschierstechern untersaget worden, Stüke von einiger Schönheit und Größe, so nicht vorher an das Bergcollegium eingesendet worden, und zurükgekommen, in Arbeit zu nehmen. Der Sinn und die Absicht aller dieser Verordnungen gehet zweifelsohne dahin, Ausländer vom Aufsuchen solcher Steine abzuhalten.

In mehrern teutschen Provinzen sind dergleichen nicht selten: Sachsen insbesondere besizet deren eine so große Menge, daß wol öfters unter den Pflastersteinen zu Dresden, welche aus dem Bette der Weiseriz genommen werden, sich Stüke gefunden haben, so zu den schönsten Arbeiten gebraucht werden können.

Solte nun das Aufsuchen auf fremdem Grund und Boden, und die Ausfuhre außer Landes ohne Unterschied iedem erlaubt sein, so war zu besorgen, daß der Werth dergleichen Arbeiten alzuweit heruntergehen, und den inländischen Künstlern das Brod entzogen werden würde. Man hat diesem vorzubauen geglaubet, wenn man nur sicheren und zuverläßigen Leuten Concessiones zum Aufsuchen nach Bergrecht ertheilte.

Auch hat man wol die Nebenabsicht dabei gehabt, dem Landesherrn den Vorkauf an vorzüglich schönen Stüken zu versichern; da von langen Zeiten her Kunstwerke bei Hofe gesucht und gesamlet, auch Künstler unterhalten und besoldet worden sind, die hinwiederum durch ihre sonstige zum algemeinen Verkauf gefertigte Arbeiten vieles Geld von auswärts ins Land gezogen haben.

Vom Eigenthümer, der auf seinem eignen Grund und Boden dergleichen Steine findet, oder auch grä-

bet, und keinen Handel damit treibet, vielmehr solche zu eigenem Gebrauch anwenden oder verarbeiten lassen wil, sagen obbemeldete Gesezе kein Wort. Der Sachsenspiegel im Landrecht Lib. I. Art. 35 rechnet Schäze unter der Erde begraben, tiefer als ein Pflug gehet, zur Königl. Gewalt: und redet vom Silbergraben besonders.

Obwol daher Kurfürst Augusti Verordnete bei Abfassung der 53sten Constitution Partis IIdae den wahren Sinn des Landesrechts mir nicht getroffen zu haben scheinen, indem sie dasienige, was ienes von Schäzen saget, von Bergwerk und Erz verstehen: So erhellet doch selbst aus dieser ihrer Auslegung deutlich, daß sie beim Bergregali sich Erzbergwerke, Metallifodinas, und nicht Steingruben, solten auch Edelsteine darinnen gefunden werden, gedacht haben.

Da nun auch in vorangezogenen Gesezen das Bergregale nicht ausdrüklich auf selbige erstreket worden, und iedes Gesez, so die natürliche Freiheit und die heiligen Rechte des Eigenthums einschränket, billig allemal im engsten Verstande zu nehmen ist: So würde ich wenigstens mich nicht ermächtigen, dem Eigenthümer, der einem mit bergamtlicher Concession versehenen Fremden die Aufsuchung dergleichen Steine auf

seinem

seinem Grund und Boden verwehren wolte, rechtliches Gehör zu versagen. Wol aber würde ich beiden Theilen anrathen, sich über die Bestimmung der Schadloshaltung und eines zu übernehmenden iärlichen Erbzinses zu vergleichen; indem dem Eigenthümer selten an Ausübung seines Verbietungsrechtes so viel gelegen sein wird, als er auf diese Weise für dessen Nachlassung gewinnen kan.

Diesen Weg hat auch Eingangsbelobter Herr Hofjuwelierer Neubert in Ansehung des schönen Agat- und Amethistenbruchs bei Schlotwiz eingeschlagen, indem er solche bei dem Bergamt gemuthet, mit dem Freiherrn von Ukerman auf Wiesenstein aber, auf dessen Grund und Boden solcher gelegen, sich über den Grundzins, zu beider Theile Zufriedenheit, einverstanden.

Das Dorf Schlotwiz liegt in einem engen Thal an der Müglitz, das fast alle hundert Schritt neue romantische Schönheiten darstelt, werth, von dem Liebhaber der wilden Natur gesehen und von dem Dichter besungen zu werden.

In einer kleinen Entfernung davon liegt oberhalb eine Mühle, und ohnweit derselben streichet, dicht am rechten Ufer der Müglitz, der vorhingedachte Agatbruch

in einer Länge, so viel man nur bisher entdeket hat, von mehrern hundert Schritten.

Sofort hieraus ergiebt sich, daß, wenn man selbigen offen, und iedem den Zutrit dazu lassen wolte, die darinnen in großer Menge brechende edle Gesteine gar bald allen Werth verlieren würden.

Der Besizer thut demnach wol daran, daß er nur zu Zeiten so viel, als er zu seinen Arbeiten brauchet, herausnimt, die würklich brauchbaren Stüke von den klüftigen absondert, und sodann die Grube wiederum zuschütten lässet. Da ich in den lezteren Tagen Julii erfuhr, daß er eben damit beschäftiget sei, begab ich mich in Gesellschaft eines guten Freundes dahin, und freuete mich, die Natur in ihrer Werkstatt zu sehen. Denn nach dem, was ich sofort erzählen werde, ist alle Warscheinlichkeit vorhanden, daß sie noch iezo alda in der Arbeit des Niederschlags, der Färbung, der Zusammensezung und Cristallisation beschäftiget sei.

Man muß sich hier keinesweges ordentlichen Bergbau gedenken. Zwei Bänke von Granit laufen einander parallel, etwa anderthalb Ellen unter der Dammerde.

Die am weitesten vom Flus abstehende, und gegen das Gebürge angehende Bank lässet ein röthliches

Wasser

Wasser durchsintern, das vermuthlich mit Eisentheilen geschwängert ist, und dadurch den Agaten und Jaspis ihre schönen Farben gibt. Eben diese Bank ist an manchen Stellen violet gefärbet, vermuthlich durch eben die Materie, die den Amethisten diese Farbe mittheilet. Zwischen beiden Bänken fand ich eine etwa drei bis vier Ellen tief eröfnete Grube, in welcher die edlen Gesteine mit Schlegel und Eisen gewonnen wurden. Doch bilden selbige, dem Ansehen nach, keinen ordentlichen, mit seinen Saalbändern fest verbundenen Gang, sondern brechen nierenweise mit untermengtem Steinmark. Lezteres machte mich noch aufmerksamer, als die, so lange sie nas waren, mit den schönsten Farben prangenden edlen Gesteine selbst. Unter den herausgeworfenen Stüken fand ich ein Stük Amethisten-Mutter mit anhangendem verhärteten Steinmarke, dessen Cristallen so gestellet waren, als wenn sie aus dem Steinmark herausgewachsen wären. Auf meine Veranlassung räumten die Arbeiter ein ganz mit Steinmark angefültes Loch aus. Das erste Stük das sie herausbrachten, war etwa einer Faust groß: und so weich und durchwäffert es auch war, sahe man doch deutlich darinnen eben solche regulaire Streifen von verschiedenen Schattirungen, als im Agat angetroffen werden; und in der Mitte derselben einen fast zolbreiten weiß-

lichen

lichen Streif, in welchem sich violetfarbene, fast dendritisch angeschossene Spizen, als der Anfang der Amethist-Cristallisation, zeigten. Beim weiteren Ausräumen kamen ganze Hände vol Bruchstüke von streifigem Agat zum Vorschein, die ebenfals noch nicht ihre völlige Härte, iedoch schon ihre ordentlichen Farben hatten: und nun ward mir auch die Entstehungsart des sogenannten Trümmer-Agats klar. Der eben dergleichen, theils große, theils kleine Bruchstüke von Agat, und zwischen denselben eine unordentliche, dem Ansehen nach von Jaspis, Comalinen, Quarz, auch wol Amethisten, zusammengeflossene, und durch verhärtetes Steinmark verbundene Masse enthält.

Um diese Verbindung zu erklären, hat man nicht nöthig, zu einer Zerrüttung des Gebürges, gewaltsamer Zerreißung schon gebildeter Agate, und Dazwischenkunft neuer Theile seine Zuflucht zu nehmen. Die Natur bildet in einer Kluft größere Agatstreifen, die gemeiniglich auf derberm braunen oder rothen Jaspis eine Viertel- auch wol halbe Elle lang fortlaufen, bis sie durch eine Kluft unterbrochen werden: und kleinere Bruchstüke von einem Viertel- oder halben Zoll, deren weiteren Fortgang vielleicht das unterweilen in größerer Menge eindringende Wasser unter-

unterbrochen, und andere, auch bereits halbgebildete, Bruchstücken darzwischen geführet hat; aus deren gemeinschaftlicher Erhärtung sodann ein Ganzes entstehet. Ich besize ein Stük dergleichen Trümmer-Agat, worinnen ziemliche Stüken verhärtetes weißes Steinmark befindlich, die beim Anschleifen eben die Politur, als die Agatstreifen angenommen haben, gleichwol aber noch den Eindruk des Nagels weichen.

Das Steinmark dieser Gruben scheinet mir übrigens, soviel ich solche ohne chimische Untersuchungen beurtheilen kan, dem Cronstädtischen Lithomarga am nächsten zu kommen, s. Werner S. 190. Denn es macht in seinem feuchten Zustande eine käseartige Masse aus, und hat im trokenen Zustande einen schaaligen unordentlichen Bruch.

Nimt man es, ehe die Natur ihr Färbungs- und Crystallisationsgeschäfte daran vollendet hat, aus der Grube, so troknet es in einigen Tagen zwar aus, allein die im nassen Wege angefangenen Streifen und Crystallisationen verschwinden meist, bis auf die starke Violetfarbe, wo die Anlage zur Amethisten-Mutter gewesen ist. Ich freue mich, solchergestalt in der Werkstatt der Natur dasienige gesehen zu haben,

was

was Charpentier S. 69 von dem Rochlitzer Stein nur gemuthmasset hat: und ich hoffe, daß diese Bemerkung dem Naturforscher nicht unangenehm sein wird.

W.

# VII.

# Alttentſche kluge Reime *).

## I.

Einen geſunden Biſſen,
ein gut Gewiſſen,
einen reinen Trunk,
einen ſeligen Sprung
aus dieſem Leben,
woll' mir mein Gott in Gnaden geben!

2. Ein

*) So nent ſie ſelbſt ihr Verfaſſer, Daniel Meißner, Kaiſerlicher gekrönter Poet, in ſeiner zu Nürnberg im Jahr 1700 herausgegebenen Politica politica, welches ein Foliant iſt, der achthundert Kupferſtiche von Städten und Veſtungen enthält. Unter iedem Kupfer ſteht ſo ein teutſcher, und auch für den Liebhaber, in lateiniſche Verſe gebrachter Reim. Herr A. Elwert hat in ſeinen ungedrukten Reſten alten Geſangs einige davon aufgenommen, und zur Quelle ein Manuſcript angegeben. Ich wil ihn keiner Unwahrheit zeihen, da er leicht möglich die Handſchrift des gekrönten Dichters aufgefunden, und von erwähntem Buche keine Wiſſenſchaft haben kan.

2.

Ein Weibsbild, schön von Leib und Gesicht,
sol sich um Kleider kümmern nicht:
Niemand an ihnen liebt das Kleid,
sondern was drinn verborgen leit.

3.

Ein ieder Hahn zu aller Frist
ganz kühn auf seinem Miste ist:
Also ein Krieger früh und spat
ist kühn, wenn er keinen Feind nit hat.

4.

Ob du dein Liebchen verloren hast,
bekümre dich darum nicht fast;
las fliegen, was nicht bleiben wil;
es giebt noch solcher Vögel viel.

5.

Gleichwie die Schnek, wenn sie geht aus,
mit sich trägt allezeit ihr Haus:
Also ein züchtig Jungfräulein
bei ihrem Haus sol bleiben fein.

6.

Des Erdens Hut zeigt Traurigkeit,
da doch das Herz sich sehr erfreut.
Drumb heist es: Traure du, Hütle!
dagegen freue dich, Mütle!

7.

## An zween Schelme.

Lobt fein einander alle Beid',
und sagt, ihr seid rechtschafne Leut'!
Das Sprüchwort ihr zum besten habt:
Ein Maulesel den andern schabt.

8.

Ein frommes, armes Maidlein fein
das sol mir warlich! lieber sein,
weder ein altes, reiches Weib;
damit schäud' ich mein' eigen Leib.

9.

Die Fledermaus fleugt wol bei Nacht,
wird doch für keinen Vogel geacht:
So wil oft mancher Titul ha'n,
und ist doch ein unnüzer Man.

10.

Beichten ohne Reu,
Lieben ohne Treu,
Beten ohne Andacht
hilft nichts und bleibt ungeacht.

11.

Nicht alzeit ist zu glauben fest
den Thränen, die ein Weib auspreßt.
Oft weinet, als ein Krokodil,
ein böses Weib der Thränen viel.

12.

Der du so hoch stolzierst herein
mit Uebermut und Kleiderschein,
sag mir, wes ist der Todtenkopf?
ein's Königs oder armen Tropf?

13.

Ein' harte Nus — ein stümpfer Zahn —
ein iunges Weib — ein alter Man —
zusammen sich nicht reimen wol;
ein Jed'r seines gleichen nehmen sol.

14.

## Liebesbrief.

Drei Worte zu schreiben fallen mir ein;
beschau sie recht, behalt sie fein:
Ich bin dein, und wil ganz Dein bleiben.
Izt kan ich Dir nichts bessers schreiben.

15.

## Der alte Bräutigam zu seiner iungen Braut.

Kom heim mit mir, Du feines Lieb!
Mein graues Haar dich nicht betrüb'!
Ich hab noch Nachbarn iung ohn' Zal;
vielleicht daß dir ein Paar gefall!

16.

Manch kleine Müh bringt grossen Nuz;
spart man Arbeit, spart man viel Gut's.
Viel besser ist, man bläst den Brei,
als daß das Maul verbrennet sei.

17.

Manch Kriegsmann nicht gnug rühmen kan,
was er für Heldenstük gethan.
Wenn es zum Treffen sollte gehn,
würd' er kaum eine Kaz bestehn.

18.

Nichts brachten wir her, nichts tragen wir hin;
ein Stük Leinwat ist unser Gewin.
Das führen wir mit uns ins Grab,
wenn wir gestorben — damit schabab!

Langbein.

# VIII.

## Das Kind der Liebe*).

Die Gräfin Weldern, eine Dame von etwas mehr als mitlern Alter, verdiente schon ihres Stands und ihres Reichthums halber Achtung, doch weit mehr noch ihres Herzens wegen. Nach dem Tode ihres Gemals lebte sie auf einem Landgute fern von der Hauptstadt des Landes; war eigentlich nur die Mutter eines einzigen Sohnes, aber in anderm Betracht auch noch die Mutter vieler ihrer Unterthanen; denn wohlzuthun war ihr höchstes Vergnügen. Einst war sie bei einer Kirchmesse ihres Dorfes, Zuschauerin von den Tänzen, die nach der Landesart, unter freiem Himmel, im Schatten einer großen Linde ausge-

 führt

*) Da in der Welt nichts mehr ermüdet, als immer eine und ebendieselbe Note wiederhohlt zu sehn. Wir aber schon ein paarmal sagen müssen: „dieser Aufsaz ist zwar nach dem Französischen, Englischen ꝛc. auch wissen wir nicht, ob er nicht schon anders wo übersezt sein solte, wenigstens ist er hier um vieles abgeändert; so wollen wir von nun an, alle Aufsäze worauf iene drei Eigenschaften passen zu Vermeidung der Weitläuftigkeit mit zwei ** bezeichnen. Von blos übersezten Artikeln aber (deren wir doch äuserst wenige aufnehmen) bestimtere Rechenschaft ertheilen. d. H.

führt wurden, und fand daß ein noch ganz kleines Mädchen alle ihre übrigen Gespielen an Gewandtheit und interessantem Aussehn übertreffe. Sie rief solche zu sich, that verschiedne Fragen an sie, und erhielt Antworten, voller Anmuth und Mutterwiz. Sie erkundigte sich nach deren Eltern, und fand, daß es eben die dürftigste Familie im Dorfe, überladen mit einer großen Anzahl Kinder sei. Diese Zusammentreffung brachte die Gräfin auf den Gedanken, das Mädchen für sich aufzuziehn; sie that gleich in der ersten Wärme den Vorschlag dazu, und er ward mit Freuden angenommen. Louise (denn in diesen wohlklingendern Namen, ward das einfältigere Elisabeth verwandelt) kam schon des andern Tags aufs Schlos; die Gräfin selbst unterrichtete sie in den anständigsten weiblichen Arbeiten; einige andre ließ sie ihr weisen. Louise begrif alles. Jede Beschäftigung des weiblichen Puzes gelang ihr; sie hatte einen guten natürlichen Geschmak, der bald verfeinert ward; und da die Gräfin sich oft die besten Bücher damaliger Zeit vorlesen ließ, so ward auch des Mädchens Geist durch Zuhören und Selbstlesen bald hinlänglich ausgebildet.

Als Louise aufs Schlos kam, war sie ohngefehr eilf Jahr alt. Reichliche drei Jahr waren ihr als

soviel

soviel Wochen hingegangen: auch ihr Aeußerliches war äußerst einnehmend geworden, und sie stand iezt dicht am Schlus des funfzehnten Sommers, als der iunge Graf von Weldern Urlaub auf einige Monate nahm, die er bei seiner Mutter zuzubringen gedachte. Er hatte von den Mädchem gehört, das diese zu sich genommen habe, ohne viel drauf zu achten; Er staunte, an einem Landmädchen, das nie noch ein Stadtthor gesehen hatte, so viel Reize zu finden; er sagte darüber Louisen einige Schmeicheleien, sie hörte solche mit einer schamhaften Verbeugung, und vielleicht mit heimlichem Wohlgefallen an. Aber bald versuchte der iunge Offizier, ob er nicht noch größere Freiheiten sich herausnehmen dürfte. Nie war Louisen noch ein Betragen dieser Art wiederfahren; ihre Schaam und ihre Unschuld fanden sich höchlich hierdurch beleidigt; ernsthaft wies sie ihn ab, und vermied seitdem alle Gelegenheit sich allein mit ihm zu befinden.

Doch eben dies Vermeiden machte den Grafen immer noch begieriger. Schlau wußt er es einzuleiten, daß seine Mutter einst mit ihm auf einige Tage zu einer nachbarlichen Freundin verreiste, und Louisen zurüklies; noch schlauer versucht' er unter dem Vorwand eines morgendlichen Spazierritts auch

von dort ganz allein auf einige Stunden sich zu entfernen; flog nach seinem Gute, und war kaum von seinem Pferde abgesprungen, als er auch spornstreichs auf Louisens Zimmer sich begab. Ein solcher Besuch schien ihr, die kaum halbangekleidet vor ihrem Spiegel stand, aus den Wolken herunter gefallen zu sein; aber eben dies Erstaunen, eben dies leichte Nachtgewand war, was der junge Wollüstling gewünscht. Er erneute iezt seine Bitte; brachte so kräftig und so schnel als möglich seine Worte an; schritt, als diese ganz die vorige Aufname fanden, zu wahren Gewaltthätigkeiten. Mühsam rettete sich noch eben zu rechter Zeit das arme Mädchen endlich in ihre Kammer; war glüklich gnung die Thüre derselben verriegeln zu können; und flüchtete sich durch eine verborgene Treppe, uneingedenk ihrer halben Naktheit, hinunter im Schloshof; von da immer quer durchs Dorf zu der Hütte ihrer Eltern.

Nicht wenig erschraken diese, als sie ganz unerwartet so ihr Kind wiederkehren sahen; und in Kummer verwandelte sich ihr Erschreknis, als Louise ganz offenherzig die Ursach ihrer Flucht gestand. Aber freilich konte Vater und Mutter, beides ein paar ehrliche Grauköpfe, das Betragen ihrer Tochter nicht

nicht tadeln; suchten nur für heute sie zu trösten, und dachten dann des Abends bis tief in die Nacht drüber nach, was sie ferner mit ihr anfangen solten. Zurük aufs Schlos wolte das Mädchen um keinen Preis wieder, und gleichwohl war sie bei ihren Eltern, selbst eine drükende Armuth ungerechnet, für den Zudringlichkeiten des iungen Grafens keinesweges gesichert. Seine Mutter konte, falsch berichtet, eine solche Flucht leicht sehr übelnehmen; konte sie zurükfodern; sie im Verweigerungsfal des schändlichsten Undanks beschuldigen; kurz im Dorfe durfte Louise keinesweges bleiben; nur wohin sich begeben, das war geraume Zeit die Frage.

Endlich besann man sich auf eine weitläuftige Muhme in D**, die von einer Kammeriungfer almälig zur Galanteriehändlerin aufgestiegen war, und eine ziemliche Kundschaft haben solte. Bei ihr vereinte sich alles; ihre Tugend hatte nie im üblen Ruf gestanden; denn sie war häslich wie die Sünde, und weit über das Mittelalter heraus. Der Nähterinnen brauchte sie immer viele, und Louisens Geschiklichkeit konte vielleicht ihr nüzlich seyn. Mit dem frühsten Morgen machten daher Vater und Tochter sich auf den Weg; kamen des andern Abends an, und gingen sofort zu dieser Muhme. Zwar machte diese anfangs

viele Schwürigkeiten, doch einige Proben von Louisens Geschiklichkeit überzeugten sie, daß eine solche Kostgängerin ihre Kost hinlänglich bezahlen werde; sie entschlos sich daher sie zu behalten, und der Vater ging getrösteter in seine Heimath zurük.

Hier war, kaum eine halbe Stunde vor ihm, auch die Gräfin zurükgekommen, und nicht wenig erstaunt, als sie Louisen nirgends fand. Sie stelte sofort bei ihrem Hausgesinde die strengste Untersuchung an; alle muthmaßten heimlich etwas von der wahren Beschaffenheit; doch keines fand es gut gethan, den jungen Grafen, ihren künftigen Herrn, anzugeben. Man entschuldigte sich daher mit der Unwissenheit, oder brachte Argwohn von irgend einem andern Liebeshandel zum Vorschein. Die Gräfin schikte zu Louisens Eltern; auch diese versicherten ihre Tochter nicht gesehn zu haben. Die Gleichgültigkeit, mit der sie dies Zeugnis ablegten, befremdete die gute Dame zwar ein wenig; doch da sie nirgends einige Spur entdeken konte, so muste sie doch wohl endlich sich zufrieden geben; und ihr Sohn, der zwar sehr wohl wußte, warum, — doch nicht, wohin, Louise geflohen sei, war froh, daß dieser Handel unaufgeklärt blieb; ging wieder zu seinem Regimente, und vergaß, nach gewöhn-

wöhnlicher Art der Herren dieses Standes, bald darauf der beleidigten Person sowohl, als seines Fehltritts überhaupt.

So vergingen drei Jahre, und nach Verlauf derselben fügt' es sich, daß auch an das Regiment, bei welchem Weldern stand, die Reihe der Besazung in D** kam, und er mit solchem in diese Hauptstadt einrükte. Damals galt das Gewölbe von Louisens Muhme für das beste Galanteriegewölbe in der Stadt, und niemand hatte mehrern Antheil an diesem günstigen Rufe als unsre Heldin selbst. Denn alle modischen Kleinigkeiten, alle Artikel des Frauenzimmerpuzes, erhielten, wann sie durch ihre Hände gingen, oder ihrer Anordnung gemäß, verfertigt, einen gewissen Anstrich von Geschmak und Nettigkeit, der sie weit über die gewöhnlichen erhob, und es kam soweit, daß endlich iede Dame vom sogenanten guten Ton sich schämte, anderswo als bei Madame Belwing (so hieß Louisens Muhme) ihren Staat eingekauft zu haben. Fast gleiche Beschaffenheit hatt' es mit den iungen Stuzern. Louisens Schönheit, das Gefällige ihres Betragens, der geistreiche Ton ihrer kleinsten Rede, stand in einem so algemeinen und doch zugleich so unbescholtnem Rufe, daß manches Geschenk für Schwe-

ster,

ster, Freundin und Geliebte blos deshalb eingekauft ward, um auch zugleich mit der reizenden Galanteriehändlerin reden zu können, und die Herrn von der Besazung, wenn ihnen auch sonst nichts gebrach, pflegten doch' treulich hier ihre Kokarden machen zu lassen.

Ganz in der nemlichen Absicht ward auch Weldern schon am zweiten Tage seiner neuen Garnison hieher geführt. Gespräche mancher Art hatten schon aufs höchste seine Neugier gespant. Aber wie staunt' er, wie scharlachroth ward er, troz seiner soldatischen Kekheit, als er in diesem halb für ein Wunder ihm angepriesnen Mädchen, eben dieienige Louise wieder fand, die er vor einigen Jahren so gröblich beleidigt hatte. Auch sie erinnerte sich seiner, gleich beim ersten Blik nur alzugut, und entfernte sich mit der sichtlichsten Unruh.

Mit neuer Gewalt entflamte sich von diesem Augenblik an der Liebe ganzes Feuer in der Brust des iungen Offiziers. Er ermangelte nicht des andern Tags wieder zu erscheinen, hatte künstlich indeß überdacht; was er sagen und wie er sich entschuldigen wolle. Er hätte alle diese Mühe sich ersparen können, denn Louisens scharfes Auge hatte schon von weiten ihn ausge-

ausgespäht, und sie verschwand wieder, indem er hereintrat. Acht Tage hinter einander geschah ganz das nemliche; immer trat sie zur Hinterthüre hinaus, wenn er zur vordern hereintrat, und Weldern hätte verzweifeln mögen vor Bosheit und Ungeduld. Denn allerdings hatte Louisens Schönheit mitlerweile noch einen weit höhern Grad erreicht, und selbst der halbverächtliche, halbverweisende Blik, den sie meistentheils beim Weggang auf ihn zu werfen pflegte, erhöhte merklich ihren Reiz.

Endlich fiel unser Kavalier auf ein Mittel, wobei es ihm gleich wunderte und verdroß, daß es nicht eher noch ihm eingefallen sei: durch die Aeltere anzubringen, was die Jüngere nicht hören wolle. — Durch einen reichlichen unbehandelten Einkauf macht' er bald Madame Belwing sich geneigt, sprach dann aufrichtig mit ihr; fand, daß sie von Louisens Schiksal zwar etwas, doch nicht alles wisse; gab dann seiner Sünde sich volkommen schuldig; wust' aber auch von Reue, von Erkentnis seines Unrechts, von ernstlichstem Wunsch' es auszusöhnen, von wahrer Besserung, von Dankbarkeit und Freundschaft ein so allerliebstes Mischmasch herzuschwazen, daß er endlich — zumal da volwichtige Gründe seine leeren Worte unterstüz-

terstützten — die eigennützige und schwache Muhme ganz gewan. Sie versprach ihm Fürbitte einzulegen; sie that es würklich, kam nach mancher abschlägigen Antwort immer wieder, und erhielt endlich von Louisen, daß sie nicht mehr Welderns Gegenwart mied, und daß sie dann und wann ein kleines gleichgültiges Gespräch, doch nur in Gegenwart eines dritten Zeugen ihm gewährte.

Das wär' ein schlechter Soldat, der bei einem Mädchen, das er liebt, mit einer solchem Erlaubnis sich begnügte! Auch Weldern ward des bloßen gleichgültigen Gesprächs bald überdrüßig, steckte sich von neuem hinter die Muhme, und bat, ihr gutes Wort für ihn zu wiederholen und zu erweitern. Sechs Paar Spitzenmanschetten mit doppeltem Preis bezahlt, machten die Alte willig; sie wußte so oft, so fein, so vortheilhaft das einsame Abendgespräch auf den ganz allerliebsten Grafen zu leiten, daß endlich einmal in einer unbesorgten Minute Louise ihrer Handlungsgenossin (denn bis soweit hatte die Lage der Sachen immittelst sich geändert) erröthend gestand: auch ihr sei ehmals der Graf nicht ganz gleichgültig gewesen. Mit Wohlgefallen habe sie seinen anfänglichen schmeichelnden Ton gehört, und wär' er bei diesem geblieben,

wer

wer weiß, ob sie seinen Bitten abgeschlagen hätte, was sie billig seiner Gewaltthätigkeit verweigert habe". —

Man kan leicht denken, daß keine Silbe dieses Geständnisses verloren ging; und aufgemuntert durch den Saz, daß iedes Feuer Funken hinterläßt, unterrichtet von der schwachen Seite seiner Geliebten entwarf der Wollüstling sich einen Plan, der nur alzu gut ihm glükte. Mit iener linden Schwermuth, iener stumscheinenden Aufmerksamkeit, iener unermüdeten Sorgfalt, ienem wahrhaft warmen Blik der Zärtlichkeit schmeichelte der Verräther so lange um die zwar erfahrner gewordne, doch immer noch schuldlose Louise herum, bis er endlich wieder von seiner Liebe auch sprechen durfte; sprach dann so sanft, daß er bald ihr ganzes Vertrauen sich neu erwarb; ging so almälig von Stufe zu Stufe; wußte so schlau und doch so unbestimt das Versprechen künftiger Heirath mit einzumischen; so entschieden seine Bekehrung, so rein seine Zärtlichkeit darzustellen, daß Louise an einem heitern schwülen Sommerabend, (im Düster des entfliehenden Tages, zu iener gefährlichen Zeit, wo das Mädchen ungesehen erröthet, kühner der Jüngling sich anschmiegt) von seiner Glut überrascht,

nicht

nicht wieder, wie ehmals — entfloh; an ihre Pflicht gedachte — erst dann, als es zu späte war.

Ist einmal dieser Schritt geschehen, dann kan gemeiniglich ein Mädchen nur weinen, und immer tiefer noch ins Nez ihres Verführers fallen. Schwüren, die ihr selbst verdächtig schienen, Unwahrscheinlichkeiten, die als Wahrheit ihr verrechtet worden, traut sie blindlings, weil sie — muß; und glüklich dünkt sie sich schon dann, wenn nur bis im Arm des Geliebten, Gewissensbisse (ihr sonst treuliches Gefolge!) sie begleiten. Dies auch Louisens Fall! Ach, sie wuste gar wohl, wie viel sie verloren hatte, aber sie taumelte nun den gewöhnlichen Weg eines zärtlichen und verirrten Mädchens weiter, fühlte nur alzubald, daß sie auch Mutter werden würde.

Wahrhaft erfreut schien Welbern zu seyn, als sie ihm dies verkündete; von selbst erinnerte er sich ienes Versprechens der Ehe, bekräftigte es nochmals, und machte doch nochmals das Leben seiner Mutter zum unumstößlichen Hindernis. Als ihm eine Tochter gebohren ward, ließ er auf seinen Namen sie taufen; wies der Hebamme, die Louisen ziemlich beigestanden, und einen Ort zur Erziehung dieses Kindes ausgefunden hatte, ein reichliches Kostgeld an, und versprach alvierteljährig seine Schuld richtig abzutragen.

Doch

Doch mitlerweile war auch seines Regiments Garnisonzeit verflossen; es kehrte zurük in sein gewöhnliches Standquartier, und Weldern natürlicher Weise mit. Zwar schlug er Louisen vor ihn zu begleiten; aber er that es doch nicht ganz mit ieuer ersten Wärme; und auch sie konte sich nicht entschließen, so ganz vor den Augen der Welt eine Verirrte zu scheinen. Sie schlug es daher ab, und ein Blik von ihr auf einen Ring an seinem Finger geworfen, sagt' ihm was sie dachte. Er verstand sie gar wohl, schwur ihr öftere Besuche, ewige Treue und baldige öffentliche Anerkennung. Sie glaubte wieder soviel sie konte, und trante sich mit tausend Thränen. Weldern kam das erste halbe Jahr richtig ieden Monat ein paar heimliche Tage zum Besuch, und schrieb wöchentlich Briefe von Zärtlichkeit glüend. Plözlich fanden sich der Abhaltungen, die ihn zu kommen hinderten, mancherlei; sein Oberster versagt' ihm Urlaub oder seine Lebensart verbot unbemerktes Wegstelen. Seiner Sendschreiben wurden minder, der Inhalt derselben kälter. Endlich blieben sie gar aus.

Eine sehr altägliche Geschichte im Reich der Lie- ! Aber desto neuer, desto qualvoller für die arme uise! Ihr Schmerz war Schmerz der Verzweif-

lung. Sie war stolz genug Vorwürfe zu sparen, deren Unfruchtbarkeit sie einsah; aber sie verfiel in eine Krankheit, die sie dem Tode nahe brachte. Ihre Jugend überwand; ihr Schmerz blieb, doch ward er linder; selbst ihre Hofnung erstarb nicht ganz. Die Richtigkeit, mit der Weldern iederzeit das Kostgeld seines Kindes zu bezalen pflegte, lies sie noch auf einen schwachen Funken fortdauernden Andenkens schliessen; ach! und man täuscht sich so gern mit dem nichtigsten Schattenbilde dessen, was man wünscht.

Wenigstens verblieb sie ihrer Seits dem Treulosen völlig getreu. Es wär' ihr leicht gewesen, einen andern Gatten inmittelst zu erlangen. Der kleine Fleken, den ihre Ehre durch den Umgang mit Weldern und durch den Verdacht von dessen Folgen erlitten hatte, verblich durch die Zeit und durch ihre stets bescheiden bleibende Aufführung; ihre Reize erhielten sich noch ungetrübt, und Liebhaber fanden übergnug sich wieder ein. Doch sie war zu gewissenhaft, als einen redlichen Mann mit Verstellung zu täuschen; zu schaamhaft, als irgend einem ihrer Schwäche Geständnis abzulegen: und selbst zu empfindsam vielleicht (im guten Verstande dieses oft entweihten iezt beinah schimpflich gewordnen Worts,) als nach ihrem liebenswürdigen Grafen noch einen zwei-

zweiten lieben zu können. Anständig lehnte sie daher alle Vorschläge dieser Art ab; fuhr auch nach ihrer Muhme Tode, der unvermuthet erfolgte, in Treibung ihres Handels fort, und erwarb sich almälig ein kleines Eigenthum.

Bald suchte eine neue Prüfung sie heim. Es brach ein Krieg aus. Die * * Truppen stießen zu ihrem stärkern Bundsgenossen. Das Regiment, wo Weldern diente, kam weit weg, fast an Teutschlands andern Ende zu stehn. Es gab der Abwechslungen in diesem Kriege viel; der Gerüchte noch mehrere. Die Nachrichten, die Louise von den Schikfalen ihrer Landsleute zuweilen erhielt, waren öfterer abgeneigt als günstig. O wie zagte das unglükliche Mädchen, wenn wieder das Gerücht von einem Treffen umherlief; oder die Todtenliste gedrukt erschien! Und o wie bald hatte sie nicht nur zur Besorgnis sondern zu wirklicher Trauer Stof. Zwar nicht von der Seite, wo sie befürchtete, doch von einer andern gleich empfindlichen. Ihr Töchtergen, das einzige Wesen auf der Welt, das noch zuweilen, in wenigen verstolnen Augenbliken, das Leben werth ihr machte, erkrankte und — starb. Louise glaubte noch nie einen Schmerz außer den gegenwärtigen erfahren zu haben, so heftig

war dieser leztere. Alle Bande zwischen ihr und Weldern waren nun zerrissen. Zwanzigmal wolte sie selbst ihm davon benachrichtigen; Eben so oft entsank die Feder ihrer Hand. Auch wußte sie ia nicht einmal recht, wohin sie schreiben solte. Sechs Wochen verliefen darüber, und sieh da! wichtige Begebenheiten trugen sich zu.

Von ihm selbst, dem so lange Zeit stumgebliebnen, ungetreuen Weldern kamen iezt Briefe an diejenige Frau, der er die Erziehung seines Kindes anvertraut hatte. Briefe des fürchterlichsten Anfangs und sonderbarsten Inhalts. — In einem Scharmüzel war unser Graf gefährlich verwundet worden; lange hatten Tod und Leben über ihm gerungen; endlich hatte das leztere zwar für diesmal obgelegen, doch Siechthum schien sein künftiges Loos für immer zu sein. In dieser Erwartung des Todes, gestand er, habe die Verlassung Louisens, und noch weit stärker das Loos seines Kindes, schwer auf ihm gelegen; und iezt, da die Hofnung iedes andren Glüks ganz bei ihm verschwinde; da er seinen Abschied zu nehmen, auf seinen Gütern zu leben sich entschlossen habe; iezt sei er, wenn diese Tochter noch lebe, erbötig ihrer Mutter seine Hand zu geben.

Mehr,

Mehr, wie er frei bekenne, aus Gefühl elterlicher Zärtlichkeit, als aus Gefühl ehlicher Liebe, die einem so kränklichen Körper fremd zu werden beginne.

Welch ein Gemisch unbeschreiblicher Empfindungen, als mit diesem Briefe zu Louisen ihre Vertraute, die gute Kindermutter, hineilte. Welch Mitleiden mit dem Gegenstand ihrer fortdaurenden Zärtlichkeit! Welche bittre Beschwerde über ein Schikſal, das selbst die lezte Hofnung zum Glük ihr raube, und dann der Beraubten noch durch neues Lächeln zu spotten scheine! Sie hatte so innig ihres Kindes Tod beweint, so empfindlich ihn zu fühlen geglaubt. Ach iezt fühlte sie ihn noch dreifach empfindlicher — iezt da sein Leben ihrer Verbindung, ihrer zu rettenden Ehre einzige Bedingung war! iezt da ihr solches alles wiedergegeben hätte, was nur ihr brünstigstes Gebet vom Himmel iemals erflehte. Ach welch ein reizendes Schikſal mahlte sich ihre Einbildung nicht. Sie sah wiederkehren ihres Herzens Friede, ihres Gatten Liebe — durch Sorgfalt, Zärtlichkeit und Ruhe auch seine Gesundheit sogar! und alles dieses verschwand wieder: denn ihre Tochter war todt; zerrissen war wieder ihre Ehe!

Eine kleine Weile gab Louisens Vertraute diesem Jammer sich zu lüften Raum, und dann versicherte sie,

daß sie doch noch ein Mittel ihm zu helfen wisse. — „Frauen meiner Art, sagte sie, haben der Mädchen mehrere, von denen man nicht wissen darf, daß sie Mutter sind, vor sich; und die Erziehung mancher dieser Liebespfänder wird uns überlassen. Erinnern sie sich des kleinen Mädchens, das mit ihrer Tochter zugleich aufwuchs und meine Nichte hieß. Sie ist nichts weniger als dies; ihre Mutter, ein Fräulein aus gutem Hause starb in der Geburt, und sezte, bevor sie starb, ein knappes Legat ihr zum Unterhalt aus. Alter und Erziehung sind mit Marianen ganz sich gleich, Bildung und Seelenkräfte von nicht geringrer Art. Was hindert sie dies Kind für das ihrige auszugeben? Die kleine Unschuldige kent ihre Mutter und ihre Abstammung so wenig, als die Gestorbene sie kante; und auch der Graf verliert nichts bei einem Tausche, der so schuldlos auf einer Seite und so gutthätig auf der andern ist.“

Nichts vermag die peinliche Ungewisheit zu erreichen, in welcher Louise sich bei Anhörung dieses Vorschlags befand. Daß er troz der scheinbaren Seite, von welcher er ihr dargestelt worden, nichts minder, als ein Betrug sei, das vermochte sie keineswegs sich zu verheimlichen. Eine solche Falschheit

heit an ihrem Geliebten zu begehn; demienigen, der so warm besorgt für sein Kind war, ein fremdes unterzuschieben; die Rolle einer zwiefachen Heuchlerin gegen Tochter und Gatten zu spielen; — weit bebte ihre Unschuld bei Ueberdenkung eines solchen Betrugs zurük. Und gleichwohl war eben dieser Betrug so nüzlich für sie; war das einzige Mittel einen Treulosen ihr wiederzugeben; war für seinen Unbestand, seine Kälte, eine so kleine Vergeltung; konte ihm selbst in mancherlei Betracht Glük und Seelenruhe wiedergeben; Um ihn auszuführen, war iezt oder nie der günstige Augenblik da. — Warlich für ein Weib, selbst für die Volkommenste ihres Geschlechts, war diese Lokung zu stark! Louise gab nach, und bevolmächtigte ihre Freundin zur Ausführung dieser Hinterlist.

Ein Brief meldete dem Grafen: „daß seine Toch„ter noch lebe: daß ihre Mutter noch allen Reiz „und alle Zärtlichkeit unverlezt für ihn aufbewahre; „daß sie auf die Nachricht seines Unfals und seiner „Reue mit ofnen Armen ihm entgegengeeilt sein wür„de, hätte sie bestimt den Ort seines Aufenthalts ge„wußt; und daß sie ihn beschwöre zurük zu kehren, wohin „Pflicht und Gewissen ihn ruften.“ — Weldern er-

fülte iezt würklich, warum man ihn bat. Er lud Louisen ein, nebst ihrer Tochter, nach ihrem Geburtsort, und auf das Schlos seiner Mutter, die schon vor einigen Jahren gestorben war, zu kommen. Sie eilte hin und fand ihn bereits dort. Ihre Sanftmuth, ihre unerschütterliche Liebe hatten schon wieder wahrhaft sein Herz gerührt. Und als er sie in sein Zimmer unvermuthet herein treten sah, mit einer Schönheit, neu für ihn durch die lange Entfernung, an der Hand, ein Mädchen, gebildet wie die kindliche Unschuld selbst; als dies Kind ihn zuerst Vater begrüßte; Louise mit Schaam und Inbrunst zugleich um seinen Naken fiel; da war ganz wieder seine Zärtlichkeit ihr eigen — und verblieb es!

Er vermälte sich öffentlich mit ihr, erkante öffentlich ihre angebliche Tochter für die seinige. Wer ihn sah, beneidete in ihm den Gatten und den Vater. Auch das geschah, was Louise gehoft hatte. Sein kränkelnder Körper ward wieder gesund und fest. Er behielt einiges Gefühl seiner Wunden, doch mehr Gefühl als Schmerz.

Eine Bitte, die junge Gattinnen selten an den Himmel thun, hatte Louise heis gethan; die, ihr kein Kind weiter zu geben. Sie zitterte vor der mannigfachen

Zusam-

Zusammentreffung von Gewissenszweifeln, die dann ihr Herz beunruhigen würden, und der Himmel erhörte sie. Weldern, so sehr ihn nun ein Sohn erfreut haben würde, trug doch gelassen dessen Versagung; er gestand, daß ein alzugroßes Glück eine übertriebne menschliche Foderung sei; sein Leben ward ihm wieder theuer, denn Louis' und Mariane machten ihm Monate zu Tagen.

Je mehr diese Leztere heranwuchs, ie mehr entfalteten Vorzüge sich in ihr. Ein liebenswürdiger Körper, ein gebildeter Geist, eine edle Sele machten sie zum seltnen Kleinod ihres Geschlechts. Und doch wenn Louise oft liebevoll auf sie blikte; wenn sie noch liebevoller den Blik ihres Gemals auf seinem Schooskind ruhen sah, stand sie plözlich auf, ging hinweg und verbarg so gut sie konte, eine Zähre. Man bemerkte sie doch noch oft genug und hielt es für eine Zähre mütterlicher Liebe. Allerdings war Liebe hier würksam, doch mischten sich Gefühle mit ein, die man nicht vermuthete. Meine Leser werden leicht sie deuten.

Und nun war Mariane manbar geworden. Eine Menge ansehnlicher Freiwerber erschienen. Den kleinen Fleken, der von Mutter-Seite ihren Adel ent-

stelte, kam bei so großem Reichthum, so großen Gaben des Körpers und der Seele nicht in Betracht. Aber die Gefühlvolle schien doch lange Zeit die Liebe nicht zu kennen. Ein junger Baron von Bardenburg lehrt' ihr solche. Es war ein Jüngling von edlem Geblüt, wohlgebautem Körper, reichlicher Hofnung für den Staat. Graf Weldern schäzt' ihn hoch; errieth den Grund seiner öftern Besuche und sah solchen gern. Er erforschte Marianen im Voraus und sie läugnete nicht. Bardenburg, von keiner Seite abgeschrekt, warb endlich und erhielt Vertröstung. Der Graf konte nicht anders, als glauben, daß auch Louisen ein solcher Schwiegersohn anständig seyn würde. Er eilte daher in ihr Kabinet, Bardenburgs Gesuch ihr zu hinterbringen. Man stelle sich sein Erstaunen vor, als sie in Thränen ausbrach, seine Bestürzung, als sie schnel seine Knie umfaßte und ihn um Vergebung bat.

„Und was sol ich dir vergeben, edelstes Weib, das „nie noch mit einer Miene mich beleidigte?

„Ach und doch hab' ich so bitter — so tükisch — „so nah dich beleidigt. Bin Betrügerin und Heuch„lerin gewesen!

„Du? — Rede! — Wie das? — Unmöglich!

„Mariane = = =

„Nun?

„Ist

„Ist nicht deine Tochter?

„Nicht? Ha, Treulose = = =

„O nein! nein! sie ist die meinige eben so wenig.“

Welderns stummes Erstaunen gab Louisen hier Raum sich, so viel sie's nur vermochte, zu fassen, und das Geständnis ihrer Schuld zu vollenden. — Es blieb Bestürzung in seiner Miene, doch der Unwille schwand. — „Ich habe gefehlt (schlos Louise mit „ihrer Inbrunst süßestem Ton) — habe höchlich ge„fehlt! Aber mein theurer Gemal, vergieb! Es war „nur Fehl aus Liebe zu dir! aus Streben nach dei„nem Besiz! — Sprich das Urtheil über mich! Sprich „ob mein Betragen, seit ich deine Hand erhielt = = =

„Vollende diese Frage nicht! Es war untadelhaft!

„Ach, ich sah, daß du glüklich wurdest durch mich; „sah, daß meine Zärtlichkeit dir gnügte, und vermocht' „es auch daher, ein Bekentnis, das auf meinen Lip„pen tausendfältig schwebte, zu unterdrüken bis heute. „Aber iezt, iezt da Mariane die Genoßin eines edlen „Gatten, das Mitglied einer neuen Familie werden „soll; iezt = =

„Ich verstehe dich, höre meinen Entschlus! Weib „meiner Seele, Wonne meines Lebens, ich vergebe „dir von Grund meines Herzens. Auch noch der „tausendste Theil meiner ersten Untreue wird nicht

„ver-

„versöhnt durch diese Täuschung, die für mich der „Quel so mancher Seligkeiten ward. Mariane, mei„ne angebliche Tochter bis izt, sei meine angenom„mene von Stund an! Doch eh sie selbst dies erfährt, „sol Bardenburg es wissen und wählen. Sein Wort „bürgt mir für Schweigen auf ieden Fall.“

Kan man wohl zweifeln, wie Bardenburg wählte? Eines nur bedingt er sich, gänzliche Verborgenbleibung dieses Geheimnisses. Dieser sonst so seltne Fal im Laufe menschlicher Dinge ward hier desto leichter, da längst auch die Hebamme, die einzige, die Marianens wahre Eltern kante, gestorben war, und mit ins Grab ihre Kentnis genommen hatte. Erst nach der priesterlichen Einsegnung und am ersten Morgen ihrer Ehe, erfuhr die iunge Frau diese ihre zweifelhafte Geburt, dankte knieend ihrem edlen Vater, küssend ihren edlen Gemal für ihre Güte. Ihrer zweiten Mutter ehemalige Thränen verstand sie nun. Aber nie sah man deren wieder eine fließen.

M.

# IX.

## Nachtrag

zu dem in der Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre befindlichem Bruchstükke über die Grafen von Schönburg *).

Im 41sten Stükke der Büschingischen wöchentlichen Anzeigen dieses Jahres heißt es bei Gelegenheit des zweiten Quartals 1784 dieser Quartalschrift, daß, in dem Canzlerischen geographisch politischem Entwurfe von den Gräflich Schönburgischen Herrschaften, der bei Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein gebrauchte Ausdruk „angebliche Reichsafterlehne und ehemalige böhmische Lehne“ andeute: es sei noch nicht ausgemacht, ob sie wirklich Reichsafterlehne wären, oder nicht? Daß der Verfasser dieser Recension aber vor einiger Zeit aus Wien das Endurtheil erhalten habe, welches vom Kaiserlichen Reichshofrathe in dieser Sache im Julio dieses Jahres gefället worden, vermöge dessen die Krone Böheim der Reichsafterlehns-Eigenschaft dieser Herrschaften niemals widersprochen, sons

*) 1sten Quart. 2tes Heft; 2ten Quart. 1stes Stück.

sondern dieselbe vielmehr anerkannt habe; daß also diese Streitfrage entschieden sei; daß endlich der Reichshofrath in eben diesem Endurtheile sage: des Kaisers allerhöchste Willensmeinung bei Erlassung des unterm 24. März 1783 ergangenen Rescripts, sei nicht dahingegangen, dem Herrn Churfürsten an seinen auf diese Herrschaften puncto superioritatis territorialis angeblich hergebrachten Gerechtsamen das Geringste zu entziehen, (als worüber ein besonderer Rechts-anhängiger Streit obwalte) noch die Ausübung derjenigen Gerechtigkeiten zu untersagen, welche die Krone Böheim bis zu dem Teschener Friedensschlusse sich an denselben beigeleget habe, oder ihnen eine andere Belehnungsart und Ausstellung verschiedener Lehnbriefe zuzumuthen ꝛc.

Die Vermuthung, daß der gelehrte und der deutschen Reichssachen vorzüglich kundige Herr Oberconsistorialrath Büsching diesen Artikel nicht selbst abgefasset habe, sondern daß er vielmehr von dem diesseits hinlänglich bekannten Einsender des in eben diesen Anzeigen 1784. No. 18. befindlichen Aufsatzes herrühre, wird bei der allgemein bekannten Büschingischen Unparteilichkeit zu einer Art von Gewißheit erhoben, da schon die, in der Canzlerischen Abhandlung angeführ-

ten

ten Artikel des Teschener Friedensschlusses den Grafen von Schönburg und ihren Stellvertretern allen und jeden gegründeten Vorwand zu fernerweiten Ausflüchten benehmen. Diese Sache ist also durch einen vom Könige von Preußen mit dem Kaiserlichen Hofe geschlossenen, und von mehrern Mächten garantirten Frieden völlig entschieden. Ein einseitiges, auf unrichtige data begründetes Kaiserliches Reichshofraths-Reskript kann daher einen für Sachsen so wichtigen Punkt keinesweges vernichten, ohne die übrigen dadurch abgeschlossenen Punkte, bei dem ersten scheinbaren Vorwande, einer gleichmäßigen Gefahr auszusetzen. Allem Vermuthen nach ist dem Verfasser von mehr besagter Abhandlung über Schönburg, bereits vor ihrem Abdrukke, der Inhalt des im Jul. dieses Jahres ausgefertigten Reichshofraths-Reskripts bekannt gewesen. Da die förmliche Beantwortung desselben aber eine ministerielle Sache ist, und kaum ohne Zuratheziehung der garantirenden Mächte geschehen dürfte, so bemerke ich meines Orts nur noch überhaupt, daß der Zusammenhang der ganzen Canzlerischen Abhandlung den wahren Sinn des Ausdrukkes angebliche (prétendus) Reichsafterlehne hinlänglich anzeiget, und keinesweges von Seiten dieses Schriftstellers, einige Ungewißheit andeutet; daß schon vor den aus dem Erzherzoglich-Oesterreichi-

reichischen Hause herstammenden Königen von Böhmen, die in der Canzlerischen Abhandlung bemerkte Eidesformel denen Grafen von Schönburg vorgeschrieben gewesen; daß des Churfürsten von Sachsen superioritas territorialis in Ansehung der Schönburgischen Herrschaften keinem nur einigermaßen gegründetem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, und daß bei so bewandten Umständen ein bloßes Kaiserliches Reichshofraths-Rescript von keinem unparteiischen, und der deutschen Reichsverfassung kundigem Manne für ein Endurtheil ausgegeben werden könne.

3.

# X.

## Nachtrag zu der streitigen Frage im Schachspiel.

(S. des vorigen Jahres 2ten Heft S. 219.)

*Ueber den Aufsatz: Kann ein Schachdeckender Stein auch zugleich ein Schachbietender seyn? sind uns der Gegenerinnerungen mancherlei eingesendet worden; die wir aber immer, nicht weil sie Gegenerinnerungen waren, sondern weil es uns am Raum gebrach, zurük legen musten. — Um indeß nicht unsern Korrespondenten Anlaß zur billigen Beschwerde eines alzulangen Verzugs zu geben, so sind hier zwei der vorzüglichsten über diesen Punkt eingegangenen Briefe. Was wir bei Anfang und Schluß weglassen, sind blos Curialien.

D. H.

## I.

Daß die Regeln des Schachs sich entweder auf die Natur dieser Kunst, oder auf das Herkommen, oder auf Verträge gründen, ist eine ausgemachte Wahrheit. Allein mit den Folgen, die der Verfasser der Untersuchung *) daraus herleitet, hat es eine andere Bewandtniß. Um von der Natur des Schachs deutliche Begriffe zu erlangen, ist vor allen Dingen nöthig, dieselbe in ihre komponirenden Theile aufzulösen. Der König, die Königin, die Officiers und Gemeinen, haben iedes seine bestimmte und unveränderliche Bewegung. Die Stärke und die Lebhaftigkeit des Angriffs eines ieden Stüks ist im zusammengesetzten Verhältniß mit der Mannigfaltigkeit dessen Bewegung. Also greift die Königin mit weit grösserer Heftigkeit und mehrerem Nachdruk an, als ein Gemeiner, u. s. w. Die einem ieden Stükke ursprünglich mitgetheilte Eigenschaften, können weder vermindert noch vermehrt werden. Dieser Hauptregel gemäß greift ein Läufer z. E. einen ieden feindlichen Soldaten oder Officier an, der sich auf der ihm angewiesenen Bahn befindet. Freilich kann der Läufer, welcher seinen König vom Schach dekt, seinen Gegner nicht tödten, aus welcher Ursache, wenn dieser

*) Quartalsch. 28 St.

ser Gegner die Königin ist, sie sich um seinen Angrif nicht bekümmern darf. Denn, (den König allein ausgenommen,) kann kein Officier oder Gemeiner erlegt werden, es sei denn, daß sein Gegner dessen Stelle einzunehmen vermögend sei.

Die Tödtung des Königs oder vielmehr dessen Ueberwindung ist von einer ganz andern Beschaffenheit. Der ihn angreifende Feind zwingt ihn seine Stelle zu verlassen, und der Sieg ist zu seiner Vollkommenheit gebracht, so bald als der König keine andere Stelle einnehmen kann, auf welcher er nicht dem Angriffe eines feindlichen Stükkes ebenfalls ausgesezt bleibe. Der König ist also Mat, wenn, indem ihm Schach gebothen wird, er sich weder rühren noch wenden kann, ohne wiederum Schach zu begegnen. Da es nun zur Biethung des Schachs keineswegs erforderlich ist, daß der angreifende Theil seinen Ort verlasse, warum sollte dieser seiner Wirkung beraubt werden, wenn er durch die, seinem Könige leistende Bedekkung verhindert wird, seine angenommene Stellung zu verändern? Ist es nicht vielmehr der Natur der Schachkunst gemäß, daß der angegriffene König weiche und daß er mat, nämlich überwunden oder gefangen sei, wenn ihm keine vom Schach freie Stelle übrig bleibt. Das angeführte

Beispiel der Königin, beweist nichts für den König: Denn wie schon erinnert worden, jene wird auf eine ganz andere Art überwältiget als dieser. Die Unfähigkeit eines Stüks, die Königin zu tödten, fließt aus der Unmöglichkeit, seinen König Schach blos zu stellen. Die Fähigkeit hingegen den König anzugreifen, gründet sich eines Theils auf die ihm ursprünglich eigene Kraft, andern Theils auf die Natur des Königs, der keine Stellung behaupten kann, in welcher er dem Angriffe eines Feindes ausgesezt ist. Die Königin wird erlegt; wenn der eine oder der andere ihrer Feinde sie aufheben und ihre Stelle einnehmen kann. Der König ist mat, nämlich gefangen, wenn er sich nicht aus dem Schach bewegen kann.

Sollte die entgegengesezte Meinung Ernst seyn und Statt finden: So würde die Schachkunst (denn ein Spiel ist es gewiß nicht) sehr viel von ihrem Reize verlieren.

Hätte ich die Absicht und Muße gehabt, eine umständliche Untersuchung zu unternehmen, so hätte ich noch manches hinzufügen können, um diejenigen Regeln, die aus der Natur der Kunst entspringen, von denen, die sich auf Herkommen und Verträge gründen, zu unterscheiden. Zu der Classe der Regeln des Herkommens gehö-

gehöret z. B. die verschiedene Wirkung des Pats, die verschiedene Art des Rochirens, die Erhebung eines zum entgegen stehenden Ende des Schachbrets geführten Gemeinen zum Rang der Königin.

Aus Verträgen giebt man dieser in einigen Ländern Nachricht von der ihr drohenden Gefahr, in andern mit mehrerem Grunde nicht. Aus derselben Quelle fließt der mit der Königin vereinigte Gang des Springers, desgleichen auch mit einem oder beiden Rochen geschehen kann. Allein weder Verträge noch Herkommen gelten, wenn sie gegen die Natur der Kunst streiten.

v. B.

II.

In dem zweiten Stükke Ihrer Quartalschrift über ältere Litteratur, und neuere Lectüre befindet sich ein Aufsaz über eine Frage im Schachspiel. —

Wie sehr stimme ich mit dem überein, was die liebenswürdige Rosalia vorausschikt, ehe sie zu ihrem Hauptsazze kömmt; aber diesen selbst kann ich nicht zugeben. Erlauben Sie mir, daß ich von hier an, der schönen Schreiberin auf den Fuß nachfolge. — Sie beweist zuerst, daß ein Officier der seinen König wider ein feindliches Schach dekt, der fremden Königin nicht trozen könne, und hier stimt ihr gewiß, wie sie sich auch selbst verspricht, ieder Schachspieler bei. Allein warum das nicht? — Etwa weil es unpatriotisch wäre, seinen König den fremden Anfällen blos zu sezzen? Freilich wäre es das, aber der Hauptgrund liegt doch wohl darin: der Officier muß seinen König dekken, weil auf dessen Erhaltung, die Erhaltung der ganzen Macht beruht, und eben deswegen ist er für ieden andern Helden der feindlichen Partei so gut als nicht da: denn auf keinen von diesen, kömmt das ganze Wohl des Spieles allein an.

„Aber wie nun“, fährt Rosalia fort, „ich habe „nichts in den Umständen geändert; — ich habe blos „die

„die Stelle der Königin von ihrem Könige einnehmen „lassen.“ — Um Verzeihung, meine Schöne, da haben Sie denn auch sehr viel geändert; — An die Stelle eines Officiers, mag er doch noch so viel vermögen, ist nun der getreten, auf den alles beruht; — Zwar der Trozzer entblößt, wenn er seine Stelle verläßt, seinen eignen König; — allein er hat den grossen Vortheil des Vorsprungs; — der ganze Krieg ist schon geendigt, eh' die feindliche Partei sich rächen kann. — Nicht blos den König zu dekken, war der Zwek, warum ich mit meinem Heere ausrükte, — ich wollte ia den ganzen Krieg gewinnen! — Rosalia sagt gleich nachher selbst: „Was ist denn eigentlich „das: Schach dem Könige; — Schach der Köni„gin! — ein feindliches Trozzen oder eine edelmüthi„ge Warnung, — immer ist es eine Ankündigung, „daß man bei dem nächsten Zuge den König auf dem „Plaz, wo er sich befindet, anzufallen bereit sei.“ — Also bei dem nächsten Zuge? und wenn nun dieser Zug den ganzen Streit endet? — Aber warum sollte der Officier sich nicht bewegen können, da er bei dem Raube des fremden Königs Alles zu gewinnen, und nachher Nichts mehr zu verlieren hat? — Von der Seite des Nuzzens glaub' ich izt Alles widerlegt zu haben, nur der Gedanke des Patriotismus, den Rosalia hier

so schön zu erheben gewußt hat, bleibt mir noch übrig. —

Freilich wäre es sogar unedel gewesen, hätte Reibisch seinen Fürsten dem gewissen Tode überlassen, um in der Ferne einen neuen Gegner aufzusuchen; — Hier sind aber beide Fälle nicht einmal gleich; — geschweige daß der Leztere überwiegend seyn sollte, wie doch im Gegenbilde der Fall ist. —

Sezzen Sie dagegen: Reibisch hätte gewiß gewußt, daß er einen Augenblik nachher, wo er dem Fürsten durch einen freiwilligen Tod das Leben rettete, durch irgend eine List, die nur er sah, — auf irgend einem Wege, den nur er wußte, — den er keinem mehr entdekken konnte, sobald er sich aufopferte, — die ganze feindliche Macht zu Grunde richten könnte, — wem war er denn mehr verpflichtet, dem Fürsten oder dem Staate, — Einem oder Vielen, — dem zeitigen Repräsentanten, — oder der ewig dauernden Gesellschaft? Eben so — — doch ich brauche das Gleichniß wohl nicht anzuwenden; Ihnen selbst überlaß ich es zur Entscheidung, welches von beiden mehr anpaßt, Rosaliens oder das Meinige? —

Mit einem Kriegsgefangnen aber, däucht mich, kann dieser Officier gar nicht verglichen werden: denn

wann

wann kann ein Kriegsgefangner seinen König schüzzen? „Und dieser da", sagt der alte ehrwürdige Krieger, „kann noch weniger dahin; sehn Sie denn nicht, daß „er dort eine den Einsturz drohende Wand zu halten, „alle Leibeskräfte anstrengt, und daß sein einziges „Kind darunter schläft"? — —

Mag doch die Wand mit einstürzen, da ich vorher schon durch einen Streich das ganze Gebäude zusammenwerfen kann; und dieses war ja mein Zwek! —

Lassen Sie mich nun noch zum Schlusse für den Streit der Schachhelden ein Gleichniß aus dem Kriege hernehmen, wo sich Menschen würgen. — Ein Obrister dekt mit seinem Chore ein Magazin; — ihm wird hinterbracht, daß in der Nähe sich ein Paar feindliche Bagagewagen befinden, — er brauche nur eine halbe Meile vorzurücken, um sie wegzunehmen. — Allein zu eben dieser Zeit kann ihm sein Magazin angefallen und geraubt werden. — Wird er nicht auf seinem Posten bleiben? — Am andern Tage kömmt ein andrer Bote mit der Nachricht: an eben dem Orte befinde sich iezt der feindliche König, es bedürfe nur Eile; — in einer Stunde würden Se. Maiestät ein Gefangner seyn? — Wird er nun nicht das, was er gestern noch so treulich schüzte, dem unvorsicht'gen Fein-

de überlassen, um auf der andern Seite den zu fahen, der ihm mehr gilt, als viele Magazine? Das Gleichniß hinkt! — könnten Sie mir hier zurufen, und hätten nicht Unrecht; allein vielleicht kann ich ihm durch eine kleine Voraussezzung auch beide Füße gesund machen. — Nehmen sie den Fall: beide Parteien hätten vor dem Kriege ausgemacht, daß die, welche den feindlichen König zuerst gefangen nähmen, ihren Streit gewonnen haben sollte; — und nun mögen sie immerhin das Magazin in einen trägen Schachkönig verwandeln, der sich bewachen läßt, — meinem Obristen müssen Sie nur den Gewinn des Vorsprungs zugestatten, und dann, glaub' ich, kann ich Sie auf jeden General, in der ganzen preußischen und sächsischen Armee verweisen: was er in dem Falle thun würde? — Schon, däucht mich, höre ich von allen Lippen wiederschallen: „Den „König würd' ich nehmen, und mich dünken, da kei„nen schlechten Streich gethan zu haben; den aber „wollt' ich sehen, der mir sagte, daß das nicht patrio„tisch wäre!“ —

J. H. Buße.

## XI.

# An die Geduld.

Unsre Lebenswege sind bepflanzt mit Dornen.
Wehe dem, den Stacheln der Verzweiflung spornen,
daß er ihre Hekken wild durchbrechen muß;
weh' ihm, blutig rizen sie ihm Hand und Fuß!

Aber wer, gleich einem sanften, frommen Kinde,
sich durch wildverwachs'ne, finstre Dorngewinde
von Geduld läßt führen, dem zeigt sie die Spur
zu dem Sonnentempel freundlicher Natur.

Armer Sohn des Unglüks, ward durch wildes Toben
ie von seiner Stelle das Gebürg' verschoben,
das schon oft als eine himmelhohe Wand
zwischen dir und Wünschen deines Herzens stand.

Sieh den raschen Finken, welchen schlaue Knaben
in der grünen Heimat überlistet haben,
wie er mit den Stäben seines Käfichts kriegt,
bald mit wundem Kopfe todt am Boden liegt.

Doch der kältre Zeisig sizt in stiller Trauer,
pikt nur leis' am kleinen, einsamen Gebauer,
bis er einst das Thürchen unverriegelt sieht,
und nun wohlbehalten in sein Wäldchen flieht. —

O Geduld, du schöner liebevoller Engel
bist der fromme Schuzgeist dieser Welt voll Mängel!
Kanst du gleich die Räder des Geschiks nicht drehn,
lehrst du uns doch Leiden manhaft überstehn.

Wenn, geflohn von Menschen, in verborgnen Kammern
Hunger, Durst und Blöse laut gen Himmel iammern;
wenn hier Todeskrankheit, die kein Balsam heilt,
Menschennerven langsam unter Qual durchfeilt;

Wenn erkannte Unschuld, rein wie Sonnenflammen,
rachersülte Richter ungerührt verdammen;
wenn des Jünglings Liebe sonder Hofnung ist,
und ihm Feuerströme durch die Adern gießt;

Kurz, wenn Menschenschiksal seiner Plagen Heere,
zahllos wie der todte Sand an Nordens Meere,
sendet in der Herrscher festes Marmorschloß,
wie in's Haus von Leimen, überdekt mit Moos:

Dann

Dann eilst du und trokneſt die betränten Wangen,
feſſelſt die Verzweiflung, die, ſtatt Haares, Schlangen,
Gift und Dolch in eh'rner, blutbefleckter Hand,
und im Auge Selbſtmord, ſchon zur Seite ſtand.

Und geſchmükt mit leichtem, wieſenfarb'nen Kleide,
kömmt mit dir die Hofnung, lächelnd wie die Freude,
und hält dem, der alle Lebensluſt verlor,
den kriſtalnen Spiegel beſſrer Zukunft vor.

Drin ſieht er das ſchwarze Sturmgewölk verflogen;
ſieht, daß ſich nun wieder Gottes Regenbogen,
wie ein Blumengürtel, um den Himmel ſchlingt,
und das Aug' der Sonne durch die Nebel dringt.

Dieſer Anblik ſtärket iede ſchlaffe Feder
ſeines Muths; er trozt nun, wie die ſtolze Zeder
Aſiens, den Stürmen, und die Zeit der Ruh
ſchwebt mit Roſenflügeln auf den Helden zu.

O Geduld, o Hofnung, laß mich nimmer ſinken,
bis der Todesengel mir dereinſt wird winken,
und ich hingelange zu der Ruheſtat,
wo man eure Hülfe nicht mehr nöthig hat.

Langbein.

## XII.

# Schuzschrift

für meinen, im lezten Heft der Quartalschrift befindlichen Schwank: Das Ebentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

---

Dem gesunden Menschenverstande sei 's geklagt, wie man unschuldig in den Verdacht eines unchristlichen Spottvogels kommen kan. Vielen frommen, iedoch — mit Erlaubniß! — schwachen Seelen, ist, wie ich höre, meine Romanze darum Aergerniß und Thorheit, weil ich darinnen einen eßlustigen Pfarrer aufgestellt, und denselben Schmolke genannt habe. Liebe Leutchen, ich bin ja nicht der Erste, der den schwarzberokten Herren sorgsame Bauchpflege nachsagt, und ich weis auch gewis, daß ihnen dergleichen Sticheleien den Appetit nicht verderben: Also hat das weiter gar nichts zu bedeuten. In Rükksicht des Namens aber erklär' ich feierlichst, daß mein Pfarrer Schmolke weder der Verfasser des bekanten Kommunionbuchs selbst, noch ein Zweig aus seiner Sippschaft seyn soll. Das ganze Geheimniß

heimniß dieser Namens-Wahl liegt in der neunten Strofe, wo ich einen Reim auf Wolke brauchte. Ueberdies war ja der Verfasser des Kommunionbuchs kein Engel oder Heiliger, sondern ein Mensch wie Andre. Was schreit man also gleich Feuer! Feuer! wenn dem ehrlichen Mann einmal von ohngefähr wiederfährt, was tausend andern ehrlichen Leuten täglich begegnet? Jeder Roman enthält Namen lebender Personen. Selbst der meinige hat die Ehre, daß er in einem gewissen Roman, der, wo ich nicht irre, Lottchens Reise ins Zuchthaus heißt, gebraucht ist. Ich hab' es nur von Hörensagen, und mir niemals die Mühe genommen, durch Lesung dieses Romans, meinen Namens-Vetter kennen zu lernen; noch weniger aber ist mir eingefallen, den mir unbekannten Verfasser auszuspähen, und zu befehden. Doch was halt' ich mich länger bei dieser Lapperei auf? Einmal für allemal bitt' ich, mich mit allem fernern bedenklichen Kopfschütteln, und Erklärungen für einen Heiden, grosgünstigst zu verschonen, worüber ich, wenn es nicht unterbliebe, sehr lachen würde. Ist man aber hübsch gezogen, und kopfschüttelt mich nicht aus der Christenheit hinaus, so will ich auch ein Uebriges thun, und meinem Pfarrer, wenn sein Ebentheuer zu einem

zweiten Abdruk gelangen sollte, einen andern Namen geben; welches fast mehr Nachgiebigkeit ist, als ich nach der goldnen Regel: Thue recht, und scheue Niemand! verantworten kann. H. im Oktober, 1784.

A. F. E. Langbein.

# Für
# Aeltere Litteratur
## und
# Neuere Lectüre.

---

## Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

---

## Zweiter Jahrgang.

Dritten Quartals 2. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

# Inhalt.


1) An die Leichtgläubigkeit von Meißner. S. 1

2) Ueber den Berg-Reihen Johannes im Korbe und seinen Folgen vom Bibl. Canzler S. 7

3) Serenade eines liebekranken Dorfmagisters von Th — s. — — S. 39

4) Fortgesezte türkische Briefe von Kretschman. — — — S. 42

5) An Meißner von Langbein. S. 70

6) Ueber Tritheims Kentnisse und Schriften von G — r. — — S. 75

7) Die geschminkte Dame und der Phisiognomist von Herrosee. — S. 92

8) Liebesantrag eines Rechtswohlgelahrten von Robert. — — — S. 93

9) Ein Traum, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen. — — S. 95
(Die Fortsezung folgt.)

10) Künftiges Schikfal, von Langbein. S. 129

# I.

## An die Leichtgläubigkeit.

Göttin mit dem weiten, immer ofnen Ohre!
Schwesterkind der Dumheit, und dem großen Chore
schwarzer Unholdinnen nur zu nah verwandt!
Die du ieder Fabel Beifall willig schenkest;
gern zu ieder Mähre deine Obacht lenkest;
mächtige Satrapin über Stadt und Land!

Nicht in Rokenstuben, wo sich graue Mütter
noch mit Nix und Kobold, ach so süß und bitter!
ihren Abend kürzen; wo noch Satan spükt;
wo der schlaue Jüngling, einig mit der Schöne,
Nachts die Muhmen ängstet durch des Leichhuhns Töne;
und als Alp sein Mädchen sicher küßt und drükt; —

Nicht nur bei Gewerken, die wenn ihre Kräfte
nun Erholung brauchen, Ekkards *) weise Hefte
wie Orakul ehren; wenn der Gros-Sultan
seine Spahis samlet, der Beschneidung Messer
schon zu fühlen glauben; und als Menschenfresser
noch den Mogul fürchten und den Tartar-Chan; —

Nicht nur bei Agnesen, die der Tante Lehren,
zitternder, als ob sie Bibelsprüche wären,
glauben und befolgen; — auch beim Knaben nicht,
der, im Staub der Schule, mit Vokabel-Büchern
seinen Geist belastet; und den Schläge-sichern
Weg erwählt, zu glauben was sein Lehrer spricht; —

Da nicht nur, o Göttin! dampft dir von Altären
blöder Einfalt Weihrauch. Deinen Zepter ehren
tausend, die sich statlich auf Kathedern blähn;
tausend, die sich täuschend mit dem Lichtgewande
hoher Weisheit brüsten, und der eignen Schande
nicht bewußt, die Fleken ihres Nächsten schmähn.

Du bists, die des Priesters Seele sich bemeistert,
seines Geistes Augen weiblich überkleistert,
wenn

*) Ekkards historisches Tagebuch, eines der gelesensten politischen Blätter bei den niedern Klassen der sächsischen Pro-

wenn er Kezereien auf zehn Meilen spürt;
wenn er ieden, der nicht glaubt, wie seine Väter,
mit des Bannes Fluche, zu der Uebelthäter
Schaaren in der Hölle Brudel einquartiert.

Wo vor Richterstülen deine Zeugen gelten,
steigt der Unschuld Wagschaal. Lotterbuben schelten
Tugend dann für Laster, Muth für Hochverrath.
Leert mit dir im Bunde Argliſt seinen Köcher,
reicht man selbst Sokraten einen Schierlings-Becher,
und belohnt mit Fesseln Koloms *) Heldenthat.

Du leihst kühnen Gauklern der Adepten Kräfte:
Träufst in niedre Pflanzen Panazeen-Säfte;
machst oft selbst des Weisen Weisheit zweifelhaft.
Denn wo Boerhav's fruchtlos ihre Kunst versuchen,
würken Seegensprüche, würken Würmer-Kuchen;
lösen von der Baare deine Dienerschaft.

Zauberin! dir weichen selbst der Hölle Riegel.
Du besiegst Dämonen mit geweihten Siegel;
Du gebeutst Verweßten wieder aufzustehn.
Du läßt oft den Wüstling, mit dem freveln Munde
nd dem feigen Herzen, in der Geister-Stunde
warnend seines Vaters ernsten Schatten sehn.



*) Bekantlich hat der Entdeker der neuen Welt lange Zeit auf falsche Anklage — zur Schande seines undankbaren Monarchen! — im Kerker geschmachtet.

Du hast manches Mädchen um den Kranz betrogen,
die den Schwur des Buhlen, kek ihr vorgelogen,
hoch, wie Priester-Segen und Verlöbnis, hielt;
hörst du der Geschwächten banges Mutter-Stamlen,
läßt du der Verzweiflung ihre Thränen samlen,
und entfliehst hohnlachend wie ein Schattenbild.

Freundlicher besuchst du oft den Afterdichter:
machst, daß ihm das Lallen schlau bestochner Richter
schon im Geist zu Pindus Loorbeer-Höhn erhebt;
machst, daß in des Schwächlings taumelnden Gedanken
künftig sieben Städte um den Ruhm sich zanken:
Wo Homerens Zögling, Dichter Bav, gelebt?

Dir verdankt das schlaue Weibchen oft des Gatten
Mißtraun-leere Ruhe; wenn in düstern Schatten
sie auf den Geliebten ihres Busens lauscht;
unterdeß' ein süsser Traum von Weiber-Treue
und vom Wonne-Becher Himens sonder Reue,
um des hochgekrönten Schläfers Stirne rauscht.

Ha! wie schnell gewandelt, wenn Othellos wüten,
Basilisken-Eier hilfst du gern dann brüten,
oder schleifst der tollen Eifersucht den Dolch.
Du zertritst der Tugend und der Ehen Rechte;
lokst der Zwischenträger schändliches Geschlechte,
giftig, wie die Viper, — häslich, wie der Mold

Als durch ferne Meere Spaniens Geschwader
in ein Land des Seegens, Raubbegier und Hader
und — der Laster schwärzstes! — Durst nach Blute trug;
Wer besiegte iene Millionen Wilde?
Wer verheerte Perus lachende Gefilde?
Wer wars, der in Fesseln ihren König schlug?

Wer als du! — Leichtgläubig wähnten sie, daß Götter
zum Besuch erschienen; ahndeten das Wetter
nicht, das schon mit Blizen am Olimp entstieg.
küßten froh die Hände, die mit Menschen-Blute
sich zu röthen sehnten; und dem Tieger-Wuthe
war die Bahn geebnet; — war erkämpft der Sieg.

Schreklich — schreklich, Göttin! lieferst du die Deinen
oft zur sichern Schlachtbank. — Aber ach! nur einen —
einen Wunsch gewähre, wenn die Unschuld fleht!
„Bleib' entfernt vom Throne! Fern von dem Gemache
„iedes Manns am Ruder, daß die leise Sprache
„tükischer Verleumdung nicht sein Herz erspäht!“

Denn, o weh dem Lande, dessen Herscher freundlich
glaubt, was Buben flüstern! Ach, sein Grim wird
feindlich
bald dem freiem Muthe iedes Biedern drohn.
Bald wird Amt und Ehre nur den Heuchler schmüken;
Wunden, finstre Kerker oder Bettler Krüken
werden des verschmähten Mann-Sinns sichrer Lohn.

Und mit scheuem Fittich, mit erloschner Klarheit,
fliehn des Himmels Töchter, Freiheit, Tugend, Wahrheit
vor dem Vehm-Gerichte. Denn Erfahrung spricht:
„Schreklich sind Nerone! Schrekklicher die Schwachen!
„Du entfliehst des Löwen ofnen blutgen Rachen;
„du entfliehst den Pfeilen in der Dämrung nicht!“

Meißner.

## II.

# Ueber den Berg-Reihen Johannes im Korbe und seinen Folgen.

Die Freiheit zu singen, solte man glauben, müsse mit der Drukfreiheit Schritt halten. Es ist iedoch in verschiedenen Ländern anders hergebracht. Wie wenig z. B. passirt in Frankreich die Censur zum Druk, und was wird nicht da alles gesungen? In Holland hingegen könt Ihr druken lassen, was Euch einfält; und unsere gute Kaat Moßel liegt hart gefangen, weil sie das Volksliedchen sang: Wilhelmus van] Nassauen. Es müssen also doch wohl Gründe vorhanden seyn, welche die Polizei oder gar die Regierung des einen Landes zur Schärfe, des andern zur Nachsicht bestimmen. Der finstere Holländer versteht vielleicht keinen Spas, der lustige Franzos aber hält alles dafür und übersieht den Muthwillen dieser Art, des Wizes wegen. Handelt die Regierung willkürlich — befiehlt sie streng: so wehrt sich das Volk mit Vaudevilles und Epigrammen, und glaubt nun mit Ehren gehorchen zu können. Es ist ia wett mit ihr, es hat ia gesungen.

Ein weit minder bedenklicher Gesang sind die gewöhnlichen erzgebirgischen Bergreihen. Zehn Minne-Lieder für eine Mordgeschichte, zehn leicht verzeihliche Rotomondaten über den Vorzug des Bergmanns für eine Spötterei über die oder iene Thorheit des oder ienen Standes! und die Knappschaft, beledert oder beschürzt, im Ganzen ein so gutmüthiges harmloses Völklein, das bei seiner Cither, seinem Triangel, seinem Liedchen, so bald es satt ist, rund um sich her nichts sieht, was es bekümmern könnte! Wie hartherzig müßte man nicht seyn, ohne große Ursache in seinem süssen Wahn es zu stören!

Eins seiner Liedchen Johannes im Korbe, das in den Jahren 1510 und 1511 auf allen Bergstädten gesungen ward, mußte iedoch von ganz besonderer Art seyn, weil es darüber zu gefährlichen Aufläufen und strengen Strafen kam.

Die dortigen Städtebeschreiber drüken sich darüber folgendermasen aus:

„Anno 1510 den 3. April erhub sich zu Freiberg ein großer Aufruhr unter der Clerisei und etlichen Bergleuten, wegen des Liedleins Johannes im Korbe, darüber so wohl dieses, als folgendes Jahr unterschied-

terschiedliche Todtschläge geschehen, und der Lerm kaum von der Obrigkeit gestillt werden konnte" *).

„Es haben sich 1510 wegen eines Liedleins Johannes im Korbe, viel Tumult, Unarten, Aufruhr und Todtschläge nicht allein hier (zu Zwikau) sondern auch zu Annaberg, Freiberg, Meisen und Chemniz ereignet" **).

„Sonsten hats 1510 zu Freyberg und Annaberg zwischen den Geistlichen und Bergleuten viel Lermens und Ungelegenheit gegeben, wegen eines Liedes Johannes im Korbe. Zu Schneeberg aber haben die Bergleute desto freier singen mögen, weil hieselbst kein Kloster gewesen" ***).

Daß es in Annaberg 1511. zwischen den Bergleuten und Scholasticis wegen besagten Liedchens zum gefährlichen Aufstand gekommen, den man nur mit gewafneter Hand gestilt und dessen Urheber zur Haft gebracht und von dem Herzoge hernach bestraft worden,



*) Kirchen-Historie der Stadt Freyberg von M. Ch. Gotth. Wilisch Th. II. S. 12 und Mollers Freybergische Chronik S. 156 vom Tumult unter den Geistlichen und Bergleuten.

**) Schmidts Zwikauische Chronik II. S. 258. Müllers Chemnizer Chronik.

***) Melzers Schneeberger Chronik S. 1216.

sagt Jenisch *); und eine handschriftliche Kronika der Churfürstlichen Sächsischen freien Bergstadt St. Annaberg (Balth. Gipfels) merkt von den Tumulten dieses Jahres folgendes an: „Die Fleischer machten einen Aufruhr und Empörung wegen Hanns Rödels, sie wurden aber vom Rath hart gestraft. Gleichergestalt die Beker, die wolten einen vertreiben, der Kümmelbrod gebaken, und schlugen ihn in der Mühle, sie mußten auch große Strafe geben. Sonntag nach Trium Regum lies Herzog Georg etliche von der Scheuben gefänglich einnehmen und auf Chemniz führen, davon wurden ihrer fünf auf dem Schrekenberg (zu Annaberg selbst) gefänglich enthalten, denn es war großer Aufruhr wegen eines Gesanges der Schober im Korb genant, daß man Tag und Nacht mußte im Harnisch reiten, ehe man Bergleute und alle Aufwiegler stillete.“

Ein Gesang also war es, der zwei Klassen von Einwohnern gegen einander empörte und der die Obrigkeit selbst zum ernsten Einsehn zwang. Was konte der Inhalt

*) Tumultus cantionis cuiusdam occasione adversus *Scholasticos* a *metallicis* excitatus Senatus prudentia sedatur: Noctu praesidium armatum locis quibusdam in vrbe collocatum est. Authores tumultus capti a Principe poenisque affecti sunt. Ienis. Annaeberg. Annales. p. 14.

Inhalt eines solchen Liedes seyn? Spott ganz gewiß. Sicher aber nicht blos allgemeiner Spott über Geiz, Gleißnerei, Liederlichkeit oder ähnliche Laster. Denn über sie steht ihm eine Art von Gerichtsbarkeit zu. Wo das Gebiete der Strafgerechtigkeit aufhört, da fängt das seinige an. Hier aber mußte in dem einzeln, der öffentlichen Verhöhnung blosgestellten Manne, gewisser masen seine ganze Genossenschaft angegriffen seyn, weil sie überall Parthei nahm. Auf der andern Seite mußten aus gleichem Grunde die Spötter, Bergsänger und Zuhörer, ihre Ahndung für sehr gerecht, nothwendig und heilsam ansehen. Daß aber der Verhöhnte ein Scholasticus, Schüler, Student, Mönch, Schreiber oder anderer Schulverwandter war, zeigt schon klärlich der Name Johannes. Wäre er aus der Knapschaft gewesen: so hätte er Hanns oder Hänsel geheisen.

Einer meiner Freunde glaubt den Schlüssel zu allem diesen in der Kirchengeschichte damaliger Zeit gefunden zu haben. Seiner Meinung nach ist der besungene Johannes niemand anders, als der berufene Dominikaner Johannes Tezel. Um seinen Gründen ihre ganze Stärke zu lassen, mag er selbst sprechen:

„Es

„Es ist allbekant, daß man in der Zeit, worein „das Liedlein fält, die Gelehrten fast einzig und allein „bei ihren Taufnamen zu nennen pflegte. Statt „Melanchthon, Carlstadt, Spalatin ꝛc. hieß es Herr „Philippus, Herr Andreas, Herr Georgius ꝛc. also „auch statt Tezel, Herr Johannes. Dieser „Herr Johannes nun hatte schon von 1507. an, zu „Freiberg, Zwikau, Chemnitz und besonders zu Anna„berg sein Wesen gehabt, und sich überall nicht etwan „nur als einen gewaltigen Prediger, sondern auch als „einen guten Gesellschafter, tapfern Zecher, und seiner „Rüstigkeit, vortheilhaften Gestalt, Schalkheit und „Laune wegen als einen dem schönen Geschlecht äusserst „ergebenen und willkommenen Ritter bewiesen. Die „Eifersucht wurde endlich wach, und hätte ihm beinahe „in Annaberg selbst einen übeln Streich gespielt, „wenn ihn nicht Klugheit und entschlossener Muth noch „gerettet hätten. Einer seiner Gegner, den er so em„pfindlich beleidigt, daß er der thätlichsten Behandlung „von ihm gewärtig seyn konte, kam ihm in der Kirch„gasse entgegen und er sah kein Mittel ihm auszuwei„chen. In dieser Verlegenheit trat er in die Werk„statt eines Schwertfegers, ergriff einen tüchtigen „Stoßdegen, als habe er Lust ihn zu kaufen, und der „Rachsüchtige, der ihn so wohl bewafnet sah, fand für

„gut,

„gut, stillschweigend vorüber zu gehen, er selbst aber,
„bei annoch heiler Haut sein liebes Annaberg auf eini-
„ge Zeit zu verlassen. In Jusprut war er nicht so
„glüklich gewesen. Im Ehebruch ergriffen, wolte ihn, wie
„sein Biograph durch achtzehen Zeugen erhärtet *), der
„Kaiser Maximilian in die Inn werfen lassen, und
„nur die Vorbitte des Churfürsten Friedrichs des
„Weisen, rettete ihm das Leben.

„Nun reden zwar die Autores vom Sakke und
„nicht vom Korbe, das aber ist entweder eine poeti-
„sche Licenz, oder welches eben so wahrscheinlich ist,
„der Kaiser hat den armen Sünder besagter Vorbitte
„wegen zwar nicht säkken, wohl aber in den Korbpran-
„ger aufhenken lassen, und der Volksdichter hat nun
„im Liedlein seinen Johannes dargestelt, wie er er-
„tappt wird und izt im Korbe über der Inn oder einer
„vom Fluß gemachten Lache da hängt, bis er endlich,
„um nicht länger bei Hunger und Durst dem Spott
„der hohnwiehernden Scharen am Ufer ausgesezt zu
„seyn, selbst den Korb öfnet und zu Trost und Freude
„aller besorglichen Ehemänner ins Wasser plumpt. —
„War aber nun der Held des Stükleins ein so bekan-
„ter, so wichtiger, so gefürchteter Mann, so erklärt
„sich

*) Vogels Leben Joh. Tezels S. 312.

„sich von selbst die Wuth, mit der die Bergbursch *)
„sang und die Schule darwider haderte, so wie der
„Ernst der Obrigkeit. Von dem Handel eines ge-
„wöhnlichen Mönchs, wie der Bruder zu Chemniz
„war, den kurz nachher ein eifernder Bürger erschlug,
„oder der andere, der im nämlichen Jahre bei ähnlicher
„Gelegenheit unter der Axt eines Bauern zu Schön-
„fels erlag, würde sie kaum Notiz genommen haben.
„Ein Liedchen darauf, würde schwerlich bis in das Ge-
„biete der nächsten Stadt durchgedrungen seyn; der
„Stoff war zu einfach, zu ernsthaft. Der Unsrige
„hingegen war aller Lustigkeit und vielfacher Nuzanwen-
„dung empfänglich; ganz natürlich war daher die Folge
„der guten Ausführung ein allgemeines Behagen der
„einen Klasse und die äusserste Bitterkeit der andern;
„und eben so natürlich schlug der Handel am Ende,
„zum Nachtheil der Layen aus. Der Gesang verstum-
„te, verlor sich sogar; der Unwille aber wider Herrn
„Johannes blieb. Verschiedene Jahre hindurch ließ er
„sich gar nicht im Gebirge blikken, und als er 1517
„wieder nach Freiberg kam, sagt Moller, fehlte nicht
„viel, er hätte von den Bergleuten Schläge bekom-
„men, weswegen er sich schleunig davon machte, und
„ins Magdeburgische zog“ **).

Wider

*) Knappschaft. **) Th. II. S. 170.

Wider die Fruchtbarkeit der Hypothese ist nun freilich nichts einzuwenden, ob es aber dem ohngeachtet dem guten Freund nicht damit geht, wie manchem andern Antiquar, der ieden unleserlichen alten Kaufbrief, ieden von einem Akerknecht vielleicht aufgerichteten Waken, iede Spielerei eines Steinmeziungen mit der Hauptbegebenheit des Jahrhunderts, wohin er sie ordnet, innigst verbunden glaubt, ist eine andere Frage. Von Johannes bis zu Johannes Tezel ist der Sprung nicht kürzer, als vom Möglichem zum Wirklichen. Zugegeben, daß Tezel ein schöner, ansehnlicher, beredter, freundlicher, iovialischer, Gesellschaft, Spiel und Tafel liebender Mann war, wie mancher Pastor ist das auch, und ist es mit Ehren? Zugegeben daß selbst viele der Seinen, der Päbstliche Nuntius Carl von Miltiz z. B. Cochläus, und der sonst auf alles Neue so von ganzen Herzen schimpfende Pirnaische Mönch *) sein Betragen mißbilligen: so tadeln sie doch nur hauptsächlich an ihm, daß er die Vorschriften seiner Obern überschritten, daß er unerhörte Wege, Geld auszunehmen erdacht, allzumilde Promotiones gemacht, alzugemeine Kreuze in Städten und in Dörfern aufgerichtet, daraus leztlich bei dem gemei-

*) Monachus Pirnenſis ap. Menken. inter Scriptt. Rer. Germ. T. II.

gemeinen Pöbel Aergerniß und Verachtung und solches geistlichen Schazes Misbrauch gefolget sey. Sein Annabergischer Widersacher war selbst ein Mönch; die achtzehn Zeugen seines Inspruker Ebentheuers sind seine Feinde; Müllers eifersüchtiger Ehemann, der Anno 1511 den grauen Mönch auf seinem Ehebette mit der Axt erschlug, ohne daß er auszutreten brauchte, war mit Schmidts Schönfelser Bauer nur eine Person, wenigstens heißt ieder von ihnen Simon Eberhard; und da die Ungebundenheit in den Sitten, aller Verordnungen und Censuren ungeachtet noch leider allgemein war: so kann daraus nichts für Tezeln insonderheit gefolgert werden, das ihn zum Korbe qualificiret hätte. Auch ist das ein Haupteinwurf wider die Hypothese, daß man nichts von einer doppelten Parthei unter der Knappschaft gehöret, da doch bekanter Masen der gröste Theil derselben, seine Sendung mit wahrer Anbetung verehrte. Die Schärfe der Obrigkeit aber endlich betreffend: so ergieng solche nicht so wohl wider den Gesang als wider den Tumult, es mochte nun der aus einer wichtigen oder unwichtigen Ursache entstanden seyn.

Das Beste also in der ganzen Erklärung ist meines Erachtens der Korb. Es war derselbe allerdings in den mittlern Zeiten eine gewöhnliche Strafe für geringere Verbre-

brechen war *), Tschudy im Chronico Helvetico unterm Jahr 1282. beschreibt diese lächerliche Züchtigung umständlich. „Beker z. E. die nicht Wirschaft buchen, „wurden nach der Stadt (Zürich) Brauch in die Schnelle „eingelegt. Dieselbe Schnelle war ein Korb, der stund „hoch empor, und war eine unsaubere wüste Wasser„pfüze darunter, in selben Korb sazt man die Lüte, „so etwas verschuldt hatten und gab man dem zur „Schau aufgestelten darinnen weder Essen noch Trinken „und wenn er aus dem Korb wolte, mußte er in die „Pfüzen fallen und sich verwusten, zum Zeichen, wo„mit er umgegangen. Nun war allewege ein groß „Volk, das zulugte und des Schimpfs lachte, des„halben einer zu Spott kommen mußte“ **). Im besagten Jahre wurde diese Beschimpfung dem Pfister Wakerbold angethan, der sich dafür aufs grausamste rächte. Er kaufte nämlich so viel Holz, daß er sein ganzes am Ende der Stadt gelegenes Haus damit anfülte, welches an einem Beker niemand fremd fand, stekte bei einem gefährlichen Winde es an, und gieng zum Thore hinaus. Auf dem Zürcher Berge begegnete ihm

*) Haltaus Glossarium p. 1118 — Korb, corbis: Vas vi-
minеum cum fundo versatili ex arbore suspensum supe-
aquam vel paludem.

**) P. I. L. 4. p. 188.

ihm ein Weib, die mit Jammer nach der brennenden Stadt eilte, der rief er zu: Sag, ich Wakerbold habs gethan, denn da ich aus dem Korb ins Kat gefallen sei, habe ich mich wieder waschen müssen und dis Feuer gemacht, mich zu troknen. Die nun weinen, mögen sich erinnern, daß sie damals alle meiner lachten. Izt habe ich Wett mit ihnen gespielt. Also verbrann die große Stadt von Niederdorf unter dem Bach herauf bis auf Dorf unter dem Schwibbogen".

Für die Beker zu Augspurg, die bei einer Theurung großen Betrug trieben, ließ der Rath 1442 einen Wippgalgen *) bei der Roßschwemme bei S. Ulrich aufrichten. Diese Schmach verdroß die ganze Zunft so heftig, daß sie alle nach Friedberg in die Freiung giengen. Allein der Mangel brachte sie gar bald in die Stadt zurük, da sie denn leiden mußten, daß ihnen zur Strafe der Rathgang auf zehn Jahre verboten und ihr Zunftmeister Taglang aus der Stadt geschaft wurde **).

Wer dem andern Obst, Kraut oder Gras aus dem Garten stielt, verordnen die Belziger Statuten, soll auf

*) Furca excussoria cum corbe super lamam qua equi adaquari solebant. Gassar. in Annalibus August. ap. Menken. T. I. p. 1597.

**) v. Stetten Beschr. der R. St. Augspurg S. 166.

auf den Korbpranger oder Wasserbau. In den Mülhäusischen Statuten heist diese Ausstellung der Schandkorb. In Mitweide ließ man noch 1550. und 1553. die Gartendiebe von dem Schnellgalgen vor dem Freiberger Thore durch den Korb in den Teich fallen *). Und was vorzüglich zu unserm Liedchen passen möchte, in Zwikau einer in dem bergmännischen Aufstand mit verflochtenen Stadt ward 1522 ein Schepfe vorm Frauenthore hinter dem Hirtenhause am Teiche gemacht, die Ehebrecher darein zu sezen, stund aber nicht lange, fügt der treuherzige Wilhelm **) bey, sind vielleicht der Hannsen zu viel gewesen. Sein Nachfolger Schmidt ***) läßt die Hannsen weg, schreibt Schöpfe, und sezt Hurer in den Korb.

In einem dergleichen oder auch wohl andern Korb nun logirt das Zanklied ****) den Menschen Johannes von dem es singt. Das handschriftliche Kronikon nent ihn den Schober und sezt hinzu, dieses Schubers wegen, wären ihrer etliche von der Scheuben, das man auch Schauben lesen kan, in Haft genommen



*) Eileri Chron. p. 148.
**) Beschreibung der Stadt Zwikau S. 218.
***) Zwikauer Annales S. 285.
****) Melzer l. c.

worden. Gefunden! rufte ich aus, der Mann im Korbe war keinesweges ein Scholastikus, wie doch alle Umstände anzudeuten schienen, die Scholastiker haben vielmehr selbst das Liedlein gemacht, haben einen Bergknappen von Scheibenberg oder aus der darau liegenden Scheibe in den Korb gestekt und gehohneket, die ganzen Scheiber sind darüber in Hize gerathen, und über die Schulfüchse hergefallen, haben es aber so bunt gemacht, daß man sie beim Kopfe nehmen müssen.

Ich nahm meinen Lehmann zur Hand, der war ja Pastor zu Scheibenberg, der hat sicher so etwas nicht übergangen. Aber siehe da! tiefes Stilschweigen und ewige Verweisung auf einen oder den andern seiner nicht erschienenen Tomorum Anekdotorum. Jammer-Schade! daß seine Res memorabiles ciuiles, sein Tomus Eccleſiasticus, moralis, bellicus, criminalis, metallicus, verloren gegangen oder in Görlitz, wo der Sohn dieses braven Mannes zu Ende des vorigen Jahrhunderts Archidiaconus war, irgendwo modern, sie hätten sich denn etwan in die ansehnliche Schulbibliothek oder zum Archidiaconus Giese oder D. Anton gerettet. Fataler aber für meinen neuen Fund war der ärgerliche Umstand, daß zur Zeit des Johannes im Korbe noch gar kein Scheibenberg und keine

Scheibe

Scheibe vorhanden, sondern die ganze Gegend umher ein wüster wilder Wald gewesen seyn soll.

Der Pursche im Korbe wird also noch einmal zum Scholastikus, und warum er der Schuber heist, werden meine Leser aus einer oder der andern Etymologie, die ich ihnen vorzulegen die Ehre haben will, vielleicht besser abnehmen, als ich selbst.

Schuba, Schaube a), ein weites Oberkleid nach Manier der Türken und Perser *), b) der hohen Geistlichkeit — (Dem Bischof zu Merseburg Johann von Werder stelten seine Räthe vor, es schike sich nun einmal nicht anders, er müsse eine statliche Schaube **) von Marder oder Zobel haben. Claus Ulzsche brachte deswegen einen Kürschner zu ihm, den fragte der Bischof: wie hoch wohl so eine Schaube zu stehen komme? Antwort: Siebzig Gülden wenigstens! Nein, Meister, sprach der Bischof, auch der Widder geht in seinem Pelze statlich einher, (eine Anspielung auf sein Wapen) mache mir eine Schaube von Ezschisnaschen.) c) der Rathsherren ***), d) ein weites alles bedeken-



*) Dufr. Gloss.

**) Schuba de Martys aut Sabello. Ludewig Rell. T. IV p. 449.

***) Alber. Nov. Dict.

des Oberkleid überhaupt ohne Bezug auf Stof, Stand oder Geschlecht *) also wohl auch Kutte, Schalaune, Mantel wenigstens, und der Schuber demnach derjenige, der so eine Hülle trägt, und ziemlich alles seyn kann, nur kein Bergmann.

Schub das liederliche Gesindel, das man von Zeit zu Zeit aufgreift, öffentlich ausstelt, in Zuchthäuser bringt, oder wie in Wien noch in unsern Tagen geschieht, die Donau hinunter zum Festungsbau verführt. Ein Schuber also der bei einer Visitation in einem lüderlichen Hause mit ergriffen und mit der übrigen Gesellschaft auf gleichen Fuß behandelt wird und wohl auch ein Student oder so etwas seyn kan.

Schub, das Corpus delicti. Gesezt z. B. man hätte einen Spuk im Hause, man stelte darnach und fieng das Gespenst in dem aufgestelten tüchtigen Wagenkorbe: so hätte man den Schub im Korbe, und von Schub zu Schuber ists nicht weit.

Schub heist auch derienige, auf den die That zulezt kömt, auf den man die Schuld schiebt **). Daß Schub-

*) vestis laxa, fusa, fluxa, fluitans. id.

**) pignoratio perpetrati criminis in memoriam. Stieler. Modo res ipsa furtiva etc. evicta, modo persona cui lis denunciatur. Wehner.

Schubart einen Filz bedeutet habe, und Scheuber einen Schaubbinder; daß ein Korb einen Schieber haben könne, wie ein Fenster ihn hat; das Schieber oder Schübling eine Art Wurst gewesen; daß man mittelst des Schiebers Brod und Kuchen in und aus dem Bakofen bringt; daß Schieber auch einen Schubkärner und Schiebochsen bezeichne, bemerke ich nur dem zu Gefallen, der etwas damit anzufangen weis. Einen Schieber aber habe ich noch im Hinterhalt auf den ich nicht wenig rechne. Schieber hieß auch sonst ein iunger Student, Pennal, Fuchs, der im ersten Jahre wieder nach Hause kam *). Ich denk' ich denke unser Herr Johannes war so ein Schieberlein.

Wem alle diese etymologischen Auskünfte keine Genüge leisten, der emendire frisch von der Faust weg und seze für Schvber Schvler und für Schevbe Schwle: so kömt auch ein Verstand heraus. Wen auch das noch nicht befriediget, der forsche bei der Behörde nach dem Liedchen selbst. In einer oder der andern Roken-



*) Studiosus Novitius, vulgo Pennalis, qui intra annum domum remeabat atque clam in patriam se subducebat quasi desertor Academiae cuius Diminutivum Schieberlein delicatulus, nepotulus patriam ante tempus revisens. Stieler.

stuben- oder Häuer-Kantorei giebt es vielleicht noch Großväter oder Großmütter, die es von ihren Aeltervätern singen hörten, und wenn man ihnen darauf hilft, sich seiner wenigstens Stückweise wieder erinnern. Ein M** Liebhaber des Berggesanges, den ich über unsern Johannes im Korbe zu Rathe gezogen, sezt mich selbst eben noch in den Stand mit einem Paar Bruchstüken von Johannesliedern aufzuwarten, wovon ich das zweite für den leibhaftigen Johannes im Korbe erklären würde, wenn mich nicht meine mühsamen Untersuchungen über den Korb des Mittelalters dauerten.

No. I.

1.

Wohin? wohin mit deinem Körbchen?
schönstes Christinchen!
In den Garten, in den Garten
liebste Muhme mein!

2.

Was wilst du in dem Garten machen!
schönstes Christinchen!
Blümlein pflüken, Blümlein pflüken,
liebste Muhme mein!

3. Wer

3.

Wer soll denn diese Blümlein haben?
schönstes Christinchen!
Herr Johannes, Herr Johannes
liebste Muhme mein!
Caetera desunt.

## No. II.

*Def. pl.*

Das galt Herrn Johansen der Heller,
so viel er im Sekel het.
Marx nagelt den ein'n an den Keller
den andern der Aennel' ans Bett.
Drum izlicher Bruder und Schreiber
und gäuchischer Ehrendieb
gedenk an den Eseltreiber
wem seine Paar Heller sind lieb!

Der M * * Freund schreibt dabei, es sei auch ihm besonders das Fragment No. II. aufgefallen, wiewohl es nur den Schluß des Liedleins enthalte, aus dem man aber freilich auch sehr deutlich sieht, cuius toni das Ganze gewesen seyn muß. Von dem Eseltreiber sei er auf den Esel gekommen, vom Esel auf

den goldenen Esel und nun wie der Bliz auf des goldnen Esels Eventheuer mit dem jungen Ehebrecher im Korbe *), welchen kläglichen Fall der bergmännische Liederdichter Zweifels ohne zum Leisten genommen und nun sein Stükchen Arbeit den vaterländischen Sitten und der neuesten Geschichte seines Wohnsizes gemäß darnach gefertiget. Seines Erachtens wäre der ganze Schuber im Korbe ohngefähr folgenden Inhalts gewesen:

Herr Johannes ein lokerer Bruder *a*) junger Student, alter Schüler *b*) oder sonstiger Federmann wird von Frau Aennele *c*) in Abwesenheit ihres Mannes, Marx, eines Paschers, der mit seinem Esel ins Böhmen oder wenn das nicht offen war, ins Niederland *d*) nach Getreide gezogen, zum Abendbrod beschieden, wozu

*) L. Apuleji Metamorphoseon lib. IX.

*a*) Vielleicht nur im Verstande des Liedchens: wo soll ich mich hinwenden, ich armes Brüderlein.

*b*) Es gab Anno 1510 zu Annaberg wenigstens fromme Schüler von zwanzig Jahren, die Mönche wurden, Myconius z. B. und Schreiber heißt es im Fragment. So eben nante man aber vormals die Schüler und alte Leute nennen sie im Gebirge noch izt so.

*c*) Mütter und Großmütter heisen bekanter maßen hier oben bei uns noch frisch weg Aennele, Kätterle, Rosele, Regele, Marl ꝛc.

*d*) Die Gegend von Chemnitz herab nach Penig, Altenburg ꝛc.

zu auch der Keller das Seine liefern muß. — Urplözlich pocht es und Himmel! es ist Marx, der seine Ladung auf halben Wege gefunden, und nach Hause geräunscht hat. — In der Verlegenheit besinnt sich Frau Aennele auf ihren großen Graskorb im Stalle, zieht den zitternden Johannes heraus, dukt ihn nieder auf alle viere und stürzt den Korb über ihn, macht dem Mann auf und läßt ihn kaum Zeit den Esel anzubinden, er muß herein und erzählen. Der hungrige Esel aber reist sich los und nun auf den Korb und das Gras umher zu — der halbtodte Johannes hatte in seinem Verwahrsam nur kümmerlich Raum, eine seiner Hände grif so gar unter dem Korbe heraus, und das Unglük wolte oder vielmehr ein feindseliger Kobold regierte den Fuß des Esels, daß er mit ganzer Macht auf das Patschgen des Herrchens trat. Unwillkührlich schrie der Weichling Zeter und Mord und nun Marx hinaus — den Purschen heraus — und über ihn her — — bis er ihn endlich aufhukte und so gelästert vor seine Thüre trug, wie ehedem Kaiser Adolphs Gesinde von Raspenberg heimgeschikt ward. Aus iener erbärmlichen Geschichte oder vielmehr dem davon Jahrhunderte lang in Thüringen gesungenen Volksliedchen leitet der gute Freund die Heller seines Fragments her, und giebt zur Erläuterung das Liedchen

chen selbst aus Herrn Pfarrer Schmidts Thüringischer Chronik *e*), der es aber schon mehr gemißhandelt hat, als Mag. Cyriac. Spangenberg *f*). Ich liefere es daher aus einem vollständigen Monachus Isenacensis MS. und also wenigstens nicht modernex, als aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts *g*).

*Wy Konig Adolfis gesinde gelestert ward:*

Dy ediln von dem ryne
dy rethin *h*) zcu dem wyne
vnde quamin vndir raspinberg
dez konigis hofgesinde *i*)
begreiff *k*) dy gotiskinde *l*)
vnde trebin schemliche *m*) werg

Got mochte sin nicht irliden
ēr buthil liez her snyden
daz warin lestirliche mer

Si

*e*) Bangens Thür. Chron. S. 113.
*f*) Mannsfeld. Chron. Bl. 292.
*g*) cf. Mencken, Scriptt. Rer. Germ. T. II. p. 1756.
*h*) ritten, zogen.
*i*) Hofschranzen.
*k*) ergrif Parcival v. 1726.
*l*) Nonnen.
*m*) schändliche.

Sy han nach mine gedunkin
ēr heller da vortrunkin
daz ēn dy buthil wurdin ler

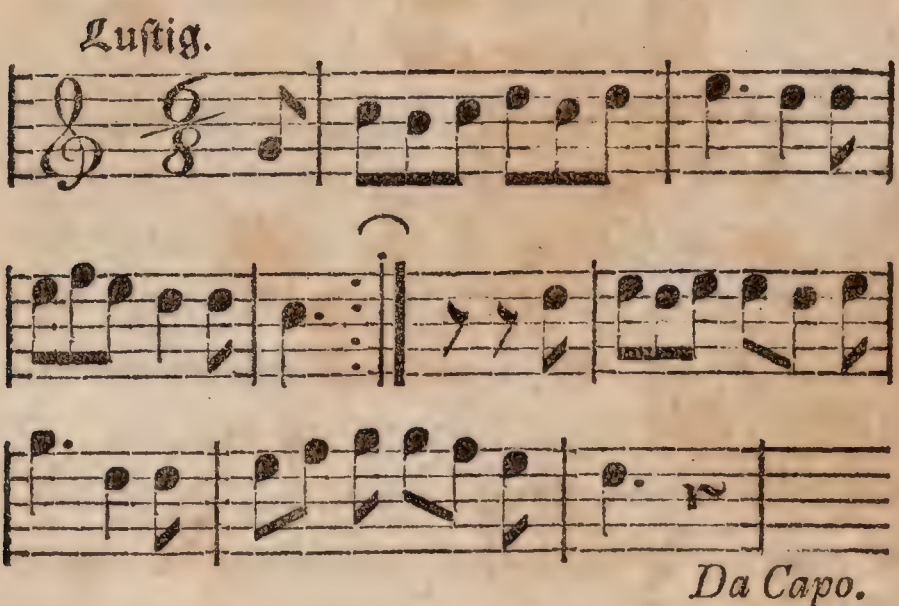
Do sy en heim hen quamin
vnde ere wip vernamin
daz sy dy heller verlorn
Sy wurdin obil enphangin
Vil besir were gehangin
dann solche smaheit vnde zcorn.

Ereignete sich nun, fährt der Hr. C. fort, im Jahre 1510 wirklich so ein Fall (und man weis, die damalige gelehrte Klasse war nicht kapitelfest;) oder lies man ihn nur für geschehen gelten: so muste das allerdings iedes Individuum der Knappschaft aller Orten äusserst interessiren. Es kam auf nichts weniger dabei an, als auf Sicherstellung seines schätzbarsten, oft einzigen, Eigenthums, seines Weibes, Töchterleins, Mädchens, als solches. Die algemeine Entgegenstrebung besagter höhern Menschengattung mit allen ihren Folgen erklärt er eben so leicht aus der tiefen schmerzlichen Empfindung der Schmach, womit sie das Liedchen belegte und schließt nun: man brauche also weiter nach keinem neuen Johannes im Korbe aus zu seyn, sondern

nur

nur nach Ergänzung des Fragments, legt auch zur Erleichterung der Nachfrage die Melodie *u)* bei, wie er sie dem B.. Vorsänger, dem Mittheiler des Bruchstüks, treulich nachgeschrieben habe. Wegen No. I. merkt er noch an, habe er einen greulichen Zank und abscheulichen Verdruß gehabt, dessen Folgen noch nicht zu übersehen wären. Es schreibe sich dieses Bruchstüks

*u)* Seiner Angabe nach die Weise des Hornstükchens:

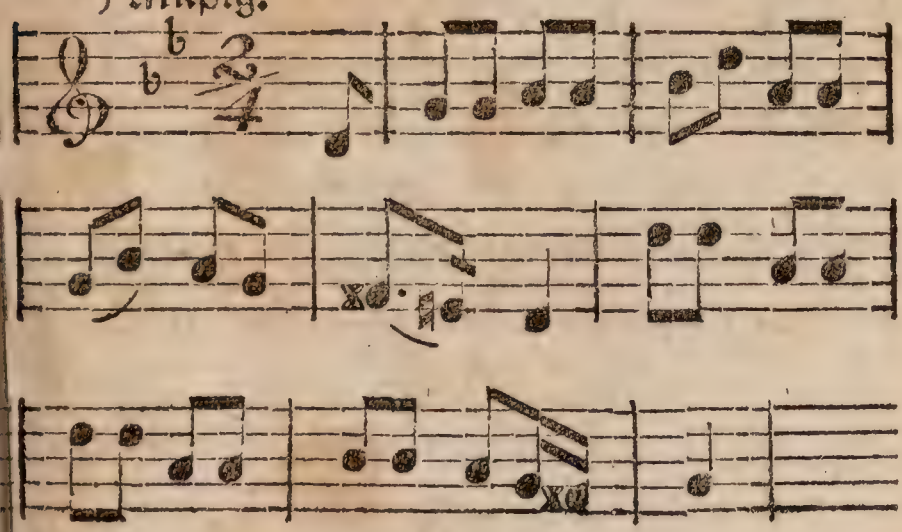



Was helfen uns tausend Dukaten, wenn sie versoffen seyn. Der König hat brave Soldaten, nach Polen müssen sie nein ꝛc. Aus der Zeitrechnung aber ergibt sich, daß der Waldhornist oder Trompeter von 1705 mit seiner angeblichen Komposition ein Plagium an den zwei Jahrhunderte frühern Bergsängern begangen, so wie aus dem Texte auch beiläufig die Unrichtigkeit der Behauptung erhellet, als habe Bucher die deutschen Daktylen erfunden.

stüks Text und Musik *) von der Großmama seines Mädchens her, die es vor etlichen funfzig Jahren von einer Buchholzer Hochzeit, wo sie große Brautjungfer gewesen, mitgebracht, und weil darinnen von einem Herrn Johannes und einem Korbe (das niedlichste Körbchen sei und bleibe doch immer ein Korb) die Rede sei: so habe sie es mit aller Gewalt für das verlorne Liedlein von 1510 ausgeben wollen.

Er habe ihr dagegen gründlich vorgestelt; das könne durchaus nicht sein, man möge das Körbchen ihres Liedes rum und num wenden, es bleibe allezeit ein ganz unschuldiges Ding, woraus unmöglich zwischen vernünftigen Menschen Hader und Zank habe entstehen können. Hierüber nun habe sie sich so erbost, daß sie ihm

*) Mäßig.



ihm das Haus verboten, und nun das Barbele durchaus zwingen wolle, seinen Emeritum zu nehmen, das Mädchen sei darüber untröstlich und ehe das geschähe: so thue sie sich ein Leid, und wenn sie das thue; so geschähe Mord und Todschlag — das böse Liedchen!

Schlüßlich provocirt der Hr. C. wegen beider Numern auf meine eigene Meinung, der er sein Kompliment macht, und die denn unter Abstattung ihres Gegenkomplements unmaßgeblich ad No. I. dahin geht, die Großmama vor allen Dingen demüthig um Verzeihung zu bitten und reuvoll zu bekennen, ihr Liedchen sei allerdings im Stande, Zank und Feindschaft, ja Mord und Todschlag anzustiften.

ad No. II. sehe ich mit Beziehung auf S. 24 Zeile 11 einem Haupteinwurf entgegen, wie nämlich die Laien von 1510 ein lateinisches Buch plündern konnten? Aus besonderer Selbstverleugnung aber schlage ich vor, den Dichter nicht aus dem lateinischen Apuleius, sondern aus dem deutschen Boccaccio o) schöpfen zu lassen, den ein lustiger Spizenhändler schon vor zwanzig Jahren

o) Decameron Giornata V. Novella X.

Jahren *p*) von Augspurg *q*) mit nach Hause gebracht haben konte:

Pietro

*p*) Mit gütiger Erlaubniß des Herrn Einsenders bemerken die Herausgeber nur, daß Annaberg erst 1497 erbauet, und die Erfinderin des dasigen Spizenhandels, Barbara, Christoph Utmanns Eheweib erst 1514 gebohren, auch vor 1561 daselbst nicht gekleppelt worden, mithin die verdolmetschten Cento Novelle später und durch einen andern Kanal dahin gelangen mußten.

*q*) Cento nouelle. Das seind die hundert neuen Fabelen oder historien so die gesaget seind worden, zu einer vestilēcischen Zeiten. Gedruckt vnd vollendet in d' keyserlichē stat Augspurg von Anthonio Sorg an dē nächstē montag nach Galli. Nach cristi geburt Tausendt vierhundert vnd in dem neunezigostē Jar. Fol. m. Holzschnitten.

Spätere deutsche Uebersezungen und Druke:

Cento Nouella. Hundert neuwer Historien die in einem grosen sterben zu florētz gesagt wurden von etlichen kürtzweiligē menschen, die da vß der stat hin vff das land fluhen ir leben zuerretē vnd da ir ordnung machten ein kuma vnd' in der zugebietē het was zu frödē dient, vñ ist wol beglimpfet. — Am Ende heist es:

Als hat diß buch ein selig end
Got von vns alles vnglück wend
Mit freuden mag man diß buch lessen
Es findt ein ieder für sein wesen
Wie er sich sol darinnen halten
Mit got vil vbels von im schalten.

Beschlußred aller vorgesagten Historien vnd fabelē die dan welchē zu grob was hoflich beschnitten, das ein iunckfraw das lessen mag.

Gedruckt vnd loblichen volendet in der keiserlichē stat Straßburg, an vnser liebē frawen abent der verkündigung. durch Johannem grüninger. Im iar 1519. Fol. m. Holzschnitten.

Cento

Pietro di Vinciolo ein reicher Alter zu Perugia hatte ein Weib, iung, schön, frisch, freulich, wohlgeschikt,

Cento Nouella Johannis Boccatii. Hundert newer Historien, welche ein erbar gesellschafft von dreien Männern, vnd sieben Weibern, fliehent ein groses sterben zu Florentz zusamen geredt, inen damit an lustigen enden, vff iren gesessen vñ grünen gärten, die trübselig Zeit zu vertreiben ꝛc.

Zu Strasburg in Hans Knoblouchs Druckerey 1551. Fol. m. Holzschnitten.

Ducento Novella Zweyhundert Newer Historien, welche von dreyen Männern, und sieben Weibern zusammen geredt worden. Durch Johannem Boccatium hundert beschrieben. Jetzo aber mit hundert (nur acht und dreißig) sehr schönen lustigen Historien (aus Bruder Johannes Pauli Schimpf und Ernst ꝛc.) vermehrt. Frankfurt 1646. 12.

Der Dekameron des Boccaz. neu übersezt. St. Petersburg. 4. B. 1782 - 84.

Um den Sachkundigen einen Begriff von der Bibliothek zu machen, wo obige Uebersezungen beisammen stehen, fügen wir auch die übrigen Ausgaben des Decamerons bei, welches uns unsre Leserinnen und Consorten in Hofnung der Reciprocität verzeihen werden:

Il libro Dechamerone altramente detto le Cento Nouelle composto per lo illustre Poeta Iohanne Boccatio da Certaldo. Ven. *Ant. da Strada* 1481. fol.

Decamerone — in Ven. per Maestro Manfrino da Monteferrato da Sustreuo de Bonelli 1498. fol.

Decamerone — in Ven. nella casa d'Aldo Rom. e d'Andr. Asolano 1522. 8.

Il Decamerone de Messer *Giovanni Boccaccio* in Ven. Bern. de Viano de Lecona 1525. fol.

Decamerone — in Firenze per li heredi di Ph. *di Giunta* MDXXVII. 4. (8) (*Edit. orig. cum errore typogr. fol.* 24 l. 42).

Il Decamerone — in Firenze per li heredi di Ph. di Giunta MDXXVII. 4. (8)

geschikt, köstlicher Farbe, die viel lieber zwei oder drei Mann zu der Ehe genolt, als einen. Eine wilfährige



Il Decameron del MDXXVII. Edizione fatta in Londra nel MDXXV esatissima simile pagina per pagina e linea per linea rarissima edizione dei Giunta in Firenza nel MDXXVII. b) Lettera critica del Signor Buonamici sulle osservazioni aggiunte all' Ediz. fatta in Londra nel 1725. e Lettera rispondente del Signor Rolli, in Parigi per G. B. Colignar. 1728. 4.

Il Decameron del MDXXVII. (in Londra 1725.) 4.

Il Decamerone — in Ven. 1537. 8. c. f.

Il Decamerone ricorretto per Ant. Brucioli in Ven. ad instantia di M. Giov. Gioliti da Trino 1538. 4.

Il Decamerone — in Ven. appresso Gabriel Giolito de Ferrari 1546. 4. in fine legitur 1541. *membran. impr.*

Il Decamerone — in Ven. 1545. 8. c. f.

Il Decamerone — appresso G. Giolito 1550. 4. c. f. b) Dichiaratione di tutti i Vocaboli, Detti, Proverbii e luoghi difficili — per M. Fr. Sansovino ibid. eod.

Il Decamerone — per Girol. Ruscelli — per tutto megliorato in Ven. Vinc. *Valgrisi* 1554. 4.

Il Decamerone — corretto già dall' Acad. Fiorentina e ristampata secondo il vero testo antico dell' Autore — con le Richezze dell' Alunno. in Ven. per Paul. Gerardo (1557. v. Manni Istoria del Dec. p. 646.) 4.

Il Decamerone — emendato secondo l' ordine del S. Concilio di Trento in Fir. nella Stamperia dei Giunti 1573. 4. b) Annotationi sopra la Correttione del 1573. Ven. 1574.

Il Decamerone alla sua vera lezione ridotto dal Cavalier Salviati. in Ven. per li Giunti di Firenze 1582. (*imo.* 1573.) 4.

Il medesimo — quarta Edizione in Firenze nella Stamperia de i Giunti 1587. 4.

alte Betschwester Santa Guardiana machte nach und nach die rüstigsten jungen Knaben mit ihr bekant, und eines Abends, da Herr Pietro mit seinem Freund Herculano zum Nachtimbiß gegangen war, den schönsten. Auch sie hatten sich zum Essen gesezt, als der Mann klopfte, und aufzuthun gebot, des die Frau sehr erschrak. Sie ermante sich aber bald wieder, verbarg den guten Jungen unter einen Graskorb, warf einen alten Sak darüber, thät auf, und verhöhnte den Mann, daß

Il medesimo — ult. Ediz. in Ven. *Al. Vecchi* 1602. (*in fine legitur: Io. Lion. Salviatti ho riscontrato questo di 29. d' Aprile* 1582.) 4.

Il Decameron riformato da L. Groto Cieco d' Adria. in Ven. appresso F. e A. Zoppini e O. Farri 1590. 4.

Il Decameron tratto del ottimo testo scritto da Fr. D' Amaretto Mannelli sull' Originale dell' Autore 1761. 4.

Il Decamerone — Amst. 1679. 12. c. f.

— — — — 1718. 8. c. f.

— — — in Londra 1727. 12.

Las cient Novellas — enmendadas. Medina del Campo 1543. fol.

Las cient Novellas — Valladolid. 1550. fol.

Le Decameron de Jean Bocace trad. par Ant. le Maçon à Lyon 1551. 12. — à Par. 1559. 8. à Lyon 1580. 12. à Amst. 1597. 12.

Le Decameron — traduction libre accommodée au gout du tems et enrichie de figures en taille douce gravées par Rom. de Hooge. Amst. 1698. 8.

— — — Seconde Edition à Cologne chés Iaques Gaillard. 1712. 8.

daß er sein Abendmahl so iach verschlungen habe. Es ist vielmehr gar nichts aus dem Essen geworden, seufzte Pietro, die Frau vom Hause hatte uns nicht erwartet; hatte selbst einen Gast gehabt und den in der Eil unter die Stiegen verborgen. Es war geschwefelt worden, und der Dampf zwang den Purschen zu Niesen und Husten. Halb todt ward er von Herculano hervorgezogen, und die Frau war unter dem Rumor davon gelaufen — „das gottlose Weib! ihren braven Mann und uns ehrliche Frauen alle so zu beschimpfen und zu schänden! ohne Barmherzigkeit solte man so abscheuliche Geschöpfe erdrosseln und lebendig vergraben.“ Unterdessen erhub sich ein jämmerliches Wehklagen in der Nähe und Herr Pietro fand beim Nachsehen den Esel wie er naschte vom Korbe und dem jungen Hausfreund kaltblütig auf den Fingern stund ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Katastrophe worauf das Bruchstük deutet findet sich zwar freilich nicht im Boccaccio, aber auch Apuleius hat sie eben so wenig. Sie muß sich also wo anders herschreiben, wofern sie nicht eben vorgefallene wirkliche Thatsache war. Fast solte man das lezte glauben, da die Dichtungen dieser Art gewöhnlich eine lustigere und für den Wiz der Dame, die in ieder

Weibesnoth sich zu helfen weis, schmeichelhaftere Wendung zu nehmen pflegen. Sieciech im Korbe kömt in der Zablozkischen gelben Schlafmüze *r*) mit allen Ehren eines Küchenjungen des Gastwirths aus dem Handel und der Ritter in der Müllerischen *s*) Weiberlist aus dem weit gefährlichern Zuber. Auch für Gianello im Oelfaß *t*), selbst für den schnarchenden Meyer in der Truhe der edeln Vana *u*), ja für den todten Ruggieri im Schrein der Dame Mazzo fand sich Rath und für den Hünerdieb Don Sanchez Savio im korbmäßigen Hünerhause *x*) von Weiden und Stroh.

*r*) żułta szlafmyca przez P. Zablockiego.

*s*) Alttentscher Gedichte dritte Lieferung S. 213 - 215. Cento Novelle VII. 2.

*t*) Ducento Novella XIV. Tagreise sechste Historie.

*u*) Decameron IV. 10 und Apulej. metamorph. lib. IX.

*x*) Ducento Novella XII. 5.

C.

## III.

# Serenade eines liebekranken Dorfmagisters.

Ein armer Schelm, erbarm sich Gott,
und artium Magister,
tret' ich einher, ohn' allen Spott,
und singe beim Geflüster
des Abendwinds, im Klageton;
denn seit verwichner Woche
pfeif' ich, verlaßner Koridon,
schier auf dem lezten Loche.

Die Liebe hokt mir auf so schwer
und bricht mir fast's Genike;
Bald sizt der Kragen mir die Queer,
bald windschief die Perüke;
Es thut mir alles an zum Schur
und pflegt mich bas zu nekken.
Ja, neulich blieb' ich, denke nur,
gar in der Predigt stekken.

Kind, ich vermag dergleichen Pein
nicht länger auszuhalten;
und bleibst du hart wie Kieselstein,
muß ich für Gram erkalten.
Erbarmst du dich nicht meiner Noth,
so strek ich alle Viere,
und bleibe liegen mausetod
vor deiner Stubenthüre.

Doch siehst du mich mit Mitleid an,
Dann grünt und blüht mein Weizen.
Mit welcher Inbrunst will ich dann
dich küssen und dich heizen.
Kein Pastor soll vergnügter seyn
im ganzen weiten Sprengel;
und dich soll's warlich auch nicht reun,
mein allerschönster Engel.

Denn meine Bauern bringen mir
viel Knak- und Magen-Würste,
daß ich nicht über's Kirmeß-Bier
sie von der Kanzel bürste.
Mein Dezem ist gar fein bestelt
an Enten, Hünern, Eiern;
auch laß ich oft mir baares Geld
für Korn und Hafer steuern.

Doch Kind, ficht dich der Hochmuth an,
wirst du's nicht leiden können,
wenn Schulz und Küster dich etwan
Frau Dorfpastorin nennen;
sprich nur ein Wort! und alsobald
soll Schulz und Küster schweigen,
ich will in statlicher Gestalt
mich aller Augen zeigen.

Denn ehstens wird, mein süsses Lamm,
ein Stadtpfarramt erledigt;
Ich predge schön wie Abraham
a Sancta Klara predigt;
Drum will auch der Herr Ephorus
zu neuen Ehrenstufen
mich als Archidiakonus
in seine Stadt berufen.

Wie schön wird die Diakona
darneben paradiren,
wenn mich Pontifikalia
am hohen Festtag zieren!
Mir wird — ich weiß es selbst nicht wie;
Mir wässert's schon im Munde;
O sprich — ich steh' auf wundem Knie —
ein Wort zur guten Stunde.

v. Th — s.

# IV.

## Fortgesezte türkische Briefe.

(S. 2ten Quart. 1. Heft 84)

## Vierter Brief.

### Graf A*r*n. an seinen Schwager den Baron L*n*m.

Theuerster Freund und Bruder!

Wahrscheinlicher Weise haben Sie und meine liebste Schwester, meinen Namen in den Verzeichnissen jener Getödteten oder Vermißten des großen Tages bei Tschesme gefunden, und meinen Verlust beweint. Ich kenne Eure Herzen, und ich leide heftig durch den Gedanken, was sie bei meinem Schiksale gefühlt haben mögen. Mein einziger Trost ist, daß izt die unverkenbaren Züge meiner Handschrift Euch überzeugen müssen, daß ich noch lebe: und so werdet Ihr Einzigen, an denen noch mein Herz in dieser Welt hängt, Euch freuen, und, leider! mehr freuen als ihr es an mir

mir Ursache habt. Ich war sonst ein armer Verfolgter, und bin izt — ein elender Gefangner!

Eurem Bruder wäre wohl, wenn ihn der Tod der Schlacht in fremden Sande begraben, oder in den Wellen versenkt hätte! Was hab ich seit diesen acht und zwanzig Jahren in der Welt gehabt? Was ist noch darin für mich Elenden zu hoffen? — Mein Glaube ist an allem irre geworden, seitdem mein Zutraun an allem, was Groß und Gut heißt, und den Menschen glüklich machen solte, zu Schanden ward. Priester haben mich verfolgt; Patriotismus hat mich ausgestoßen und zum Betler gemacht; Liebe hat meine Ruh unwiederbringlich zerstört; Geburt, Rang und Vermögen sind mir zerronnen wie Dampf; die Ruhmbegier hat mich in die schmählichste Gefangenschaft geführt; die Hofnung selbst pakt auf, um mich nun bald ganz zu verlassen: die Freundschaft allein, Eure Freundschaft meine Besten, hält sie noch ein wenig zurük; aber ich sehe voraus, das Schiksal verbietet euch, thätig zu seyn, und ist so hart, so eisern gegen mich, daß Ihr mich nicht retten könt, wenn Ihr auch wolt!

Ich habe Erlaubniß an Euch zu schreiben; man verspricht mir, Euch meinen Brief über Constantinopel zuzuschiken: aber ich bin auser Stande Euch zu mel-

den,

den, wo ich aufbehalten werde. Man verbirgt mir den Namen des Orts, wo ich dieses schreibe, mit dem grausamsten Eigensinne. Das kan keinen andern Zwek haben, als mich auf immer von Euch abzuschneiden! — Keine Aussicht auf Rettung! Keine Hofnung für die Zukunft! — Ich bin verloren, auf immer verloren! Gott selbst scheint vergessen zu haben, daß ich bin, und daß ich leide! —

Es ist mir izt unmöglich, weiter zu schreiben. Die Thränen des Grolls, über mein unwürdiges Schikſal, stürzen aufs Blatt herab. Hundertmal schon ergrif mich der schrekliche Gedanke — — doch, weg damit! Ich will gehn, ich will fliehn! — Aber, o Gott, wohin? — —

Zwei Tage lang habe ich dieß Blat in meinem Zimmer unangerührt liegen lassen; ich fürchtete mich die Feder zu ergreifen, und, indem ich Euch die Hauptzüge meines Schikſals bekant mache, mir alle meine Wunden wieder aufzureißen. Izt fühl ich mich etwas ruhiger. Nun, so sei es denn! Mögen sie doch bluten! Gutes Gewissen und Ehre bleiben mir dennoch! Ist sonst noch irgend wo für mich armen Elenden ein Schimmer von Hofnung oder Hülfe; so kan er nur von

Euch,

Euch, einzigen Freunde, herkommen, und ich will mir diesen schwachen Trost nicht versagen.

Ob Sie meinen lezten Brief aus Petersburg erhalten haben, weiß ich nicht; wenigstens bekam ich darauf keine Antwort: ich wiederhole also kürzlich dessen Inhalt. — Ich fand dort ein zweites und ein besseres Vaterland wieder, als das, woraus mich der unversöhnlichste Despotismus um deswillen verjagt hatte, weil ich glaubte, daß er wider götliche und menschliche Gesezze den besten der Könige mishandle; und weil ich mich erinnerte, daß mir der Degen angestamt sei, um die Rechte meines Vaterlands zu vertheidigen. Ihr Empfehlungsschreiben, liebster Bruder, an den General; Grafen von * * *. hatte den gewünschtesten Erfolg. Dieser edelmüthige Mann, der das Zutraun seiner großen Monarchin mit Recht besizt, nahm keinen Anstand, mich seiner Souveräne vorzustellen. Ich sahe sie, die Einzige ihres Geschlechtes und ihres Ranges, das heißt, meine ganze Seele ward von Erstaunen und Ehrerbietung hingerissen: ich sah und sprach sie öfter, das heißt, ich bewunderte sie von Tage zu Tage mehr. Nie ward eine schönere weibliche Seele auf den Thron erhoben; nie verdiente eine Fürstin besser, die erste oder zweite

Dame

Dame in der ganzen Welt zu seyn; nie paarte sich Sanftmuth und Größe, Majestät und Milde, Mensch und Engel so innig und so vollkommen. Lebte ich in der Zeit Ovids, ich würde sagen, Juno, Minerve und Cithere hätten ihre alte Fehde vergessen; hätten ihre besten Eigenschaften vereiniget, und Katharinen gebildet, um Jupiters, Prometheus oder Deukalions menschenschaffende Künste zu Schande zu machen. — Dieß Opfer, liebsten Freunde, ist ganz unverdächtig, denn es kömt weder von einem hofnungsvollen Höflinge, noch von einem gesätigten Diener, sondern von einem armen verbanten und vergessenen Manne, der es blos aus den Händen der Wahrheit empfing. —

Die Monarchin glaubte vielleicht, daß aus mir was zu machen sei, und gab mir Rang und Gehalt eines Obersten bei ihren Seetruppen. Es kam mir zu statten, daß ich schon bei unsrer Marine gedient hatte. Die Flotte war in Begriff nach dem mittelländischen Meere zu segeln; ich schifte mich unverzüglich ein, und war glüklich genug, das Zutrauen meiner Befehlshaber, so wie die Liebe meiner Untergebenen, ganz zu gewinnen. Doch ich brauche Euch nicht das Tagebuch unsrer glorreichen Expeditionen zu wiederholen. Ihr wißt vielleicht, als unbefangne Zuschauer in der Ferne, im

Ganzen

Ganzen mehr davon als ich, den Pflicht und Gefahr nur immer aufs Gegenwärtige aufmerksam machten. So kam denn endlich iener fürchterliche Tag bei Tschesme heran, der für die Türken so traurig, für unsre Flotte so siegreich, und vielleicht für mich allein so sonderbar unglüklich seyn solte. Denkt ia, meine Freunde, denkt ia recht nach, über die Wunderlichkeiten des Schiksals; ihr werdet auch an mir bewährt finden, daß nicht alles Roman ist, was uns im ersten Anblik unwahrscheinlich zu seyn däucht.

Meine Fregatte lag einem groſsen türkischen Schiffe gegen über, das sich im Gefecht nicht übel hielt. Aber, als die beiden Admirals-Schiffe unglüklicher Weise aufflogen, als die ganze feindliche Flotte in Unordnung und Flucht gerieth, machte sich auch dieses Schiff so geschwind davon, als es konte. Wir erhielten das Signal zur Jagd, sezten ihm nach, holten es ein, enterten sogleich, und ich war einer von den ersten, die sich auf dem feindlichen Verdek befanden, das gedrängt voll Manschaft war. Das Handgemenge ward blutig und grausam. Ich bemerkte, daß die beiden ersten feindlichen Offiziere an der andern Seite des Bords ihr Boot auslegten und zu entwischen suchten: ich, mein erster Lieutenant, und einer meiner bravsten Unteroffiziere hieben uns bis zu ihnen durch, und kamen fast

zu gleicher Zeit mit den Flüchtlingen ins Boot. Das war Tollkühnheit, werdet Ihr sagen, und Ritterstreich. Ich gebe das izt selbst zu: damals aber, bei Gott! glaubte ich, es gerade so und nicht anders machen zu müssen. Der Gedanke des fechtenden Kriegers in der Schlacht, ist nicht der richtige des überlegenden Feldhern. Man thut fast immer zu viel, indem man zu wenig zu thun befürchtet. — Auch ward unsre Verwegenheit nur zu arg bestraft: denn man hieb das Tau entzwei, und wir dreie befanden uns, in einem Augenblike, mitten unter einer Menge Feinde, weit von unsern Schiffen, weit in See, und im Dampf und Tumult des Treffens von den Unsrigen gänzlich unbemerkt.

Stelt Euch meine Verzweiflung vor! Man rief uns auf türkisch zu, und machte es uns mit Gebehrden begreiflich, daß wir unser Gewehr wegwerfen solten. Schon fuhr mir der Gedanke durch den Kopf; ob Nachgeben hier nicht besser sei, als so ganz ohne Hofnung zu fechten. Mein armer braver Sergeant aber, machte diese Ueberlegung völlig unnüz: denn er hieb statt der Antwort den nächsten Türken nieder; mein Lieutenant, ein junger verwegner Russe, strekte gleichfals seinen Mann zu Boden; und so bliesen wir ihren Groll vollends

vollends zur Wuth auf. Meine beiden Gefährten wurden auf der Stelle das Opfer der Othmannischen Raserei. Nun galt es mir weder Flucht noch Ruhm noch Sieg: sondern Rache, und Tod! Eine starke Klinge, auf die ich mich verlassen konte, machte mir eine Weile durch Pariren der feindlichen Säbel etwas Raum; bis der jüngste der beiden Offiziere auf mich eindrang, den Säbel in drohender Stellung über den Kopf hielt, und mir auf französisch zurief: ich solte nicht mit Unmöglichkeit kämpfen. Vergebens sucht man in solch einer Situation nur den mindesten Grad von Besonnenheit zu behalten: ich weiß nur so viel, daß ich ihm den Säbel aus der Faust, den Tulband vom Kopfe schlug, und ihn an der Stirn streifte; daß viel Blut nachfloß, indeß ich selbst, ich weiß nicht wie, leicht an der Schulter verwundet, zu Boden gedrängt, entwafnet, und — soltet Ihr das einem beleidigten Türken zutraun? — durch eben diesen Offizier vom Tode gerettet ward.

Ibrahim Aga (so nent sich der junge edle Mann,) zankte sich meinetwegen mit dem Oberbefehlshaber, der, wie ich nachher erfuhr, sein Vater ist und Ismael Bascha heißt. Ich merkte, daß er Mühe hatte mir das Leben zu erhalten. — Der Mann ist mir in mehr

als einer Rükſicht intereſſant geworden: ich kan nicht umhin, Euch ein Paar Züge von ihm zu entwerfen. Ibrahim mag ungefehr mit mir in gleichem Alter ſeyn. Er iſt groß, und ſchön gewachſen, wie die meiſten ſeiner Nation. Sein Auge, offen und beerenſchwarz, hat zwar nicht den funkelnden Schimmer eines Europäiſchen; aber etwas überaus heiteres, ſprechendes und edelſtolzes. Da iſt keine Spur von Argliſt oder Verſtellung: man ſchaut ihm durch dieſe offnen Thüren bis auf den Grund ſeiner Seele, wo gewiß iedes Gefühl des Guten und Schönen tiefe Wurzel geſchlagen hat. Ich erinnere mich, daß Ladi Montague in ihren türkiſchen Briefen, das Beiwort hirſchäugigt für ſolche Augen entweder erfunden oder hier auf dem Plaze geborgt hat. Ich wüſte kein maleriſcheres Gleichniß für Ibrahims vollen, edlen und ſtillen Blik. — Eine friſche Geſundheit blüht auf ſeinem länglichten Geſichte, ein ſamtſchwarzer Bart ziert ſeine Oberlippe; und ſein Mund iſt gerade das Mittel zwiſchen Ernſt und Scherz, Sanftmuth und Troz. Die ganze Figur iſt der Mann des Mädchens und des Freundes. Gewiß, der böſe Geiſt der Mordſucht mußte mich verblendet haben, daß ich alles das nicht ſah, und dieſer ſchönen Stirn ſolch einen Schandflek anhing! — Doch die Schaale iſt ia überhaupt eines Mannes unbeträchtlichſter

lichster Theil, und das trift auch an Ibrahim zu, so männlich schön er ist. Er hat durch verschiedne Reisen nach Welschland, Frankreich, und sogar nach Teutschland, sich sehr auspolirt; wiewohl nicht iede Gemuthsgaben so bildsam, wie Ibrahims seine, sind. Verstand, Gefühl, Menschheit und Edelmuth, leuchten schon in hohen Grade hervor: und doch ist dieser kostbare Diamant nur erst angeschliffen. Ewig Schade, daß er es in seiner Lage und in seinem Lande niemals ganz werden wird. —

Doch ich sehe zurük, und finde, daß ich Euch noch den Rest meiner Geschichte schuldig bin. Fast hätte ich mich zu sehr in Spiel und Kleinigkeit vertieft: wie mir das izt nicht selten begegnet. Oft siz ich im Garten und raufe Grasblumen, oder liege und zähle die Blätter eines Asts, und glaube was wichtiges gethan zu haben, wenn ich das Geschrei meines Elends auf einige Minuten eintändeln kan: denn die Weisheit hat fast alle Gewalt über mich verloren! — —

Wenn es iemals Simpathie gab, wenn iemals zwei Menschen sich gegenseitig und plözlich für einander eingenommen fanden, ohne den Grund angeben zu können, und freundschaftlich für einander empfanden, ohne fürs erste zu wissen warum; so war das gewiß

der Fall mit Ibrahim und mit mir. Seine Sorgfalt und Wachsamkeit für meine Erhaltung war auffallend, und ich glaube gern, daß sie ihm manchen Verdruß von Seiten seines erztürkischen Vaters und der andern Othmannen zuzog; wenigstens dolmetschte ich mir auf diese Art ihre heftigen Reden gar deutlich durch ihre Mienen. Ich stand keine der Erniedrigungen aus, die den Christen in türkischer Gefangenschaft wiederfahren, auser daß ich, auf Ibrahims eignen Rath, mein Geld, meine Tabatiere und meine Uhr der Mannschaft Preiß gab. Meinen Degen behielt Ibrahim, und — hatte ihn leider hart genung verdient. Nach einer schreklich durchwachten Nacht, kamen wir nach Stalimene, und fanden dort einen Theil der zertrümmerten feindlichen Flotte. Ibrahim ging mit mir ans Land, ins Haus eines Türken von seiner Bekantschaft, wo mich Ermüdung aufs Lager warf und mir seit zweimal vier und zwanzig Stunden den ersten Schlaf schenkte. Bei meinem Erwachen ließ mich Ibrahim in den Garten am Hause bringen, wo er allein im Kiosk war und seinen Kaffee trank. Ich habe schon gedacht, daß er ziemlich gut französisch, auch das Italiänische sehr fertig spricht. Wir unterredeten uns in der ersten Sprache.

„Christ,

„Christ, sagte er und legte seine Hand aufs Herz; „hier schlägt nur Muth, aber nicht Grausamkeit: ich „verzeih dir sogar diese Stirnwunde. Das Schikſal „hat dich in meine Hand gegeben; ich fühle, wie hart „das für dich seyn muß, wenn ich mir vorstelle, daß ich „auch wohl hätte in deine Hand kommen können, um weit, „weit von Nation und Vaterlande, hinweggeschleudert „zu werden. Aber fasse Muth! Du bist nur mein „Gefangener, nicht mein Sklav: Du scheinst ein edler „Mann zu seyn, bist mir lieb geworden, und kanst „Ibrahims Freund werden, wenn dir dein eignes Herz „und der Stolz deines Volkes zuläßt, einen Muſel„mann zu schäzen und lieb zu gewinnen. Wenigstens „sei nicht stolzer als ich, und nicht undankbar! Denn, „beim Allah, dem Gotte, den du und ich verehren; „ich habe nicht Willens dir Uebel zu erweisen. Rede „frei; wer bist du?“ —

Ich that wie er wolte; ich sprach völlig frei mit ihm. Ich verbarg ihm weder meinen Stand, noch meinen Namen und Schikſal. Ich wagte es endlich, und bat ihn, die Zeit meiner Gefangenschaft abzukürzen und mich auswechseln zu lassen. Er schwieg eine Zeitlang still, und schien über etwas in meiner Erzählung betroffen zu seyn. „Es schadet nicht (sprach er endlich

„lächelnd,) daß mein Fang größer ist, als ich selbst „wußte. So gräbt der Bergarbeiter nach rohen Erzt, „und findet ein Juwel. Zur Auswechslung kanst du „izt noch gar keine Hofnung haben, das begreifst du „selbst: die Wunden sind auf beiden Seiten noch zu „frisch und zu schmerzhaft. Sei ein Mann, habe Ge„duld, und wenn dir die Zeit lang wird, so untersuche „bei dir selbst, ob Ibrahims Herz mit dem deinigen in „Freundschaftsbund zu treten geschikt sei!“

Der späte Abend rükte heran. Ibrahim ging einen Augenblik aus dem Garten, kam bald mit einer neuen türkischen Kleidung zurük, und legte sie mir mit eigner Hand an. „Deine Sicherheit und meine gute Absicht „gegen dich, erfodern das schlechterdings,“ sagte er; und so ließ ich ihn machen. Mit Sonnenuntergang gingen wir auf ein türkisches Schiff, wo Ibrahim eine eigne Kaiüte erhielt, und sie mit mir theilte.

Die Fahrt war ruhig, und mein Gemüth ward es ebenfals ein wenig. Es ist was köstliches, meine Freunde, wenn man in einer unabsehbaren Wüste unvermuthet einem Menschen begegnet. Ibrahim war mir schon mehr; er war mir hochachtungswürdig und sogar werth geworden. Ich schlief die ganze Nacht ununterbrochen. Am Morgen lagen wir ohnweit der asiat-

asiatischen Dardanellen, und gingen abermals ans Land. Ibrahim und etliche seiner Begleiter brachten mich in ein Landhaus, etwa eine halbe französische Meile vom Ufer. Hier war es, wo mich alles Schreken meines Unglüks von neuem mit seiner ganzen Wuth überfiel. Ibrahim war den ganzen Tag zerstreut und unruhig, ging oft ab und zu, bis er endlich am Abend zu mir hintrat und mir die Hand gab. „Zum Lebewohl! „rief er: wir müssen uns trennen. Aber du bleibst „mein Eigenthum; und so wie man einen kostbaren „Schaz nur dem übergiebt, dem man trauen kan; so, „glaube mir, solst du izt nur aus Freundes Hand wie„der in Freundes Hand kommen.“ — Das wolle Gott nicht! schrie ich vor Schmerz, daß Ibrahim mich schon so zeitig überdrüssig würde! — „Nein, nicht „überdrüssig, guter Graf! Bald sehen wir uns wie„der, — um uns lange nicht wieder zu trennen!“ Er eilte fort. Um deiner Großmuth willen, (schrie ich nochmals) Herr, überlaß mich keinem andern! — Er war wie der Bliz zur Thüre hinaus, und als ich ihm folgen wolte, hielten mich zwei seiner Leute zurük, die mit entblößten Säbeln vor dem Eingange standen. Seitdem habe ich den edeln Mann noch nicht wieder erblikt.

Mein Schmerz — fast solte ich sagen, meine Wuth, war unbeschreiblich. Ich glaube ich würde mich umgebracht haben, wenn ich irgend was tödliches bei mir gehabt hätte. Man brachte mir meine Abendmalzeit: ich rührte keinen Bissen an. Tief in der Nacht kamen etliche von Ibrahims Leuten, die ich noch kante. Der eine übergab mir diesen französisch geschriebenen Zettel: „Nochmals lebewohl, lieber Fremdling! Al„les, was dir izt begegnet, geschieht auf meinen Befehl. „Ibrahim liebt dich und sieht dich gewis bald wieder. Aber „du mußt Geduld fassen, folgen und schweigen!“ — Als ich gelesen hatte, winkte man mir aus dem Zimmer zu gehen. Ich fand vor dem Landhause einen festbedekten türkischen Wagen; ich mußte einsteigen, und die Reise ging schnell, Gott weiß wohin. Ich merkte, daß meine Führer unwegsame Oerter befuhren, iede Landstraße vermieden, und nur in abgelegenen Büschen anhielten. Es war in der zweiten Nacht drauf, als wir an einem großen Landhause, mit weitläuftigen Gärten umringt, ankamen. Man brachte mich bei schwachen Mondlicht in ein Zimmer, wies mir einen Sopha, und verschloß mich sorgfältig. Die Ermüdung siegte abermals über mich: ich schlief fest bis an den späten Morgen. Als ich, von dem Gebelle eines Hundes, nahe bei mir, erwachte; fand ich mich

in

in einer zierlich getäfelten Gartenstube, neben mir schäkerte ein artiges Windspiel, und vor mir stand ein großer wohlgekleideter Türke, der mich mit viel Aufmerksamkeit zu betrachten schien. Ich sprang auf: der Mann winkte mir, und ich folgte ihm hinaus in seinen Garten, wo er mich in einer wunderbarschönen, von vollblühenden Rosen und Jesmin zusammengewebten Laube, auf eine Rasenbank niedersezen ließ. Er schwieg noch immer, that als wenn er sich allein mit seinem Windhunde belustigte, und unterließ doch nicht, mich von Zeit zu Zeit scharf ins Auge zu fassen. Es war ein Mann, etwas über die funfzig hinaus, breitschultrig, feist, und rothwangigt, ein wahres Prälatengesicht (den Knebelbart abgerechnet,) wie ich es iemals am Rhein oder am Nekker fand. Sein Blik ist durchdringend; aber ein wenig tükisch; sein ganzes Betragen und seine Gestalt, weit von Ibrahims Offenheit und Schönheit entfernt. — Endlich klopfte er in die Hände. Etliche Bediente erschienen mit Kaffee, Früchten und Zukerwerk, und entfernten sich sofort auf seinen Wink.

„Iß, Christ, was schmekt; (sprach er endlich in „gebrochenem Französisch:) fasse Muth; solst hier nicht „übler dran seyn, als bei Ibrahim. Auch ich bin gu-

„ter Herr seiner Sklaven.“ — Das lezte Wort drang mir wie ein Dolch durch Herz. Ibrahim selbst hatte dieß Wort sorgfältig vermieden. — „Wisse Edler Herr, rief ich, du magst auch seyn wer du wilst, und auf welche Art ich in deine Gewalt kam; ich bin ein Kriegsgefangener und kein Sklav; ich bin sogar, (das darf ich mit Stolz sagen,) Ibrahims Freund. Hier gab ich ihm obigen Zettel von Ibrahims Hand. Er las ihn, und wiederholte die lezten Worte laut und ein wenig höhnischlächelnd: Geduld fassen, folgen, und schweigen. „Gut, gut! (fuhr er fort:) du magst „nun Ibrahims oder Halys Eigenthum seyn; so halte „dich versichert, daß man dir wohlbegegnen wird, so„lange du das selber wilst. — Iß, du wirst hungrig „seyn: dann sieh dich im Bezirk meiner Gärten um. „Zu Mittage erwartet dich mein Tisch an eben diesem „Orte.“ So ging er, und überließ mich tausend unangenehmen Ahndungen.

Genug für heut. Ich habe geschrieben bis die Morgenröthe anbricht, und ich eile ein Paar Stunden auszuruhn. Welche Erquikung, sein Schikfal an Freunde schreiben zu können! O Gott! wenn wird die Zeit kommen, daß ich es mündlich thun darf? — —

---

Fünf-

# Fünfter Brief.

## Haly Effendi, an Ibrahim Aga.

Dein Brief, dein Gruß, dein Sklav, Geliebtester meiner Freunde, sind mir alle richtig zu Händen gekommen, und ich habe mich Ibrahims wegen daran gefreut; ungeachtet mir statt deines Briefes deine Gegenwart, statt deines Grusses deine Umarmung, statt deines Sklavens sein Herr, zehntausendmal erwünschter gewesen wäre. Der Monat, binnen welchen du das Heer verlassen wolltest, ist mir in Erwartungen verflossen wie ein schnell vorbeirieselnder Bach; schon seufzt ihm der zweite nach, von Ungeduld getrübt, daß du noch verziehest, noch immer den besten Theil meiner Zeit und meines Herzens leer lässest. O Ibrahim! wo bleibst du? Bist du denn ganz in dieses Kriegshandwerk verwildert? Oder wankst du noch wie die Wetterfahne zwischen zwei Winden, zweifelhaft ob sie sich auf heitre Witterung oder Sturm wenden soll? Oder hat dein Vater, dich jungen Leoparden gefesselt, und führt dich, fest auf seinen Wagen gebunden, mit sich zur Schau herum? — Zwei deiner Zauberworte: „Vater, ich will so!“ oder auch: „Vater ich bitte!“

würden

würden dich doch wohl aus diesen Ketten befreien können, wenn dir es Ernst damit wäre.

Warlich, du hast hohe Zeit, daß du kömst! Das Jahr neigt sich; ein Geschlecht der Blumen nach dem andern stirbt ab; die Winterfrüchte reifen heran; die Morgen- und Abendluft wird strenge: kurz, es ist wie im Leben der Menschen. Eile, Ibrahim, weil noch Genuß für dich und mich da ist.

Von deinem Fremdlinge willst du dann doch wohl auch wissen? Er ist wohlbehalten in mein Haus gebracht worden, und wird gepflegt, wie ein Mann, den Ibrahim lieb hat: aber auch beobachtet wie ein Mann, den Ibrahim und Haly künftig zum Vertrauten ihres Herzens zu machen gedenken. Ich gestehe dir, er gefält mir treflich! Jung, schön, lebhaft, gesund, wohlerzogen, voll Wiz und Kentnisse, scheint er alle die Anlage zu besizen, die wir brauchen. In soweit warf ihn ein günstiges Geschik in unsre Hand. Du könteſt Jahr vor Jahr die Märkte des Menschenhandelnden Algirers, Tripolitaners und Tuneſen besuchen, und vergebens so was zu finden hoffen. Ich habe der Versuche schon manchen mit ihm angestelt, und gefunden, daß es ihm weder an Verstande noch Herzen fehlt: aber die Spinnen des Vorurtheils haben beides schon stark über-

überſponnen. Das ſchlimſte iſt, daß er dieſen Unrath für Zierde hält! Ich ſehe voraus, es wird Mühe koſten, ehe wir dieſen Vogel ſo kirr machen, daß er bloß aus unſrer Hand eſſen, und uns ſingen wird, wie wir wollen. Er ſpeiſt alle Mittage und Abende mit mir aus meiner Schüſſel, und trinkt aus meinem Becher; ich habe ihm eines meiner beſten Zimmer anweiſen laſſen, und ihm Freiheit gegeben, unter Aufſicht meines alten geprüften Hausmeiſters, überall im Bezirke meines Landguts herumzuſchweifen; ich habe ihm Schreibzeug gereicht, und ihm erlaubt nach ſeinem Vaterlande zu ſchreiben, ihm auch die ſichere Beſtellung ſeines Briefes durch den Schwediſchen oder Preußiſchen Geſandten zu Stambul verſprochen, (was denn noch immer in unſrer Willkühr ſteht;) ich habe ſogar den Anfang gemacht, ihn in unſern geheimen Geſelſchaften einzuweihn, und ihn in Abdul-Mollahs und Ben-Saids Bekantſchaft geführt; ich habe gethan, was ich glaubte, daß Freund Ibrahim gegen ihn gethan zu haben wünſchte: aber, ſei es Stolz, ſei es Vorurtheil, und, wie er das zu nennen pflegt, ſein Unglük; es läßt ihm noch wenig Tropfen Fröhlichkeit ans Herz dringen. Daß ihm ſeine Gefangenſchaft noch ſchmerzt, das iſt ihm zwar zu verzeihn: aber daß alle dieſe Gutthaten in ihm nicht ein wenig Wohlbehagen, aus dem Wohlbehagen

nicht

nicht ein wenig Dankbarkeit, und aus der Dankbarkeit nicht ein wenig Ergebung oder Frölichkeit erwekt haben, das hat mich stuzig gemacht, und wird mich noch in Aerger iagen. Liebe, dachte ich, solte bei schönen Seelen auch Gegenliebe erweken. — Allein was läßt sich auch von einem Kopfe hoffen, der Liebe für ein geistiges Bedürfniß, Freundschaft für Engelsbündniß, Unterdrükung des Durstes für Tugend, Mädgenumarmung für Laster, Genuß und Fülle bei uns für Unglük, Absicht und werthlose Freiheit aber für Glük hält? — Siehe, das sind die Grundpfeiler, worauf er sich ein festes Gebäude, das er Vernunft, Rechtschaffenheit und Pflicht nent, aufgeführet hat. Ich fürchte, wenn man ihm diese Pfeiler entrisse, daß er sich eher unter den Trümmern seines herrlichen Palasts begraben, als davon weichen würde. Nur ein Rettungsmittel ist mir noch eingefallen; vielleicht das einzige zwischen Himmel und Erde, zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen uns und ihm. — Laß ihn eine Zeitlang fühlen was Haß oder Verachtung, was Hunger und Durst, was Glük oder Unglük sei! Bloß das Gefühl kan ihn, wie einen Blinden, überzeugen was er wirklich vor sich hat, und was wahr ist oder unwahr.

Mir ist im Geist, o Ibrahim, als sáh ich dich, wenn du bis hieher gelesen hast. Wie wird der junge Mann dessen Herz noch gefühlvoller als sein Kopf scharfsinnig ist, wie wird er (wenn ihn nicht die neue Kriegsnarbe noch zu sehr schmerzt,) seine schöne glatte Stirn runzeln! Mit welchem Unwillen wird er mich Türk, und Heide und Barbar nennen!

Alles wie du wilst, trauter Ibrahim; nur verkenne nicht die Güte meiner Absichten. Ist es denn hart, wenn der Sehende den Blinden vom nahen Abgrunde, obgleich etwas unsanft, weil es Eil erfodert, zurükreist? Wenn der Arzt mit bitterm Tranke vor das Siechbette tritt, und den widerspenstigen Kranken gesund zu werden zwingt? Ist es denn also Grausamkeit, wenn Haly dir zu scheinbarer Härte gegen unsern Zögling anráth, um seine Vernunft desto gewisser von ihren Irrwegen zurük und auf den blumenvollen Pfad zu bringen, worauf er künftig mit Ibrahim und Haly Hand in Hand wandeln soll?

Du siehst, unser Vorhaben auszuführen, liegt mir am Herzen. Ich habe meine Stimme gegeben: aber wie du wilst, Ibrahim, wie du wilst! Der Fang ist dein; fern sei es von mir Unkriegerischen, in die erhabnen Rechte des Siegers einzugreifen!

Inzwi-

Inzwischen habe ich, wie ich sagte, unsern Zögling immer im voraus ein wenig mit unsern Freunden bekant gemacht. Abdul-Mollah und Ben-Said, sind mit ihm und mir schon viel Mittage und Abende in trauter Gesellschaft beisammen gewesen. Ich habe immer im Voraus ein wenig gekostet, wie das seyn wird, wenn dieser Wein dereinst ganz für uns klar und lieblich geworden ist. Schade, daß Ben-Said nicht französisch, und der Graf weder unsre noch die arabische Sprache versteht: diese beiden Schwärmer sind wie für einander geschaffen. Es ist mir sauer geworden das Lächeln meiner Lippen in meinen Bart zu verbergen, wenn beide, gleich alten gereiften Bekantschaften, einander gewaltig viel zu erzählen hatten, und mit Mienen zu ersezen strebten, was Worte nicht konten; wenn dieser von der Weinrebe, iener von der Zeder, dieser von Himmel, iener von der Erde, dieser von Tag, iener von Nacht redete: wenn sie sich dann zu meiner Weisheit wandten, um ihr gegenseitiger Dragoman zu seyn; und ich ihnen nicht selten, weil ich selbst nur französisch stamle, halbe oder ganze Gedanken unterschob, woraus kleine liebe Mißverständnisse entstanden, zum Bersten. Noch nie, seit deiner Abwesenheit hatte ich so herzlich und wohlthätig gelacht. Ben-Said, glaube ich, wird viel über ihn vermögen, so bald sie erst

erst einander ganz verstehn. Er hat ihn izt schon beschwazt, manchen Becher Wein mehr auszuschlürfen, den ich ihm vergebens aufzudringen suchte. Ich pflege den Keim dieser Zuneigung, so sorgfältig es seyn kan; ich lasse sie oft halbe Tage lang allein zusammen in meinen Gärten und Feldern herumstreifen: du weißt, daß Ben-Said ein unermüdeter Läufer ist, und der Graf scheint seine Beine nicht lieber zu haben als iener. Ich habe ihnen heimlich ins Ohr geflüstert, daß der vor Ibrahims Augen die meiste Gnade finden wird, welcher den andern am liebsten gewint. Das war denn vollends Oel ins Feuer! Doch iauchze nicht, leichtgläubiger Freund: denn dieses Feuer brent allein für Ben-Said, und weder für dich noch für mich; brent sogar auf Ben-Saids Seite viel heftiger, als auf der andern. — Inzwischen erstaune ich selbst, mit welcher Leichtigkeit einer dem andern seine Sprache ablernt: sie verstehn einander fast über die meisten Dinge.

Aber laß, o Freund meines Herzens, einen Verdacht, wenigstens doch einen düstern Gedanken in dein Vertraun niederlegen, der mich gegen einen unsrer Freunde argwöhnisch, oder doch behutsam macht. Abdul-Mollah, der Mann, dem wir sonst, so wie un-

sre Thüren, auch unsre Seelen und unsre Geheimnisse aufschlossen, Abdul-Mollah ist mir verdächtig geworden. Er bekümmerte sich mit allzuvieler Hast nach deinem Sklaven, und barg sein Erstaunen nicht, daß ich ihn (denn er hält ihn für mein Eigenthum, und ich lasse ihn gern bei diesem Irthum,) ohne Bedenken an meine Tafel und zu unsern Gelagen zog. Erstlich hielt ichs für übelverstandenen Othmannischen Emirstolz, und gab ihm darüber ein wenig die Peitsche; aber ich merkte bald, daß noch etwas mehr als Hochmuth dieser Art, daß vielleicht noch tiefer hin, als ich zu sehen Lust hatte, Neid verborgen läge, oder doch Besorgniß: dieser Fremdling, dieser Ungläubige, dieser Sclav, möchte den muselmannischen Hadgi und selbst den ehrwürdigen Mollah, wenn er uns im geringsten Langeweile verursacht, ausstechen und verdrängen. Wer kann ohne Mühe in das Herz solch eines geistlichen Kerls sehn, ohne sich zu viel oder zu wenig zu irren! So viel aber will ich dir bei meinem Bart, will ich dir sogar bei Nurenhis Haarloken zuschwören, es ist nichts gutes was in dem ehrwürdigen Schlaukopfe brütet. Die Eier, oder der Vogel, taugen durchaus nichts!

Geh ein wenig in die Geschichte unsers Umgangs zurük, Ibrahim, und du wirst bald die Spur finden, daß

daß mein Widerwille gegen Abdul, nicht erst das Kind seit gestern oder ehegestern ist. Auch Freund Ben-Said litt ihn oft nur aus Liebe zu uns. Mehrmals fragte dich schon mein Verdacht: „Hat Abdul mehr Ro-„sen oder Dornen? Ist es der Schwanz der unschäd-„lichen Eidechse, oder der Pfeil der tödlichen Schlan-„ge, was hier unter seinen Blumen züngelt?“ Du glaubtest nichts arges, weil du selten was schlimmes argwohnst, und ich war träge genung, um meinen Verdacht von dir einschläfern zu lassen. Glaube mir, es ist nichts gutes an Abdul, als sein Ausdauern, wenn wir schwärmten; in den sanften Farben unsrer Freude war er von ieher ein dunkler Flek: nicht selten verschlief er ia unsre freundlichsten Gespräche, wenn sie sich ein wenig weiter als über den Weinkrug und den Sopha erhoben. Selbst im Gewüthe unsrer wildesten Nächte, ist sein Feuer kein anmuthiges Kunst- oder Lustfeuer; es ist ein Mordbrand, den wir oft auslöschen, und dem Fakelträger mit Ernst zurufen mußten: Abdul, du rasest! Weißt du nicht mehr, wie er oft auftobte, wenn ihm die Biene Ben-Said ein wenig den wohlverdienten Stachel fühlen ließ? — Weißt du nicht, wie der Schalk, wenn er mitten in unsrer nächtlichen Schwärmerei die Stimme der Imans von den fernen Moskeen hörte, hinter die Hekke schlich

und sein Gebet daherplärrte, um sodann, mir nichts dir nichts, desto toller fortzuschwelgen? — Weißt du nicht, daß, iemehr er trinkt, er um soviel verstokter und schadenfroher wird? — Das allein schon, solte unser Mißtraun erweken und rechtfertigen! Denn der Wein macht edle Seelen zwar nicht edler, doch gewiß ofner und freimüthiger, und entwikelt, wie ein balsamischer Frühlingsregen, iede Blüte des Guten und Liebenswürdigen.

Also reuet es mich, daß ich unsern Zögling in des Unthiers Bekantschaft gebracht habe. Aber der Streich ist einmal geschehen; ich kan nun nichts, als diesen Schritt wieder rükwärts zu thun. Doch fürchte nichts, Ibrahim; wer uns verächtlich wird, muß uns nicht furchtbar werden. —

So kom denn, trautester Freund meines Herzens, und kom bald! Ich sehe schon, das Schikſal hat uns unter der Bedingung zusammengeführt, daß der Genuß des Einen, ohne des Andern Theilnehmung, unschmakhaft seyn soll.

Eben izt schikt deine Fatime ihren alten treuen Hassan zu mir, und läßt nach dir und deinen Briefen fragen. Ich merke, es geht dem holden Weibe wie mir; die Sehnsucht nach Ibrahim wird immer schmach-

tender.

tender. Wenn du auch den Freund zu vernachläßigen Herz hast, so solltest du das doch nicht gegen die Geliebte.

Hassan vertraute mir auch, daß die göttlich schöne Zulma nun öfterer nach Ibrahims Heimkunft zu fragen anfange. — Zulma! dachte ich: wer ist diese Zulma? — Vielleicht das Mädgen, von dessen Kaufe mir Ibrahim kurz vor seiner Abreise zwei flüchtige Worte sagte, und mir verschwieg, wie schön sie sei? — Ich ward ernst; Hassan erschrak, daß er zuviel gesprochen haben möchte: bei allen meinen Fragen kreuzte er die Arme vor die Brust, neigte seinen kahlen Schädel tief, und schwieg, wie der Stumme im Serail. — Ibrahim, soll ich dein Stillschweigen entschuldigen, oder verzeihn?

Fatime läßt mir sagen, daß ich den beigelegten Brief eiligst überschiken soll: der möge dann baldige und sichere Wirkung auf dich thun!

Kretschman.

## V.

## Langbein an Meißner.

Du denkst, wie Teutsche sollen, frei,
und fröhntest nie der Schmeichelei:
Noch minder würdest Du an mich sie je verschwenden.
Nur hohen Häuptern kriecht die glatte Schlange nach,
und meine Wenigkeit kan keine Gnaden spenden.
Drum glaubt' ich's, als Dein Mund jüngst sprach:
„Daß meine Lieder Beifal fänden.“

O Freund, wie manchem jungen Sohn
Apolls wär' dies ein Silberton:
Allein ich Thor kan mich in dieses Glük nicht finden.
Mit Schaudern hab' ich oft dem Weltlauf zugesehn,
daß, wenn für unsre Stirn zween Freunde Kränze
winden,
daneben zwanzig Feinde stehn,
die scharfe Dornenruthen binden.

So lange Dumheit in der Welt
der meisten Thaten Lenkseil hält,

wir

wird für den Mann von Geist kein grünes Zweiglein
blühen:
Denn Gegenfüßler haßt und drängt das Unthier bas,
und läßt nur ungenekt die schlauen Füchse ziehen,
die, als wär' auch ein leeres Fas
ihr Kopf, zu scheinen sich bemühen.

So wie die Feindin der Natur,
des Gärtners Scheere, die nach Schnur
und Maas, das krause Haupt der alten Linde schmüket,
den jungen Schösling köpft, der schlank gen Himmel
sprießt,
und seinen Nachbarzweig nicht so, wie ihn, zerstükket,
der zwar auch schnurgerecht nicht ist,
doch sich vor der Tirannin bükket.

Es ist einmal der Dumheit Plan:
Sie sucht mit iedem braven Mann,
der Kopf hat, einen Spies, so gut es geht, zu bre-
chen.
Bläht sie sich irgendwo, mit goldbeblechtem Bauch,
bei Ehrenmännern, die von Dichtern löblich sprechen,
so plumpt sie drein: „Pah! so ein Gauch
kan doch nichts mehr als Silbenstechen.“

Selbst im unschuldigsten Gedicht'
erblikt das blöde Schaafsgesicht
ein Aergernis, und schrei't, als stünd' ein Land in Flammen:
„Wer Augen hat zu sehn, der schau' hier Blasfemie!"
Der ganze Orden stürzt auf diesen Ruf zusammen,
und brüllt einstimmig: „Blasfemie!
Den Lästerer mus Gott verdammen."

Wird nun der Man nicht gleich, wie Huß,
verbrant, so sezt als Kritikus
sie straks sich an ihr Pult, im Schlafrok und der Müze;
beklozt des Dichters Werk, dikköpfig wie ein Bär;
wirft, aus bezalter Wut, erzlächerliche Blize,
wie ein Theatergott, umher,
und donnert: „Dies Buch sei nichts nüze." —

Der Pfeile Zal ist namenlos,
die von dem eisernen Geschos
der Dumheit hageldik nach guten Köpfen schnellen.
Bei Heldenherzen bleibt davon so wenig Spur,
wie vom geworfnen Stein' in sanften Wasserwellen,
und einem armen Weichling nur
kan drob die Haut ein wenig schwellen.

Doch wenn der Dumheit plumper Schrit
der Dichtkunst Pflanze nicht zertrit,
so tödtet sie der Frost in unsern kalten Zonen.
Für kein Gewächshaus sorgt das träge Publikum,
um sie im Fal der Not bei Wettersturm zu schonen.
Was geh' ich noch um's Ziel herum?
Man pflegt den Dichter nicht zu lonen.

Und doch ertönt den Rhein entlang,
tönt an der Elbe Kraftgesang,
und wirbelt überal in Teutschlands reinen Lüften.
O welch ein Wunder, Freund! Beinah die halbe Welt
durchglühet blinde Wut, die Muse zu vergiften,
und dennoch steht sie, wie ein Held,
und birgt sich nicht in öden Klüften.

Und um die holde Göttin her
knie'n hart verfolgte Märtirer,
die weder Zorn noch Spot der dummen Horden achten;
die nicht nach Titelprunk und eitler Hoheit Glanz,
nicht nach der goldnen Frucht des Meeres und der Schachten,
nein, nur nach einem armen Kranz
von ewiggrünen Lorber schmachten.

Ich danke Gott für diesen Sin! —
Sol ich den Reiz der Zauberin,
Der Mus', entschleiern, Freund! und Laien überraschen,
damit vielleicht ein Star beschämt noch in sich geh'? —
Umsonst! Mit Mandelöl aus hunderttausend Flaschen
wird keinen Mohrenkopf man ie
zu einem Europäer waschen.

Langbein.

# VI.

## Ueber
## Tritheims Kentnisse und Schriften.

(Schlus.)

Tritheim sahe selbst wohl ein, daß die barbarischen Namen der Geister und die fürcherlichen Anrufungen und Beschwörungen derselben, womit seine Steganographie angefült war, bei den Unkundigen, die, ie langsamer sie an Verstande, desto geneigter zu unüberlegten Urteilen zu seyn pflegen, Verdacht erregen müsten. Er glaubte iedoch, durch eine feierliche Versicherung, die er der Vorrede zum ersten und zweiten Buche einverleibte, sich deshalb hinlänglich zu verwahren. „Ich betheure, sagt er, vor dem algewaltigen Gott, dem nichts verborgen ist, vor Jesum Christum, seinen eingebohrnen Sohn, der Lebende und Todte einst richten wird, daß alles und iedes, was ich in diesem Werke vorgetragen habe, oder noch vortragen werde, alle Eigenschaften, Umstände, Figuren, Arbeiten, Lehren, Erfindungen, Veränderungen und Abwechslungen ꝛc. dieser Wissenschaft oder Kunst, und alles was zu deren

Ver-

Verstand, Einsicht und Ausübung, zum Theil oder im Ganzen gehört, kurz der ganze Inhalt des Werks, auf wahren katolischen und natürlichen Grundsazen beruhe, und alles mit Gott und gutem Gewissen, ohne Nachteil des christlichen Glaubens und der Lehren der Kirche, ohn' einigen Aberglauben oder Gözendienst, ohne ausdrüklichen oder geheimen Vertrag mit bösen Geistern, ohne Räucherwerk, Anrufung, Verehrung oder Opferung der Dämonen, mit einem Worte, ohn' irgend einige strafbare oder sündliche Handlung, sondern alles in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Reinheit geschehe; so daß die Kentnis und der Gebrauch dieser Wissenschaft, weisen Männern und guten Christen keineswegs unanständig ist." Dem Vorgeben nach verstekt' er seine Geheimnisse blos darum in diese Schreibart, damit sie nicht in unrechte Hände gerathen und zu schädlichem Gebrauch angewandt werden möchten: denn er hält es für äusserst schwer und mühsam, dieselben aus eignen Kräften, ohne Kentnis derjenigen Lehre, welche die Hebräer Cabalam, d. i. einen Schaz der verborgensten Geheimnisse nennen, vollkommen und nach seinem Sinne einzusehn. Am Ende bittet er die Entdekker des Geheimnisses um Verschwiegenheit, die Unwissenden aber um Enthaltung voreiliger Urteile.

Allein

Allein diese Betheurung machte den Karakter des Tritheim bei vielen nur noch zweideutiger: Statt daß sie vorher ihn blos für einen Schwarzkünstler gehalten hatten, beschuldigten sie ihn nunmehr auch noch des Meineides. Doch ließen auch einige besser Gesinte durch alle diese Urteile, und selbst dadurch, daß die spanische Inquisition die Steganographie des Tritheim zum Feuer verdamte, sich nicht abschreken, mit aller Mühe den wahren Sinn, der nach des Verfassers Versicherung darin verstekt seyn solte, zu erforschen. Dahin gehören hauptsächlich Kaspar Schott, Athanasius Kircher, Johann von Caramuel und sogar der als Schriftsteller unter dem Namen: Gustav Selenus berühmte gelehrte Herzog August von Braunschweig. Sie kamen der Sache zwar ziemlich nahe und sahen ein, daß von wirklichen Geisterbeschwörungen hier nicht die Rede sei, iedoch blieb ihnen die eigentliche Bedeutung dieser unverständlichen Formeln verborgen.

Endlich glükt' es einem gewissen Wolfgang Ernst Heidel *), Doktor der Rechte zu Worms, das ganze Geheim-

*) Der Titel seines Werks lautet also: Iohannis Trithemii, primo Spanheimensis, deinde Divi Iacobi Peapolitani Abbatis *Steganographia* quae hucusque a nemine intellecta, sed passim vt suppolititia, pernicioſa, magica et necromantica reiecta, eluſa, damnata et ſententiam inquiſitionis

Geheimnis der Tritheimiſchen Steganographie zu entdeken. Eine Erfindung die ſeinem Kopfe allerdings Ehre macht! Sie war für die Unſchuldsrettung des Tritheim zu wichtig, als daß er ſolche, deſſen obiger Ermahnung zu Folge, dem Publikum nicht hätte mittheilen ſollen. Jedes Buch enthält, nach dieſer Entdekung, eine beſondre Art geheimer Schrift, und iedes Kapitel eine eigne Gattung derſelben, die mit dem Namen eines erdichteten Geiſtes bezeichnet iſt So werden im erſten Buche ein und dreiſſigerlei Gattungen geheimer Schrift vorgetragen, wo die Anfangsbuchſtaben entweder aller, oder iedes zweiten dritten ꝛc. Worts eines iederman leſerlichen Aufſazes gelten und zuſammengeleſen eine verborgene Nachricht enthalten. Die ſo barbariſch klingenden Beſchwörungen dienen ſtatt der Regeln für den Schreiber und Leſer des Briefs, bei deren Entziferung folgende Punkte zu beobachten ſind. Jedes erſte und lezte Wort der Beſchwörung iſt überflüßig und ohne Bedeutung; alsdann iſt auch von den übrigen nur ein' Wort ums andre gültig, und zwar iederzeit das erſte, dritte, fünfte und ſo ferner, die übrigen ſind blos zu mehrerer Verſtekung da. Aus dieſen geltenden Wor-

ten

nis paſſa nunc tandem vindicata, reſerata et illuſtrata etc. Authore Wolfgango Ernesto Heidel Wormatienſe. Moguntiae 1676. 4.

ten wird wiederum allemal nur der zweite, vierte ꝛc. Buchstabe genommen und zusammengesezt. Auf diese Art erscheint endlich die darunter verstekte Regel. So sind z. B. bei der ersten Anrufung des Schreibers in dem oben übersezten Kapitel blos folgende Worte gültig:

oShVrMyThAfLoInChArVsTrEaLyAmVm
ToPaRoYsMoErLaYaTlEoRmElCoVelbVt
SiLmYsBrEaThDrIaCoCrIsOlNaIaSoScElCo
RiElThAlMoIlNoTrEoNoCrImOsNaElMo
ThVlAoMoRbElDoDrAiNoTaLmEsGoElN
aThYm.

und die abwechselnden mit gröſserer Schrift bemerkten Buchstaben derselben geben den Sinn:

Sum tali cautela, vt primae literae cuiuslibet dictionis secretam intentionem tuam reddant legenti.

Die zweite Beschwörung des Lesers giebt die Worte:

aNoYrMaDrInElEbRaSoThEaNaBrVlGeSiT
rAsBiElNaDrEsOrMeNuItVlEsRaEiOn

und diesen Sinn:

Nim die ersten Buchstaben de omni verbo.

Nach diesen Regeln würde ein geheimer Brief, der sich anfinge: Lieber Getreuer ꝛc. in dem Beispiele des Heidel ungefähr also eingekleidet werden können:

Luci.

*Lucidum Iubar Eternae Beatitudinis Excellentiſſime Rex, Gubernator Et Tutor Robuſtiſſime Vniuerſorum Virtuoſe Viventium, Exulum Refugium etc.* Auf gleiche Art werden auch die übrigen Kapitel und Bücher aufs deutlichſte erörtert. Die Namen der Geiſter und die unverſtändlichen Wörter der Beſchwörungen ſind vom Tritheim ganz wilkührlich und ohne weitere Bedeutung gewählt, ſo daß die etymologiſchen Unterſuchungen, welche einige, beſonders Caramuel, darüber haben anſtellen wollen, ſehr überflüſſig ſind. Jedoch hat die Benennung der Nacht- und Tagegeiſter und die Anzal der iedem untergeordneter Diener auf die geltenden und nicht geltenden Wörter und Buchſtaben ſeine Beziehung, wie Heidel alles aufs einleuchtendſte gezeigt und die dahin gehörigen Ausdrüke des Tritheim dergeſtalt erklärt hat, daß man ſich von der Richtigkeit ſeiner Entdekung aufs volkommenſte ſogleich überzeugen kan *).

Dies

*) Schwerlich wird, nach Heidels Erklärung, noch iemand die Steganographie des Tritheim für wirklich magiſch halten. Indes wolte in neuern Zeiten Joh. Conrad von Uffenbach eine Handſchrift davon gefunden haben, die von den bisherigen Abdrüken uni vieles abweichen und Tritheims Zauberei beweiſen ſolte. Aber Köler hat in ſeiner oben angeführten Anthologia den Ungrund von beiden gezeigt.

Dies alles wird noch mehr durch ein Werk beſtätigt, welches Tritheim ſtatt der angefangenen, wegen obgedachter ungünſtigen Urteile aber aufgegebenen Steganographie unter dem Titel Polygraphie nachher ſchrieb*). In der Vorrede erzählt er iene Ereignis mit dem Bouelles ausführlich, und daß er darum dieſes Buch bekant gemacht, damit man ſähe, wie unrecht ihm in Anſehung der Steganographie geſchehe. Es enthält ebenfals mancherlei Arten, eine geheime Nachricht entweder in iederman leſerliche Schriften oder unter beſondere den Unkundigen unverſtändliche Karakter oder durch Verſezung der Buchſtaben zu verſteken. Den gröſten Raum nehmen die erſten beiden Bücher ein, worin eine große Anzal Alphabete aufgezeichnet ſind, deren Buchſtaben ieder durch ein eignes lateiniſches Wort ausgedrukt werden. Nimt man nun, bei Niederſchreibung einer geheimen Nachricht, aus iedem Alphabete, nach der Ordnung

*) Dieſe Polygraphie iſt verſchiedenemal gedrukt worden. Das Exemplar, deſſen ich mich bedient habe, iſt unter dem Titel: Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanheymenſis ad Maximilianum I. Caeſ. Libri *Polygraphiae* VI. Argentinae 1600. 8. Man hat auch eine franzöſiſche einigemal aufgelegte Ueberſezung davon, die, ſoviel ich weiß, mit der Aufſchrift: Polygraphie et vniverſelle eſcriture Caballiſtique de M. I. Trithemius Abbé et traduite par Gabriel de Collagne natif de Tours en Auvergne à Paris, 1625. 4. zuerſt herausgekommen.

nung, ſtatt des erfoderlichen Buchſtabens, ein Wort, ſo komt am Ende noch ein zuſammenhangender lateiniſcher Aufſaz zu Stande, der ohne Entdekung des Geheimniſſes von iederman geleſen werden kan. Vielleicht eine Probe, wie man Ungelehrten in kurzem lateiniſch kan ſchreiben lehren! Tritheim hat in dieſem Werk zwar den Gebrauch aller Geiſter vermieden, ſein Vortrag iſt aber dennoch ſo dunkel und räthſelhaft, daß man ihn ohne den ſelbſt hinzugefügten Schlüſſel ſchwerlich verſtehn würde.

Der Einfall des Tritheim, die Lehren ſeiner Steganographie auf obgedachte Art einzukleiden iſt immer ſehr ſonderbar. Einige ſuchen ihn damit zu entſchuldigen, daß er es gethan, um dergleichen Geheimniſſe vor dem gemeinen Haufen zu verbergen, der gewöhnlich alles, was Geiſter und Geiſterbeſchwörungen heiſt, flieht und verabſcheut. Aber dies hätte, halt' ich dafür, auch wohl auf eine andre minder auffallende Art geſchehen können. Er ſcheint mir hierin zu ſehr dem Genius ſeines Zeitalters und ſeinem Lieblingsſtudium gefolgt zu ſeyn. Bei der damaligen Gewohnheit, die, wenigſtens heutzutage, unbedeutendſten Dinge in einen geheimnisvollen Vortrag einzuhüllen, hielt er das magiſche Fach für das bequemſte zu ſeiner Abſicht; zumal da

Magie

Magie eine von denen Wissenschaften war, die das mehreste Aufsehn machten: denn ob man den Tritheim schon von allem Ehrgeize freispricht, so scheint ihm der Ruf eines ausserordentlichen Mannes doch nicht ganz gleichgültig gewesen zu seyn. Daher, glaub' ich, herscht auch in vielen seiner Schriften, bei den gleichgültigsten Dingen ein sehr hoher und geheimnisvoller Ton.

Dem gemäs ist auch mein Urteil von dem Inhalte des in seinem Leben angeführten vielversprechenden Briefes an Postium. Zwar halte ich ihn nicht für bloße Prahlerei und Erdichtung; aber ich glaube, daß die Ankündigung sonderbarer als die Sache selbst gewesen und unter den wundervollsten Ausdrüken die einfachste Sache verstekt sei. Kircher, Schott, Porta, Agrippa, Heidel und andere haben sich bemüht, die Möglichkeit der darin versprochenen Dinge zu zeigen, und ihre Muthmassungen sind zum Theil ziemlich wahrscheinlich. Ihre Erwähnung würde hier zu viel Plaz einnehmen.

So ungegründet der aus vorbeschriebener Steganographie hergenommene Beweis von Tritheims Zauberkünsten ist, eben so unzulänglich sind auch die übrigen. Denn wenn man vorgiebt, daß er der Lehrer des Kornelius Agrippa und Theophrastus Paracelsus gewesen, deren Schriften aus abergläubischen und verbotenen

Dingen zusammengesezt sind, so ist keinesweges die Folge, daß diese Grundsäze sich von ihrem Lehrer herschreiben, da iene leicht selbst auf Abwege gerathen seyn konten. Ueberhaupt ist es aber so ausgemacht nicht, daß besonders Agrippa den Tritheim zum Lehrer gehabt; denn der Brief, den Agrippa mit Uebersendung seines ersten Buchs von der verborgenen Weisheit, an Tritheim schrieb und woraus man es folgern will, sagt blos, daß sie unlängst, bei Agrippas Anwesenheit in Würzburg, sich über allerhand chimische, alchimistische, magische und andere geheime Gegenstände mit einander unterredet hätten, und durch dieses Gespräch ienes Werk veranlaßt worden sei. Der bekante Philaletha, hinter welchem erdichteten Namen ein gewisser Thomas von Vagan sich verborgen haben soll, behauptet sogar, Tritheim habe verschiedene Kentnisse erst aus Agrippas Werken, welche dieser ihm zur Durchsicht mitgetheilt, geschöpft. Die Antwort des Tritheim auf ienen Brief, worinn er des Agrippa Werk billigt und lobt, beweist eben so wenig gegen den erstern, weil damals nur das erste am wenigsten tadelhafte Buch von der verborgnen Weisheit des Agrippa erschienen war; denn in den leztern hauptsächlich sind die meisten Abgeschmaktheiten enthalten, die ihn auch größtentheils um die Gunst seiner übrigen Gönner brachten. Tritheim scheint

über-

überdies bei seinen Schülern in der verborgenen Weisheit keinesweges öffentliche Bekantmachung seiner Geheimnisse geliebt, sondern in deren Auswahl besonders auf die Gabe der Verschwiegenheit gesehn und darnach seinen Unterricht abgemessen zu haben. Er war äusserst empfindlich, als ein gewisser Priester zu Mecheln, Johan Steinmoel, das von ihm Gelernte mit vieler Prahlerei für einen schändlichen Gewin andern mittheilte. In der Absicht, schrieb er ihm, haben wir dich nicht eingeweiht: da du in diesem Stüke die Billigkeit überschreitest, so kan ich mir leicht vorstellen, wie du dich bei wichtigern Dingen benehmen würdest. Gnügt dir nicht der Ruhm des Tritheim Schüler gewesen zu seyn?

Fälschlich wird dem Tritheim auch noch ein kleines Octavbändchen zugeschrieben, das folgenden Titel führt: Veterum Sophorum Sigilla et Imagines Magicae seu sculpturae lapidum aut gemmarum ex nomine Tetragrammaton cum Signatura Planetarum auctoribus Zoroastre, Salomone, Raphaele Chaële, Hermete, Thalete, ex Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanhemensis Manuscripto erutae 1612 und nachher Herrenstadii 1732. Es ist dies ein bloser Buchhändler Kunstgriff

und enthält nichts als das dritte Buch von dem Speculo Lapidum des Camillo Leonardi, welches zu Peſaro 1502. 4. herauskam.

Schade, daß wir das Werk von ihm nicht beſizen, welches er unter dem Titel de daemonibus herauszugeben Willens war. Es ſolte, ſeiner eignen Verſicherung nach, das vorzüglichſte unter ſeinen Schriften ſeyn, und in zwölf Büchern eine Widerlegung aller Zauberkünſte, ſowohl im algemeinen, als ins beſondere, ihre Veranlaſſung, Erfinder, Bücher, Grundſäze und Betrügereien, ſo volſtändig als möglich enthalten. Dieſe ſchiene ihm, ſagt' er, zu einer Zeit ſehr nothwendig, wo Gelehrte und Ungelehrte neugierig nach Kentniſſen ſtrebten, die ſie füglich entbehren könten. In dieſer Abſicht hab' er iene magiſchen Schriften geleſen. In einem mir vorgekommenen Manuſcripte, das den Tritheim zum Verfaſſer haben ſoll und den Titel führt: Ternarius ſanctus etc. heiſt es, Lucifer habe ihm für ienes Werk beinah den Lohn gegeben, wenn der Geiſt Gottes mit ſeiner Kraft ihm nicht beigeſtanden; aber der Engel des Bundes habe denſelben gefeſſelt zu ſeinen Füßen geworfen, daß er ihm kein Härlein krümmen können.

Denn

Dem Vorgeben nach soll Tritheim auch in der Alchimie nicht unerfahren gewesen seyn, und Bouelles versichert in dem mehrerwähnten Briefe, daß alle seine Mönche dieser verderblichen Kunst ergeben gewesen wären. Aus seinen Briefen und einigen andern Stellen seiner Schriften scheint es, daß er die Möglichkeit derselben wohl nicht bezweifelt habe, ob er schon gegen die gewöhnlichen Betrüger sehr eifert. Schwerlich aber dürften diejenigen alchimistischen Schriften, die man ihm zuschreibt, wirklich aus seiner Feder geflossen seyn, wenigstens ist in denen von ihm selbst aufgesezten Verzeichnissen seiner Ausarbeitungen davon nichts zu finden. Dahin gehört Ioannis Trithemii tract. de lapide Philosophico 1611. und im vierten Theile des 1616 - 22 zu Strasburg herausgekommenen Theatri Chemici. Nach einem alten Manuscripte des Eliasar Hacklier *) Lux Mundi etc. ins teutsche übersezt von Johan Macarius, soll Tritheim auch die alchimistischen



*) Dieser Haklier, von dem ich sonst nirgends etwas habe finden können, soll nach jenem Manuscripte ein vertriebener Rabbi gewesen seyn, der dieses Buch zur Hülfe und zum Trost seiner in der Knechtschaft allenthalben zerstreuten Glaubensgenossen geschrieben. Der Titel lautet also: Lux mundi Eliasar Hacklier des grosen Cabbalisten Artascha ein Sohn Chini im Jahr der Welt MLXXX von Iohan Macario Monach. Benedict. Ordin. ins Teutsche übersezt anno MIVLXXXXV.

Schriften beſonders das Myſterium magnum des berühmten Vincentii *) aus dem Spaniſchen ins Lateiniſche überſezt haben. Aber Macarius wirft ihm vor, daß er der ſpaniſchen Sprache nicht mächtig genug geweſen, und daher viele Dinge in einem ganz andern Sinne genommen und öfters die deutlichſten Stellen durch ſeine Ueberſezung verdunkelt habe. Doch, ſagt er, müſſe man ihm die Ehre laſſen, daß ſeines Gleichen, ſonderlich in natürlicher Weisheit nicht gefunden worden. Von dieſer angeblichen Ueberſezung habe ich keine weitere Nachricht erlangen können. Zwar iſt mir eine Handſchrift unter dem Titel: Licht der Natur als das Myſterium magnum von Iohan Trithemio Abas zu Sponheim St. Benedict. Ordin. 1516 überſezt in die teutſche Sprache durch Frater Baſil. Valentinum St. Benedict. Ordinis vorgekommen; aber dies ſcheint mehr ein eignes Werk des Tritheim zu ſeyn: auch findet ſich die vom Macarius zum Beiſpiel angeführte falſch überſezte Stelle darin nicht. Dieſes leztere Werk beſteht aus ſieben Büchern mit einer ausgemahlten Figur vor iedem und iſt ganz alchimiſtiſchen

*) Eins der wichtigſten Werke des heiligen Vinzentius iſt ſein geheimes Cabaliſtiſch Emblematiſches Cabinet, welches die Alchimie in lauter Figuren vorträgt.

schen Inhalts. Wilst du das Mysterium magnum erforschen, heist es in der Einleitung, entzeuch dich allen Menschen und vereinige dich mit deinem Schöpfer, stehe ab von Sünden und ergieb dich ihm, damit er deine Finsternis erleuchte, so wird dir das Licht die größten Dinge offenbaren. Endlich giebt es noch eine Handschrift, welche den Tritheim zum Verfasser haben sol, und also betitelt ist: Ternarius sanctus in Ternario sancto et Ternarium sanctum. Der Inhalt derselben ist in ein und zwanzig Büchern theils alchimistisch, theils magisch und komt mit den Grundsäzen des Tritheim ziemlich überein; demungeachtet zweifle ich an der Aechtheit derselben gar sehr *). Ein Auszug würde für diese Blätter zu weitläuftig seyn. Unter andern wird darin behauptet, daß ieder Mensch seinen Schuzengel habe, der ihm schon im Mutterleibe zugeordnet wird. Man erkenne ihn aus der Stunde der Geburt. Wenn der Mensch from lebt, so falle es ihm, um des Mitlers Jesu willen, nicht schwer, den-

 selben

*) Alle vorerwähnten Handschriften sind wahrscheinlich untergeschobene Arbeiten. Es gab eine Zeit, wo die Schriften berühmter Alchimisten, Magier ꝛc. sehr emsig aufgesucht und ziemlich theuer bezahlt wurden. Da fehlte es denn an Betrügern nicht, die oft den gröbsten Unsinn zusammenschmierten und unter dem Namen berühmter Männer an Unwissende für ansehnliche Summen verkauften.

ſelben zu entdeken, und gemeinſchaftlich mit ihm zu leben. Sie offenbahrten ſich ſelbſt ohne viele Cerimonien, die einige zu deren Berufung lehren, und ſie hätten eine Freude, bei den Menſchenkindern zu wohnen, die ihr Leben in Gott einführen. Lebt der Menſch aber böſe, ſo verliere ſein Schuzengel das Anſchauen Gottes, und müſſe unter den böſen Geiſtern in der Luft ſchweben, bis iener Buße thut und der einzige Mitler für ihn bittet, ſtirbt er aber in Unbußfertigkeit, ſo bleibe ſein Schuzengel bis am Tage des Gerichts von Gottes Angeſicht entfernt: darum ſage die Schrift, daß die Heiligen auch über die Engel richten würden.

Mit Unrecht beſchuldigt man den Tritheim auch der Aſtrologie. Er erklärt in ſeinen Briefen die Sterndeuter ausdrüklich für Thoren, Lügner und Betrüger. „Die Geſtirne, ſagt er, ſind weder mit Verſtand noch Empfindung verſehen und können daher auf unſern unſterblichen Geiſt, auf die Kentnis der Natur und auf die himliſche Weisheit keinen Einflus haben. Ein Körper wirkt nur auf den andern. Der Geiſt iſt frei und keinem Geſtirn oder deſſen Bewegung unterworfen, ſondern ſteht blos mit ſeinem himliſchen Urſprunge, von dem er geſchaffen und erhalten wird,

in Verbindung". Doch geſteht er an einem andern Orte, daß er ſonſt ſich damit abgegeben, und daß ſeine für ſich ſelbſt dahergeleitete Vorherſagung leider eingetroffen, weil die böſen Geiſter in dergleichen Fällen ſich ſehr geſchäftig zeigten.

Daß Tritheim eine Geomantie geſchrieben habe, iſt mir nicht wiſſend; doch werden in der gothaiſchen Gelehrtenzeitung vom Jahre 1781 einige Verſe, den diebiſchen Nachdruk betreffend, angeführt, die am Ende von Tritheims Geomantie ſich befinden ſollen.

Uebrigens ſtand er mit den gröſten und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit im Briefwechſel. Er veranſtaltete ſelbſt eine Samlung der vorzüglichſten Briefe in zwei Büchern, die nachher ſein vieljähriger Freund und der Kaiſer Maximilian, Karls und Ferdinands Rath und Sekretär 1536 in 4 herausgab. Der Titel lautet alſo: Ioannis Tritemii Abbatis Spanhemenſis Epiſtolarum familiarium libri duo ad diuerſos Germaniae principes, Epiſcopos ac eruditione praeſtantes viros quorum Catalogus ſubiectus eſt per Iacob Spiegel. Haganoae. Sie ſind auch der oberwähnten Samlung ſeiner hiſtoriſchen Werke von Freher einverleibt. — So viel von den Kentniſſen

und

und Schriften dieses in allem Betracht ausserordentlichen Mannes. Mangel der Zeit und des Raums verstatten mir nicht, alles so umständlich zu erörtern, als es nach den verhandenen Materialien möglich gewesen wäre.

G — r.

## VII.

## Die geschminkte Dame und der Phisiognomist.

Dame.

Was meinen Sie, daß mein Gesicht verspricht?

Phiosiogn.

Viel Guts vielleicht! doch Masken prüf' ich nicht.

Herrosee.

## VIII.

# Liebesantrag eines Rechtswohlgelahrten.

So wie das Stamhaus rechtlicher Gebote
das Corpus iuris ist:
So sind auch Sie, o süsse Zukerschote,
der Weibsen Kern, und Stern zu dieser Frist.

Als ich Sie neulich sah bei Amtmans Hochzeit tanzen,
da haben Sie mich so entzükt,
als wär' mir ein Prozes, der schon durch drei Instanzen
verloren war, doch noch zulezt geglükt.

Da raubten Sie mein Herz, Sie kleine, bunte Schlange!
O geben Sie's zurük, sonst werd' ich, hi hi hi!
auch rappelköpfisch, und belange
Sie flugs in puncto spolii.

Doch geh' ich, um vorher die Güte noch zu pflegen,
auch einen Tausch-Kontrakt mit unsern Herzen ein;
Prozesse bringen nur uns Advocaten Segen,
und hole Nüsse den Partei'n.

Dann

Dann aber lass' ich mich nicht rühren,
wann auf mein Klag-Libel ein hartes Urtel kömt,
und keine Leuterung, kein Appelliren,
die Hülfsvolstrekung in Ihr Herzchen hemt.

Doch Scherz apart, und spizen Sie die Ohren!
Ich alter Weiberfeind bin ganz in Sie vernarrt.
Dies ist der einzige Prozes, den ich verloren;
doch Lieb' ist auch, mein Seel, die stärkste Gegenpart!

O werden Sie mein Weib! Ich will mich üben,
mit Ihnen schön zu thun, wie ein Pariser Gek;
und Sie am heissesten nach meiner Praktik lieben;
denn die hat auf mein Herz die ältre Hipothek.

Robert.

# IX.

## Ein Traum, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen.

Ἀλλ' ἄγε δὴ τινα μάντιν ἐρέομεν, ἢ ἱερῆα,
Ἢ καὶ ὀνειροπόλον, (καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν·)

*Hom.* Il. I. v. 62. 63.

Gern will ich meine Leser künftig wieder von wichtigern Materien zu unterhalten suchen, aber für izt ist mein Seele noch ganz voll von einem Traume, den ich vor kurzen geträumt habe. Ist es mir erlaubt, so will ich ihn erzählen. Viel Zusammenhang wird er freilich nicht haben; Aber mit Zusammenhang zu schreiben ist ia in unsern aufgeklärten Zeiten, wo man so oft, statt Gedanken, mit Gedankenstrichen vorlieb nehmen muß, ohne dieß nicht mehr Mode; und allenfals will ich auch schon durch gewisse Flikwörter, Und, Aber, Dieweil, Gleichwie, ꝛc. zum wenigsten so viel Zusammenhang hineinzubringen suchen, als mancher alter teutsche Uebersezzer in die Versikkeln seiner Rhapsodien zu bringen wußte. Gewis habe ich dazu, daß ich mich meinen Lesern lieber einmal träumend, als wachend

zeige,

zeige, sehr erhebliche und gegründete Ursachen. Vielleicht macht sich mancher Leser eine desto vortheilhaftere Idee von mir, wenn er so gar in meinen Träumen hin und wieder etwas Lehrreiches finden solte. Nun ist zwar dieser Schluß von dem träumenden auf den wachenden Zustand eines Menschen nicht so ganz richtig, denn manchem scheint sein Genius im Traume weit günstiger, als im Wachen, zu seyn; da ich aber hier nicht die Absicht habe, Schlüsse zu widerlegen, sondern meinen Traum zu erzählen, so lasse ich mir in diesem Fall schon einmal eine fictionem iuris, als ob gleichsam richtig geschlossen wäre, gefallen. So viel von der ersten Ursache! Die zweite liegt in der heiligen Ehrfurcht und Prädilektion, die ich von ie her für die Träume gehabt habe. Wenn man bedenkt, in welchem Ansehen die Träume iederzeit bei allen Nazionen im Orient und Occident, bei Jungen und Alten, bei Chapeaux und Damen gestanden haben; wenn man hört, wie viele Träume noch täglich auf ein Haar zutreffen, und wenn man dabei erwägt, wie die Leute, die sie erzählen, so gar keinen Gewinn davon haben, daß sie falsch erzählen und ihren lieben Nebenmenschen belügen solten; wenn man endlich noch hinzudenkt, daß man gar keinen vernünftigen Zwek sieht, wozu Träume überhaupt in der Welt eingeführt

geführt wären, wenn sie nicht dazu dienen solten, uns noch vor der Zeit in die Zukunft guken zu lassen: so muß man in der That über die Blindheit und Verstoktheit der heutigen Welt erstaunen, die immer mehr und mehr anfängt, so wie alles Gute, so auch die Träume, als unbedeutende Dinge zu verachten. Wirklich ist es recht sichtbarlich zu bemerken, wie Redlichkeit und Treue in eben dem Mase von der Erde verschwinden, in welchem die Achtung für die Träume abnimt. Und wie kan es auch anders kommen, wenn die Menschen ein beständiges Mistrauen in ihre gegenseitige Erzählungen sezen? Wie glüklich waren doch unsre gottselige Vorfahren, die selbst mitten im Schlafe einen so vertrauten Umgang mit den Engeln und Einwohnern des Himmels hatten, als ob sie Brüderschaft mit ihnen getrunken hätten. Auch durften sich die Menschen gemeiniglich nicht erst in den Himmel hinauf bemühen, iene kamen allemal zu ihnen herunter; Vielleicht blos in der Rükſicht, weil es sich schwerer bergauf, als bergunter steigt. Aber wem widerfährt wohl heut zu Tage noch die Gnade etwas dergleichen zu sehn und zu hören? Das macht blos, man glaubt an die Träume nicht. Und dieses sei genug von der zweiten Ursache!

Von den Ursachen will ich nun in ganz natürlicher Ordnung zu den Wirkungen übergehen, das

heist, ich will den Traum selbst herseʒʒen. Für die Authenticität desselben stehe ich eben so sehr, als mancher Verkäufer für die Aechtheit seiner Waare, oder als mancher Güterbeschauer dafür steht, daß nichts Accisbares eingeführt wird, oder als in vormaligen Zeiten mancher Fürst dafür stand, daß keines seiner Geseze auf irgend etwas anders, als auf das Wohl seines Landes abzielte.

Träume kehren sich, wie bekant, an keine Etikette, sie kommen immer unangemeldet: legen uns oft unangefragt eine Rolle auf, gegen die wir wachend oft gar sehr protestiren würden, brauchen nur zu winken, so muß der Weise seiner Weisheit vergessen, und einen Narren spielen. Könige müssen sich ohne Widerrede entschließen, ihren Zepter mit dem Bettelstabe zu vertauschen; der, welcher wachend weinte, will oft im Schlafe sich zu Tode lachen, und der, welcher lächelnd einschlief, erwacht mit thränendem Auge. Die entferntesten Personen müssen sich, man weiß selbst noch nicht durch welches Vehikel, zusammenführen, Todte in Lebendige, Lebendige in Todte verwandeln lassen; allen kanonischen Rechten zuwider, werden da mit der größten Leichtigkeit, und ohne alle Formalitäten, Ehen geschlossen und Ehen geschieden, u. s. w. So gern ich

also vielleicht von etwas angenehmern geträumt hätte, so war es doch im Rathe der Schikſale einmal beſchloſſen, daß grade dieſer Traum ein ſehr philoſophiſches Anſehn haben ſolte. Eine Frage, die mich oft wachend beſchäftigt. Was iſt der Menſch? dieſe Frage verfolgte mich auch im Traume, und ich, der ich wachend immer ſehr eingezogen und von dem Geräuſche der Welt entfernt, das heiſt, wie es manche ſehr menſchenfreundlich ausdrüken, miſantropiſch lebe, ich mußte mich im Traume auf einmal unter eine große Menge von Menſchen verſezt ſehn. Alte und Junge, Vornehme und Geringe, Gelehrte aus allen Fakultäten, Bürger und Bauer, alles ſaß, ſtand oder gieng hier durch einander. Nur das ſchöne Geſchlecht fehlte faſt gänzlich, und das war mir freilich auch nicht einmal im Traume recht. Schon hatte ich ziemlich lange ganz ſtill da geſeſſen, hatte nur immer zugeſehn und zugehört, als ich mich endlich in meinen Lieblingsgedanken vertiefte, Welches artige Geſchöpf doch der Menſch ſei? Schon ſah ich für lauter Nachdenken nicht mehr, wie dieſer mit ſpähendem Blik in dem Saale herumtrippelte, um irgendwo einen Bükling anzubringen, oder wie iener ängſtlich einen neuen Transport von Ideen erwartete, da ihm die alten ganz ausgegangen zu ſeyn ſchienen, wie dieſe mit zurükgebogenem Kopfe und gekrümtem Hal-

se alle Augenblike in ein unbändiges Gelächter aus-brach, um sich dadurch der Beschwerlichkeit einer vernünftigen Antwort zu überheben, und wie iene einen verstohlnen Blik über den andern in den alles nachäffenden Spiegel nach sich selbst warf. Aber ein mir unbekannter Mann, der mich in meinem träumerischen Zustande bemerkt hatte, und eben nichts Nöthiges in der Gesellschaft zu thun finden mochte, hatte sich mir indessen genähert, trat gerade vor mir hin, und wekte mich aus meinem Nachdenken durch die Frage auf: Woran denken Sie? — An nichts, war meine Antwort. — Sie müssen doch an etwas gedacht haben, erwiederte er. Ja freilich, sagte ich, es war aber nur eine einzige Frage die mich beschäftigte. „Und welche?“ Die Frage, was ist der Mensch? „O wenn es weiter keine ist, sagte er, diese ist bald beantwortet. In wie vielen Büchern habe ich sie nicht schon abgehandelt gefunden?“ Ich weiß wohl, antwortete ich, aber gemeiniglich fand ich die wichtigsten Untersuchungen nur nach der Oberfläche abgehandelt. Nur wenige Philosophen haben mich einige Schritte vorwärts geleitet.

Wie? Philosophen haben Sie vorwärts geleitet? Zählen Sie denn den Menschen auch unter die Gegenstände der Philosophie?

Allen

Allerdings; und eigentlich soll er wohl der einzige oder doch der vorzüglichste Gegenstand derselben seyn.

Nun, da erfahre ich etwas ganz Neues. Wie sich doch die Zeiten ändern! Zu meiner Zeit, als ich noch Philosophie hörte, (ich hörte sie beim seligen Y., das war ein braver Mann, der las die Philosophie recht gründlich, so gründlich, daß man überzeugt wurde, wenn man auch seine Beweisgründe nicht allemal deutlich einsah, denn er dachte sehr tief,) da hörte ich fast nie von dem Menschen reden, und der selige Y. . . . das war doch gewiß ein Mann — ein Mann —!

Zu meinem Glük traten izt noch mehrere um uns herum, und dadurch wurde unser Gespräch unterbrochen. Ich nahm sogleich der Gelegenheit wahr, und schlich mich von meinem Gesellschafter, der mir schon lästig zu werden anfieng, einige Schritte weit weg. Er hingegen theilte den Umstehenden sogleich den Gegenstand unsers Gesprächs mit, und schien sich schon im voraus darauf zu freuen, daß sie alle seiner Meinung seyn würden. Im Traume bin ich oft neugieriger als wachend. Daher blieb ich in einiger Entfernung stehen, und horchte genau auf die verschiedenen Urtheile, welche gefält werden würden. So wenig sich auch meine Eigenliebe dabei geschmeichelt sieht, so will ich doch

hier alles treulich wiedererzählen, so viel ich davon gehört und im Gedächtnis behalten habe.

Eine alberne Frage! Hörte ich einen ausrufen! Ein Mensch wird doch wohl nicht erst aus philosophischen Büchern lernen sollen, was der Mensch ist. Das ist gerade, als wenn eine Mutter erst noch lernen solte, was eigentlich eine Mutter wäre, oder ein Fürst, was ein Fürst eigentlich sagen will. Nein, dergleichen Frage verdient es wahrlich nicht, daß man sich auch nur einen Augenblik den Kopf darüber zerbricht.

Gleichwohl, fiel ein dritter ein, läßt sich über den Menschen mancherlei Gutes sagen. Vor allen Dingen muß man nur den alten und neuen Menschen unterscheiden, so wie es neulich unser Herr Magister in seiner Predigt, in der ich zum Unglük immer schlief, gar gründlich zeigte. Er schloß am Ende mit der Bemerkung, daß beide Menschen in einem beständigen Handgemenge mit einander begriffen wären, und daß der alte Mensch gemeiniglich den Plaz behielte. Der neue hätte zwar mehr Verstand, und ein besseres Herz, aber der alte besäße dafür mehr Arglist, und wüßte sich immer so vortheilhaft zu postiren, daß es äusserst schwer wäre, ihm bei zu kommen.

Ja,

Ja, fiel sein nächster Nachbar ein, Sie betrachten den Menschen von der theologischen Seite, aber hier soll er wohl nur von der Seite der Vernunft betrachtet werden.

Ach, was Vernunft? erwiederte iener. Vernunft hin, Vernunft her! Das ewige Betrachten nach der Vernunft richtet lauter Unheil in der Welt an, und wer mir viel von Vernunft vorschwazt, der ist in meinen Augen allemal verdächtig, er meint es mit dem lieben Gott gewis nicht gut.

Nicht gut mit eben dem Gott, der uns die Vernunft gab? fragte sein Gegner.

Nein! die Vernunft ist uns nur gegeben, damit wir glauben sollen; in dem Glauben stekt schon die Vernunft mit, ohngefähr so, wie der Dotter im Ei. Davon wollen aber die hochgelehrten Herrn nichts wissen; sie werden's zwar schon einmal erfahren, aber dann wird's zu spät seyn.

Freilich wäre es in diesem Falle besser, wenn man zeitiger auf die rechte Spur käme. Aber sind Sie denn ihrer Sache auch so ganz gewiß?

Ja; eher würde ich daran zweifeln, daß ich existire, als an der Wahrheit dessen, was ich glaube. Ich fühle es, daß es wahr ist.

Sie fühlen es? Wie stellen Sie es denn an, daß Sie das fühlen?

Was das für eine Frage ist! Es ist gerade, als wenn Sie mich fragten, wie stellen Sie es an, daß Sie sehen? Ich sehe, daß eine Sonne am Himmel ist, und eben so fühle ich, daß das wahr ist, was ich für wahr halte.

Oder vielmehr Sie fühlen es, daß Sie das für wahr halten, was Sie für wahr halten. Doch, wir wollen hierüber nicht weiter disputiren. Mit diesen Worten wandte sich der Mann um, und gieng ab.

Auf einmal wurde ich auf eine andere Stimme aufmerksam gemacht, die schon im vollen Peroriren begriffen war, als ich erst mein Ohr hinwandte. Den Anfang hatte ich verhört. Um diesen müssen meine Leser unbeschwert den Redner selbst befragen. Das Ende lautete so: „In den Hörsälen der Philosophen, sagte immer mein seliger Oheim, ehemaliger Proviantkommissär bei der D... Armee, und aus Büchern, lernt man den Menschen nicht kennen. Diese Herren kommen nie aus ihrer Studierstube. In die Welt, in die Welt muß man gehen, wie ich: bin in Polen gewesen, bin in Holland gewesen, bin überall gewesen. Da habe ich gelernt, was der Mensch ist.

Die

Die Menschen sind sich überall gleich. Sie betrügen in Polen, sie betrügen in Holland, sie betrügen überall. Wäre ich immer zu Hause hinter meinem Ofen geblieben, gewiß, ich wäre ewig nicht zu meinem bischen Vermögen gekommen. Das habe ich mir in der Fremde erwerben müssen. Da war doch noch ein honnetter Profit zu machen. Nun der Herr hat's gegeben!"

Recht! recht! rief izt eine Menge von Stimmen zusammen. Nicht aus Büchern der Philosophen muß man den Menschen kennen lernen, sondern —

Hier konte ich mich nicht länger zurük halten; ich lief mitten in den Kreis, und bat, daß es mir erlaubt seyn möchte, ihre Stimmen einzeln abzufordern. Also am besten lernt man den Menschen kennen —?

Ein Jurist. Aus den Akten, auf dem Rathause, und — vorzüglich in unsern Zeiten — im Konsistorio.

Ein anderer Jurist. Nicht doch! aus Deduktionen, aus Hofceremoniellen, und, aus — Kriegsmanifesten.

Arzt. Auf Krankenbetten, auf dem anatomischen Theater, und — bei Okularinspektionen.

Theolog. Aus der Bibel und — in der Beichte.

Stuzzer. Auf Maskeraden, Bällen, in Koncerten, Assembleen, aus Romanen, Komödien, und — bei Rendez-Vous.

Staatsmann und Kammerdiener. Bei Hofe.

Bauer. Ach der Mensch ist ein geplagtes Thier, sein Ruin ist die Steuer, und sein Trost die Schenke.

Genug! genug! rief ich aus, ich kann nun schon die Antworten aller Stände im voraus errathen. Jeder Stand hat, so zu sagen, sein eigenes Observatorium, von welchem aus er den ganzen Menschen zu beobachten glaubt, und ihn doch nur von einer einzigen Seite beobachtet. Jeder sieht seinen Stand für das Modell und den Repräsentanten der ganzen Menschheit an. Ich, ich wolte gern algemeine Grundzüge von ihm haben, wolte gern wissen, was der Mensch in Polen, in Holland, überall wäre, was er auf dem Rathhause und im Hospitale, bei Hofe und in der Schenke, auf dem Ball und in der Beichte wäre. Mit diesen Worten verbeugte ich mich und gieng. Schon war ich im Begrif, die ganze Gesellschaft zu verlassen, als ich eine Stimme hörte, die viel Aehnliches mit dem

Mek-

Mekkern des Thieres hatte, von welchem einst die Tragödie ihren Namen bekam *).

Was der Mensch ist? hörte ich in einem spöttelnd weisen Tone fragen. Ach, diese Frage ist abgenuzt, ist schon seit ein Paar Jahrtausenden beantwortet. Zur Philosophie gehört sie ia nicht. Allenfals kan man sie beispielsweise in der Logik bei der Lehre von den Definitionen anbringen. Aber in der Philosophie verlangt man ganz andere und solidere Dinge, als die Untersuchung müssiger Fragen. Da erwartet man alle Erklärungen, Eintheilungen, Wahrheiten, Konjekturen, Beweise und Gegenbeweise beisammen zu finden, die nur irgend einmal von Alten oder Neuern, von Heiden, Christen, Juden oder Türken, in Europa, Asia, Africa, Amerika, in Otaheite und allen künftig noch zu entdekkenden Ländern, im Stande der Unschuld, und im Stande der Erbsünde, *virtualiter* oder *formaliter*, *fundamentaliter* oder *non-fundamentaliter*, *sine ore sine scripto*, *publice* oder *privatim* vorgetragen worden sind, oder doch hätten vorgetragen werden können. Ein solches Buch wäre ein rechter Schaz für den menschlichen Verstand. Aber

heut

*) Von τραγὸς ein Ziegenbok. S. *Brumoy* Théatre des Grecs.

heut zu Tage ist keines zu erwarten. Es ist ein Gräuel, wie es in unsern Zeiten zugeht. Unsre neumodischen Philosophen halten auf gründliche Kentnisse nichts, es fehlt ihnen an aller Realität, ihre Räsonnements haben keine *medios terminos*, und sind gemeiniglich in *materia* und *forma* falsch, kurz sie besizen nicht den *habitum* das Wahre von dem Irrigen zu unterscheiden. Sie sind nicht im Stande einen einzigen *Syllogismum rite formatum* zu machen, wissen nichts von der *Logica artificiali*, und überhaupt geht ihnen alle *cognitio historica*, *philosophica*, und *mathematica* ab.

Nur erst neulich habe ich in einem Buche auf einer einzigen Seite neun und vierzig und eine halbe Paralogismen gezählt, die *explicite*, oder *implicite* darauf vorkamen; nun kan man rechnen, wie viel ihrer im ganzem Buche steken mochten. In einem andern lagen die *medii termini* so weit aus einander, daß man ganze Meilen weit darnach hätte herumfahren mögen, um sie zusammen zu finden. Aber so gehts, wenn man nicht in lauter gedrängten syllogistischen Formeln schreibt. Daher ist es auch gar nicht zu verwundern, wenn es mit den Wissenschaften wider bergunter geht, oder, wie ich mich der Deutlichkeit wegen auch auszudrüken pflege, wenn sie, wie auf einem *pla-*

*no inclinato* nach und nach herabsinken. Ich will mich nicht selber rühmen, Gott weiß es! ich bin ein grundehrlicher Mann, und versichere jeden, wenn ich ihn auch nicht kenne, meiner ganz vorzüglichen Hochachtung, aber wenn ich sterbe, so wird gewiß alle gründliche Philosophie zugleich mit mir zu Grabe gelauten. Alles hängt sich izt an die leidigen Engländer und Franzosen, die doch nur bei der Oberfläche stehn bleiben, und bei denen alles von hals- und kopfbrechenden Wahrheiten wimmelt. Man kan wider dieses Unwesen nicht genug eifern, und ich habe mir schon mehr, als einen tüchtigen Katharr ereifert. Wenn ich aber auch nicht dagegen redete, wer kan, soll und will denn noch reden? Und wenn ich mir ein hiziges Fieber dadurch zuzöge, so wolte ich doch selbst in diesem nicht aufhören, auf die heutige verderbte Art zu philosophiren, loszupredigen. So viel Verstand solte mir, glaube ich, selbst mitten im Paroxismus übrig bleiben, daß ich alle die ungegründeten Axiome und Theoreme eines Voltaire, Rousseau, d'Argens, eines Philosophen von Sans-Souci, und wie die galanten Herren alle heißen, an den Fingern herzählte, und auf jedem Finger zehn Gegenbeweise — aber — wie wird mir? — Schon fühle ich mir die Galle in das Blut treten — und daran sind blos jene verdamten Philoso-

phen

phen Schuld. Solches Unheil kömt aus ihren Grundsäzen. So oft ich an diese Verstand- und Herzensverderber nur denke, muß ich allemal nach Hause und ein niederschlagendes Pulver nehmen.

Er wolte gehn, aber sein Nachbar hielt ihn beim Arme zurük, und bat ihn, Sagen Sie uns nur noch kurz, was ist denn der Mensch? Mein Gott, antwortete er: das weis ia ein Kind von zwölf Jahren. „Der Mensch ist ein „vernünftiges Thier. Weiter ist er nichts, und da„mit gut!“ Er gieng. Mich dauerte das vernünftige Thier. In der That sah der Mann so roth aus, wie ein erzürnter Truthahn, der uns seine Ungnade ankündigt. Gern wich ich ihm aus, so weit ich nur konte. Nicht weit von mir stand ein Trupp allerlei anderer vernünftiger Thiere. Diese schienen noch viel weichherziger; als ich zu seyn. „Der arme Mann, der liebe Mann! der gute Mann! rief einer nach dem andern aus, als er bei ihnen vorübergieng. Wie roth er aus sieht! Wie er sich der guten Sache annimt! Es ist doch erzschlecht von den Philosophen, daß sie sich nicht wollen überzeugen lassen, und einen solchen Mann so aufs Blut ärgern! Wenn er sich hinlegt und aus Liebe zur Wahrheit noch gar stirbt, ist das nicht hernach so gut, als ob sie ihn todt geschlagen hätten?

Nicht

Nicht anders! fuhr ein anderer fort, es ist mir nur unbegreiflich, wie man iene Verstand- und Herzensverderber, wie sie der theure Mann gar nachdrüklich nante, in der Welt noch dulden kann. Daß mir keiner von ienen Leuten — wie heißen sie? — in den Weg kömt, oder ich stehe nicht dafür, daß ich sie aus heiligem Eifer auf der Stelle massakrire.

So denke ich gerade auch, sezte ein dritter hinzu. Wo ich nur einen ansichtig werde, es mag — ich habe mir die Namen gemerkt — Hohl der, oder Arschan, oder Anghussi seyn, gleich dreh ich ihnen den Hals um, wie einem Huhne — wie einem Huhne!

Ein vierter konte vor lauter Thränen nicht reden, so gerührt war er über die ins Blut getretene Galle, und über das niederschlagende Pulver. Ach, huh' er endlich nach dem ersten Schmerz schluchzend an, glaubt es nur, ihr Leute! es sind die lezten Zeiten, fürwahr, die lezten! Es giebt der falschen Propheten gar zu viele; die Erde kan sie schon kaum mehr fassen. Ich bin izt sechzig Jahre alt, und habe viel in der Welt erlebt, aber so, wie es izt zugeht, ist es noch nie zugegangen. Ich weiß nicht, wie es noch werden soll. Religion und Frömmigkeit verschwinden mit iedem Tage mehr, und unsere Gelehrten sind, zum wenigsten in

ihren

ihren Herzen, fast alle theologische Freigeister. Sie reden zwar manchmal viel vom lieben Gott, nennen ihn mächtig und gütig und weise, aber von seiner Gerechtigkeit wollen sie nichts wissen *); sie reden auch von Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen, dringen auf Rechtschaffenheit und Tugend, und thun wohl auch manches gute Werk mit unter, aber das alles ist doch noch keine rechte Religion. Es fehlt ihnen ja doch der Glaube an alle diese Dinge. Ich mag nicht richten, aber fast solte ich meinen, sie stelten sich dem lieben Gott nur zum Possen from. Man hört und sieht es wohl aus ihren Reden und Handlungen, was sie heimlich im Schilde führen mögen. Bald läugnen sie die Gespenster, bald gar den bösen Feind selbst. Bald wünschen sie, daß die heiligen Feiertage abgeschaft werden möchten, bald führen sie neue Liedersamlungen ein; bald wollen sie mehr Freiheit im Lehren und Denken haben; bald soll unsren Kindern der Teufel nicht mehr ausgetrieben werden; bald sagen Sie, Heiden und Kezzer könten auch selig werden; bald, die heilgen Kirchenväter wären nicht um ein Haar heiliger, als andere ehrliche Leute; bald ist ihnen dies, bald das nicht recht; immer haben sie etwas zu

*) Mit Weisheit vertheilte Güte ist Gerechtigkeit.

zu tadeln, und zu bessern, in allen wollen sie klüger seyn, als unsere gottseligen Vorfahren. Wenn sie studiren, so studiren sie auf weiter nichts, als auf schädliche und verbotene Künste: wie sie die Blattern einkalkuliren, wie sie unsere Häuser vor dem Bliz sichern, und izt gar wie sie in Kugeln lebendig gen Himmel fahren wollen. Mir fiel aber, als ich etwas davon las, so gleich der Fürst der Luft dabei ein. Warum fürchten sie sich denn so vor dem Wind? Nein ich mag nicht mit. Der liebe Gott wird auch nicht über sich hinauf kommen lassen. Ha! ha! ha! Es kömt einer gewiß einmal nicht wieder herunter; man denke an mich! — — "

Izt wundere ich mich über mich selbst, wie ich diesem — ich überlasse es meinen Lesern, ihnen ihren wahren Ehrentitel zu ertheilen — auch nur im Traume so lange habe zuhorchen können. Aber was thut man im Traume nicht, und was muß man nicht manchmal auch wachend thun? Genug meine Geduld war doch noch eher zu Ende, als seine Rede. Mit geschwinden Schritten lief ich nach freier Luft; vermuthlich mochte ich zugleich mit den Beinen im Bette mich heftig bewegen, kurz, ich wachte auf. Aber ich war einmal darzu bestimt, diesen fatalen Traum rein auszuträumen. Denn kaum war ich wieder ein-

geschlafen, so befand ich mich schon wieder in dem vorigen Zimmer, nur mit dem Unterschiede, daß ich noch andere Gesichter und Personen antraf, als ich vorher da gesehn hatte.

Gestehn Sie es nur, flüsterte mir einer in das Ohr, ihre Aufgabe ist eines der überflüßigsten Probleme unter der Sonne. Was kan uns das helfen, zu wissen, was der Mensch ist. Ich habe von Jugend auf die Mathemata studirt, und mir dadurch die Fertigkeit erworben, in allen nur möglichen Dingen, so weit sie möglich sind, im Unendlichgroßen, wie im Unendlichkleinen, das Wahre von dem Falschen auf ein Haar zu unterscheiden, und alles aus unumstöslichen Gründen, wie einen Strom aus seiner Quelle herzuleiten. Und da habe ich dann gefunden, daß alle philosophischen Wissenschaften, ausser der Mathematik, ganz entbehrliche Wissenschaften sind. Denn man kan es als ein Axioma annehmen, daß alles, was wirklich Nüzliches darinne vorgetragen wird, der gesunde Menschenverstand schon weiß. Eben deswegen kan ieder, der auch nichts von der Sache versteht, von philosophischen Materien sprechen, aber in der Mathematik läßt er mir das wohl bleiben. In iener ist des Streitens und Disputirens kein Ende: aber die Mathematiker beweisen alles einerlei, und vertragen sich mit einander, wie

die

die lieben Schafe. Wo ist der philosophische Saz, über dessen Erfindung der Erfinder Hekatomben geopfert hätte, wie Pythagoras über die Hypothenuse? oder wer ist sonst vor Entzükken aus dem Bade nakkend nach Hause gelaufen, wie der Newton des Alterthums, Archimedes? oder wer hat, wie eben dieser, mitten unter mathematischen Figuren den Weg aus diesem Leben in den Himmel gefunden? oder wer ist, wie Thales, vor lauter Liebe zu dem Himlischen in eine sehr irdische Leimgrube gefallen? Freilich erfodert dieses herrliche Studium alle Anstrengung unsers Geistes und die Mathematik ist unstreitig eine der schwersten Wissenschaften. Wer aber nur diese Mühe nicht scheut, dem wird alles spielend leicht. Denn da hängt alles so genau zusammen, wie Glieder an einer Kette. Der erste Saz führt auf den zweiten, der zweite auf den dritten, der dritte auf den vierten, u. s. w. und das alles so natürlich, daß wer den ersten Saz recht eingesehn hat, auch alle folgende gleichsam schon mit einsieht, und wer hingegen nur einen übersieht, der versteht auch vom Ganzen nichts. Aus diesem Grunde kan man die Mathematik auch mit Recht die leichteste unter allen Wissenschaften nennen. Denn wir wissen alles recht sinnlich und handgreiflich zu machen, und dazu brauchen wir weiter nichts, als eine schwarze Tafel,

ein bischen Kreide, ein Lineal, und einen Zirkel. Aus allen diesen ziehe ich denn das Konsektarium, daß, wer nicht zeitlebens die Mathemata studiert, wenn er auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit noch so große Einsicht und Geschiklichkeit erlangt hätte, sich dennoch nirgends recht fort zu finden wisse. Wie viel hat die menschliche Kentnis nicht gewonnen, seitdem man das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Wahrheit der christlichen Religion und tausend andere höchstwichtige Wahrheiten, geometrisch hat demonstriren lernen! Von allen diesen Dingen wüsten wir nichts, wenigstens nichts Gewisses, wenn die Mathematik nicht gewesen wäre. Es ist doch eine ganz andere Sache, ob man etwas von vorn her, oder nur von hinten kent, und uns präsentirt sich alles von vorn her. Eben deswegen kan für uns auch nichts verborgen bleiben, wir dringen überall tief ein, treffen das Centrum, das Punktum Saliens, und bringen immer etwas Neues zur Welt. Die Philosophie hat ferner schon unzählige Freidenker gemacht, die Mathematik aber noch nicht einen einzigen. Dieses ist auch gar nicht möglich; denn sie zeigt recht augenscheinlich, wie in der Welt alles nach Zahl, Maas und Gewicht eingerichtet ist. Daher ist mir oft, wenn ich im Euklides lese, nicht anders zu Muthe, als ob ich in

den

den Episteln Pauli läse, und es kömt mir nichts weniger, als unwahrscheinlich vor, daß alle heidnische Mathematiker vor und nach Christi Geburt in ihren Herzen, wo nicht ganze, doch halbe Christen gewesen sind, wenn nicht *actu*, doch *potentia*. Und hieraus folgere ich, daß die Mathematik gerade zu auf die Theologie hinführt. Diese aber lehrt uns schon hinlänglich, was wir glauben und thun sollen, und macht alle Philosophie überflüssig. — Sehen Sie, so räsonnirt ein Mathematiker! Denn der ist zugleich ein perfekter Logiker, Metaphisiker, Politiker, kurz, alles, was Sie wollen. Wenn er *methodo mathematica* zu räsonniren anfängt, da bekömt alles eine andere Gestalt. Unter seinen Händen verwandelt sich, wie unter den Händen des Midas, alles in Gold, ihm kan kein Mensch auf Erden und kein Engel im Himmel widersprechen, er müßte denn ein erzböses Herz haben. Nicht wahr, Sie wissen mir nichts darauf zu antworten?

Vermuthlich habe ich diesem demonstrativen Manne wirklich nichts geantwortet. Zum wenigsten ist mir die Antwort gänzlich entfallen. Das weiß ich nur, daß ich dem Himmel dafür danke, daß ich an dem Orte, wo ich lebe, keinen einzigen solchen Mathematiker kenne.

Weg war mein Mathematiker, und statt Seiner trat ein feister, gemästeter Mann auf mich zu. Ich konte ihn nicht ansehen, ohne daß es mir selbst äuserst seltsam vorgekommen wäre, daß ich unter eben die Gattung von Wesen gehören solte, unter die er gehörte. Ich mochte an ihm betrachten, welchen Theil ich wolte, so sahe ich darinne eine ungeheure Masse, die ich, wenn ich auf mich blikte, nur immer *en Mignature* wieder fand. Das einzige, was an uns in einem geringern Kontrast zu stehen schien, waren unsre Nasen. Denn offenbar war entweder die seinige für ihn zu klein, oder die meinige ist für mich zu groß. Der auffallendste Unterschied aber fand sich zwischen unsern Bäuchen. Bei dem seinigen schien die Natur das Gesez der Sparsamkeit dermaßen vergessen zu haben, daß, als ich diesen Theil unsers Körpers musterte, ich zum erstenmal in meinem Leben zu zweifeln anfieng, ob ich auch wirklich einen Bauch hätte *).

Nein! fieng dieser Mann endlich hastig an, in dem ich ein paar Schritte zurük wich, um mich von seinem unwiderstehlichen Bauche nicht umreißen zu lassen, nein!

*) Meine Leser — Leserinnen wird dieser Aufsaz vermuthlich nicht finden, sonst hätte ich diese ganze Stelle lieber weggelassen, aus Furcht, bei mancher unter ihnen ihre Achtung gegen mich um eben so viele Zolle geringer werden zu sehn, als

nein! ihre Frage kan ich nicht zugeben. Vor allen Dingen ist zu untersuchen, ob sie auch wirklich eine Frage ist.

Sie sind unfehlbar ein Skeptiker, mein Herr?

Bewahre Gott! Das bin ich nicht. Ich bin ein geschworner Dogmatiker. Aber Einwürfe machen, und Meinungen widerlegen, damit die Wahrheit desto besser an den Tag komme, das thue ich für mein Leben gern.

Sie sind also —

Damit Sie es nur wissen, ich bin ein geschworner Polemiker, *sensu philosophico et theologico*. Ich habe die Kritik und Polemik von Grund aus studirt, und es muß kein Buchstabe im Alphabete seyn, über den ich mich nicht, schon als ich buchstabiren lernte, wakker herumgestritten hätte. Ich glaube gar, ich habe schon im Mutterleibe disputirt. Zum wenigsten hat man mir oft erzählt, daß ich schon in der Wiege und auf den Armen der Amme, gegen das, was man mit mir vornehmen wolte, mit Händen und Füßen gewaltig polemisirt habe. Ohne der Bescheidenheit im geringsten zu nahe zu treten, kann ich mich rühmen,



als mir an Grenadiers-Länge abgehn: sie müste sich denn etwas besser, als ich, auf Phisiognomie verstehn, und mit Lavaterischen Blik — doch ich vergesse über meine Leserinnen, meinen Lesern zu sagen, daß ich ihnen eigentlich nichts zu sagen hatte.

daß ich in Kontroversen, wo es darauf ankam, einen Kezzer mehr zu machen, allemal obtinirt habe. Ja, Kezzerstreitigkeiten, die sind recht mein Element! Durch nichts hat auch die Religion so sehr gewonnen, als durch diese: und es giebt kein untrüglicheres Kenzeichen, ob iemand ein guter Philosoph oder Christ ist, als wenn er alle Meinungen, Sekten und Partheien in der Schule und in der Kirche nach der Reihe hersagen und refutiren kann. Und wenn Averrões und Avicenna, Lullius und Petrus Lombardus, Bonaventura und Johannes Pikus alle um mich herumsäßen, und alle auf einmal gegen mich disputirten, so getraute ich mich, sie alle zu Boden zu distinguiren. Schon oft habe ich es aus Liebe zur reinen Lehre bedauert, daß ich nicht der Disputation habe beiwohnen können, die D. Luther auf unsrer Pleißenburg zu Leipzig hielt. Da hätte ich den Adversarium noch ganz anders zusammen nehmen wollen. Ich hätte nicht aufgehört mit Hand, Mund, und Fuß zu deklamiren, distinguiren, excipiren, demonstriren, illustriren, illudiren, iniuriren, kurz zu disputiren, bis er und der Pabst selbst recht orthodoxe Lutheraner geworden wären. Aber so konte es nicht anders kommen, D. Luther war in der Polemik nicht genug beschlagen. Immer kann ich mich eines gewissen

Wun-

Wunsches nicht entschlagen, der eben so unmöglich, als gemeinnüzig ist, den Wunsch mit den zwölf Aposteln und den siebzig Jüngern über manche *quaestiones controversas* anbinden zu können. Das wäre doch eine *arena* für mich; da wäre ein bischen Ehre einzulegen, und das Christenthum würde offenbar dabei gewinnen. Aber wieder auf ihre Frage zu kommen —

„O mein Herr! ich gestehe Ihnen alles, was Sie etwan gegen mich einzuwenden haben, mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, erb- und eigenthümlich, für Sich und ihre Nachkommen schon im voraus zu.

Nein! das sollen Sie nicht, ich muß Sie erst widerlegen.

„Ich habe ia noch gar nichts gesagt.

Thut nichts, ich muß Sie widerlegen.

„Ich halte mich ia schon für widerlegt, bis auf den Grund widerlegt.

Nein! das können Sie nicht eher, bis Sie etwas gesagt haben.

„Mein Gott! was soll ich denn sagen?

Was Sie wollen; ich will es widerlegen.

„Wenn ich nun aber nichts sagen will?

Sie müssen wollen, oder Sie geben einen sehr ärgerlichen Indifferentismus zu erkennen, den ich sogleich widerlegen will.

Ich

„Ich bitte Sie um des Himmels willen, lassen Sie mich in Ruhe!

Nein! das geht nicht, das wäre keine wahre Ruhe. Sie müssen erst aufhören ein Indifferentist zu seyn.

„Ich bin ja kein Indifferentist.

Ja wohl sind Sie einer, denn es ist ja Ihnen einerlei, ob ich Sie widerlege, oder nicht. Nun schliesse ich so: Wem es einerlei ist —

„Ich bitte Sie nochmals, schonen Sie meiner Geduld!

Ei, was können sie von Geduld reden? Ich muß Geduld mit Ihren indifferentischen Grundsäzen haben. Also, derjenige, dem es einerlei ist —

„Ich laufe fort.

Ich laufe nach. Der Wahrheit zu Ehren muß man nicht ein paar Schritte scheuen. Gehen doch die Missionarien bis an die äußersten Enden der Welt, bis Indien und Sina, und so bald nur ein Weg in den Mond entdekt seyn wird, auch bis dorthin. — Doch ich entferne mich zu weit von meinem Ziele. Derjenige, dem es —

„Hören Sie, der Kopf thut mir weh, zu einer andern Zeit —

Nicht doch, nicht, wir sind einmal schon so hübsch *in fervore disputandi*. Sie werden doch nicht aufhören

hören wollen, ehe Sie meine Argumente gehört haben. Der Kürze halben, will ich von funfzehn, die ich anführen könte, nur etwan zehn, aber *praegnantia* proponiren.

„Ach Himmel, ich kan nicht mehr; ich fühle Uebelkeiten und Kolikschmerzen.

Thut nichts, ein kleines *martirium veritatis* muß man nicht scheuen. Denken Sie nur an die heiligen Männer allzumal —

„Verdamt sind ihre Sophistereien!

Herr! werden Sie nicht beleidigend! Anstatt, daß Sie mir danken solten, daß ich Sie so human behandelt —

„Gott bewahre einen ieden vor ihrer Humanität!

und Ihnen und der Wahrheit den Dienst erwiesen ihre Grundirthümer aufzudeken. — Aber wo laufen Sie denn hin? warten Sie doch!

Das ließ ich wohl bleiben. Ich wartete nicht, sondern lief, ich glaube noch schneller, als ein feiger Soldat aus der Bataille laufen kan. Izt sahe ich auf einmal ein, wie gut es war, daß die Natur diesen streitbaren Mann mit einem so schwer zu transportirenden Bauche versehen hatte. Unterwegs hörte ich mir noch mancherlei Namen nachrufen, die ich aber nicht herseze, weil sie meine Leser bei andern ähnlichen Gele-

gen-

genheiten wachend gewiß auch gehört haben oder noch hören werden.

Was aus meinem bisherigen Geselschafter geworden ist, weiß ich nicht. Ich lief, ohne mich umzusehn, so weit ich konte. Endlich fühlte ich mir den Athem und die Kräfte ausgehen, ich fiel aus dem Galopp allmälig in den Schritt. Izt schauete ich zum erstenmale um mich herum. Unbekümmert darum, was der Mensch wäre, wolte ich vor allen Dingen nur wissen, wo ich izt wäre. Ich befand mich auf freiem Felde in einer mir nicht ganz unbekanten Gegend. Kaum hatte ich mich von meinen örtlichen Verhältnissen unterrichtet, so gieng es in meinem Kopfe schon wieder an ein Betrachten. Der Mensch mag seyn, was er will, dachte ich, so ist so viel gewiß, daß er ein unleidliches Geschöpf ist, so bald er, von seinem eigenen Wissen aufgeblasen, sich selbst zum Abgott macht, den er anbetet. Und unter solchen eingebildeten pedantischen Geschöpfen solst du dein Glük zu machen suchen? Eher würde ein Schaf unter Wölfen Schuz und Hülfe finden, als Du unter ienen. Und doch, was ist zu thun? Alle Winkel der Erde sind einmal von dergleichen Geschöpfen voll, und unter dreien findet sich höchstens nur eine edle Seele. Halte dich also an diese wenigen Edeln. Klage ihnen dein Unglük, und nim an dem ihrigen Theil!

Doch

Doch nein! klage nicht! Sei Mann! Entehre deine Seele nicht durch unzufriedenes Murren über die Wege des Schöpfers, den du anbetest! Er lies dich in Seide gebohren werden, das war Güte! Vielleicht läßt er dich auf Stroh sterben, auch das wird Güte von ihm seyn! Güte, die du selbst erflehen würdest, könte dein eingeschränkter Blik weit genug reichen, alle Folgen der Zukunft zu überschauen. Beklage dich nicht darüber, daß du leidest, bedaure vielmehr die, die dich unverschuldet leiden lassen, oder vielleicht selbst nicht wissen, was sie thun. Höre darum nicht auf, die Menschen zu lieben! Unedle verdienen es warlich nicht, daß man ihretwegen mit der ganzen Menschheit zürnt. Giebt es noch hie und da Anitusse und Melitusse, o so giebt es auch noch, wenn nicht Sokrate, doch Seelen, wie Kriton und Phädon sie hatten. Freue dich dieser! vergieb ienen! und hoffe auf Gott! —

So dachte ich im Traume. Denn wachend hab ich noch nie Gelegenheit gehabt, dergleichen schwermüthige Seufzer gen Himmel zu schiken. Ich bin keines Menschen Feind, und warum solten also andere die meinigen seyn? — Doch ich fahre in meinem Traume fort. Es gieng mir da, wie es so vielen Sterblichen geht, wenn einmal Unmuth sich ihrer Herzen bemeistert hat. Bei der ersten besten Gelegenheit vergessen sie ihrer Trostgründe, die kaum et-

was erhelte Seele wird bald wieder mit düstern Gewölken umzogen, und die kaum besänftigen Wellen toben nach einer kleinen Windstille mit neuer Stärke. Schon glaubte ich mich völlig beruhigt, sah heiter in die weite Schöpfung umher, als ich von weitem ein großes Getümmel von Menschen gewahr wurde. So gleich kehrte ich meine Schritte auf diesen Ort hin. Lange hatte ich zu thun, ehe ich mich durch den Umkreis von Menschen, die viele Mann hoch standen, hindurch drängte. In der That hätte ich bei diesen Umständen in vielen andern Fällen meine Neugierde gemäßigt, hätte weder andere gedrängt, noch mich von andern drängen lassen, wenn mir nicht Umstehende gesagt hätten, daß eben izt ein Luftball, oder mit einem gelehrtern Worte, ein Aerostat, steigen würde, der — man erinnere sich, daß ich träumte! — eine Reise durch die ganze Welt machen solte, und wo es nur noch an einem entschlossenen Manne fehlte, der sich einschiffen, und sein Leben den ungewissen Luftwellen anvertrauen wolte.

„Ich, sagte mein nächster Nachbar mit einer ziemlich beherzten Stimme, ich wolte gleich mit hinauf, wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich glüklich wieder herunter käme.“ Allerdings, erwiederte ich, ist dieses ein Punkt, den ein vorsichtiger Mann mit in Erwägung zu ziehn hat, aber dann, wenn man dieses gewiß wüßte, wäre das

Ver-

Verdienst sich einzuschiffen auch sehr geringe. Indem ich die lezten Worte noch sprach, gieng ich auf den Aerostat los, besah und untersuchte ihn, so gut ich konte von allen Seiten, ob er nicht etwan leicht Spalten, Risse u. s. w. bekommen könte; sah darauf gen Himmel, und dieser Anblik in das grenzenlose Leere, oder vielmehr in diese überirdische Behausung unzähliger sichtbarer und unsichtbarer Welten entzükte mich dermaßen, daß ich nur mit Gleichgültigkeit auf die Erde zurükblikken konte.

Was hast du hier noch zu verlieren? sagte ich bei mir selbst. Hast du nicht schon längst fast auf alle Hofnungen eines Sterblichen Verzicht thun müssen? Wie oft wurden dir Diensteifer mit Undank, Wohlwollen mit Verläumdung, Liebe mit Kaltsinn, Achtung mit Geringschäzung vergolten? Wie oft deine Absichten verkant, wie oft vereitelt! Oft zwar konte auch dein Herz sich verirren, denn es war ein menschliches Herz, aber nie hörte es auf die Menschen zu lieben, immer fand es sich dann am unglüklichsten, wenn es bloße menschlichen Gestalten, aber keine Menschen, zu erbliken glaubte. Lebt wohl, ihr Freuden der Erde! Unsicherer, als ihr, können die Luftwogen nicht seyn, die bald eben so mit mir spielen werden, wie Leichtsinn und Kabale der Erdbewohner hier mit mir spielten! Lebt wohl, ihr Lehrer und Freunde! Was

könte mein längeres Verweilen euch nüzen? Dank, Dank solte ich euch opfern; statt dessen konte ich euch mit nichts, als mit Klagen unterhalten, die ihr durch traurige Theilnehmung zu lindern suchtet. Und du — hier drängte sich eine Thräne in mein schon längst der Thränen entwohntes Auge — Du! — göttlichste deines Geschlechts, angebetete Laura! ach! lebe auch du wohl! Gieb keinem deine Hand, der dich nicht so unaussprechlich hochachtet, als ich; keinem, der deine himlische Tugend nicht eben so sehr verehrt, als er deine entzükende Reize bewundert; keinem, der schon irgend eine Schöne so sehr geliebt hatte, als er dich liebt! Lebe wohl, du Tochter der Unschuld! ich bin zu unglüklich, als daß ich es ie wagen dürfte, um deine Gegenliebe zu flehen. Vielleicht wirst du bald meiner vergessen, aber ewig soll mein Herz ein Altar seyn, auf welchem Opfer des Dankes dir rauchen; und auch in den entferntesten, ätherischen Regionen soll dein Name von meinen Lippen erschallen.

*Illa meos, primum quae me sibi iunxit, amores*
*Abstulit: illa habeat secum seruetque sepulcro.*

So sprach ich bei mir selbst, und bestieg mit kühner Entschlossenheit die Gallerie. —

„Was mit dem Schiffer sich noch ferner zugetragen,
„Wird er im zweiten Buche sagen.“

X. Künf-

## X.

# Künftiges Schikſal.

Wie ein Pilot das Meer durchkreuzt,
um neue Welten zu entdeken,
und nach dem Augenblike geizt,
wann hoch den Hals die Schiffer reken,
und rufen laut, von Freud' entbrant:
Wir ſehen Land!

So ſchwimm' auch ich auf einem Meer
von tauſend wechſelnden Entwürfen
zu meinem Lebensglük umher.
O Gott! wann werd' ich ſagen dürfen:
Dort iener Erdenwinkel beut
Zufriedenheit!

Manch Schiflein ſchwebt auf glatter Flut,
der Seemann träumt vom feſten Lande;
doch ſchnel erwacht der Stürme Wut;
er taumelt an des Abgrunds Rande,
und ſinkt, indem er ſchon ganz nah
das Eiland ſah.

Wer bürgt vor gleichem Schikſal mir?
Wann einſt ſchon ſüs geträumte Freuden
beglükter Folgezeit ſich ſchier,
in das Gewand der Wahrheit kleiden,
ſtürzt mich vielleicht der Tod hinab
in's öde Grab.

Auch das! — Es iſt ia dies kein Ort
vol Grauſen; nein, ein feſter Hafen,
wo wiederum am ſichern Bord
die müden Weltumſegler ſchlafen,
und wo kein Sturm, der Andre ſchrekt,
die Schläfer wekt.

Langbein.

Troz der Sorgfalt des Herausgebers schleichen sich, wegen Entfernung des Drukorts, zuweilen Drukfehler ein, die ihm höchst verdrüslich sind. Hier sind nur einige davon, die er zu verbessern bittet.

II. Quart. 1. Heft.

Seite 48 Zeile 10 von unten in der Note ließ Fruchtbarkeit statt Unfruchtbarkeit

II. Quart. 2. Heft.

Seite 108 lezte Zeile ließ 16 Thaler statt 16 Loth

III. Quart. 1. Heft.

Seite 10 Zeile 20 ließ aufstehen statt aufstoßen
— 11 — 14 — muste st. mochte
— 24 — 7 — himlischen st. heimlichen
— 29 — 17 — in dem st. indem
— 37 — 4 — anoyr. st. anagr.
— — 5 fehlt nadres vor oremu
— 38 — 20 statt charustre lies charustrea
— — — — lyaminto — liamunto
— — 21 — ratloor — atleor
— — 22 — ibatsyl — ibatsil
— — 23 — asorce — asosle
— — 24 — thai mon — thalmo
— — 25 — natreon — notreon

Seite

Seite 38 Zeile 25 ſtatt bangel lies banyel
— 39 — 2 — baſramuth — boſramoth
— — 13 — madriel — madrinel
— — 15 — itrasbries — itrasbiel
— — — calmuſi — calmoſi
— 140 4te Strophe 1 Z. ſtatt erkante l. verkante